

JULIUS EVOLA

DER GRAL ALS
NORDISCHES MYSTERIUM

GEISTIGE VORAUSSETZUNGEN
EINER EUROPÄISCHEN EINHEIT

Zwanzig Aufsätze
1932 - 1952

Die hier zusammengestellten Aufsätze Evolas entstanden innerhalb von 20 Jahren
und wurden von uns nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet.
Der Text ist in der vorliegenden Form als Privatdruck für die Leser
der Seite Bernhard-Schaub.com aufzufassen.

Inhalt

- 1 Arische Lehre des heiligen Kampfes
- 2 Der Gral als nordisches Mysterium
- 3 Die Waffen des geheimen Krieges
- 4 Der sakrale Charakter des Königtums
- 5 Der verborgene Hintergrund des Mittelalters
- 6 Das Hakenkreuz als polares Symbol
- 7 Feminismus und heroische Tradition
- 8 Das Doppelantlitz des Nationalismus
- 9 Überwindung des Aktivismus
- 10 Überwindung des Übermenschen
- 11 Unsere antibürgerliche Front
- 12 Über die geistigen Voraussetzungen einer europäischen Einheit
- 13 Die rote Fahne
- 14 Über die metaphysische Begründung des Rassegedankens
- 15 Das Zeitalter des soldatischen Ethos
- 16 Reich und Imperium als Elemente der neuen europäischen Ordnung
- 17 Europa und der organische Gedanke
- 18 Träger des Europa-Mythos
- 19 Über das Geheimnis des Verfalls
- 20 Das Wesen der initiatischen Erkenntnis

Der Studienkreis der Deutsch-Italienischen Gesellschaft veranstaltet im Juni in der Räumlichkeiten der Deutsch-Italienischen Gesellschaft, Berlin W. 15, Uhlandstraße 171/172, (nahe Kurfürstendamm) eine Vortragsreihe von Baron E v o l a , Rom.

1. Vortrag: Montag, den 15. Juni 1938, 20,30 Uhr

"Arische Lehre des heiligen Kampfes."

2. Vortrag: Montag, den 20. Juni 1938, 20,30 Uhr

"Gral als nordisches Mysterium."

3. Vortrag: Montag, den 27. Juni 1938, 20,30 Uhr

"Die Waffen des geheimen Krieges."

Vorwort

Der Zweck des ersten Vortrags ist, jene Motive unserer alten Tradition hervorzuheben, die zur Überwindung des Gegensatzes zwischen dem Asketischen und dem Soldatischen, dem Sakralen und dem Heldischen führen und im Kampf und Sieg einen positiven Weg zur inneren Vollendung und transzendenten Steigerung der Persönlichkeit in voller Abhängigkeit von religiösen Prämissen erblicken lassen.

Durch den zweiten Vortrag wird versucht, vor allem dem Verdacht zu entfernen, dass diese Vollendung durch das Heldische doch ins Mystisch-Formlose und Subjektiv-Weltfremde mündet. Deshalb wird die Gralstradition als weiterer Bezugspunkt erwählt. In dieser Tradition tritt die erste Aufgabe mit dem Gedanken des Reiches und eines kämpferischen Ordens in engste Verbindung, damit auch mit überindividuellen und historischen Zielsetzungen: der Held, der den Gral gesehen hat, wird verflucht. Es wurde außerdem die Gralstradition als Beleg gewählt, weil die in Frage stehende Lehre durch Elemente zum Ausdruck kommt, die nordischen Ursprungs sind und dazu auf unsere gemeinsame römisch-germanisch-ghibellinische Wirklichkeit zurückweisen.

In den beiden Vorträgen wird betont, dass es sich dabei nicht um eine tote Vergangenheit handelt, sondern um Bedeutungsgehalte, die als höherer Bezugspunkt für die Symbole und Mythen der heutigen erneuernden Bewegungen dienen könnten.

Die okkulten Kräfte des Weltumsturzes streben danach, diese Steigerung zu verhindern und folglich die geistige Macht derartiger Symbole und Mythen zu lähmen. Mit dem dritten Vortrag wird versucht, die Hauptwaffen dieses geheimen Krieges zu entdecken und zu entpuppen, um im voraus die Aktion zu verhindern, die unsere Gegner gegen die Wiederaufnahme der Hauptmotive der arischen Tradition der Tathandlung, des Ordens und des Reiches in ihrer höchsten und unverfälschten Form richten.

Baron E v o l a

1 Arische Lehre des heiligen Kampfes

Unsere Kultur befindet sich in einem Zwiespalt, in dem die Hauptwurzel ihrer Krise zutage tritt. Einerseits haben wir eine Kultur ohne Leben, eine Ethik des Ungewissen, einen Glauben, der im Grunde recht wenig unserem Lebensstil entspricht. Auf der anderen Seite haben wir eine paroxystische Entwicklung all dessen, was Tathandlung ist, freilich in einem materialistischen und fast barbarisch zu nennenden Sinn. Kaum nötig, hervorzuheben, wie von diesen beiden Termini der zweite sich von Tag zu Tag als der überwiegende erweist. Unsere Zivilisation steht ganz wesentlich im Zeichen der Aktion. Dies vor allem darum, weil die dem Abendland eigene Tradition tatsächlich eine Tradition nicht der reinen Erkenntnis oder der Kontemplation, sondern der Tat ist. Doch die heute bekannte Aktion ist nichts als eine entpotenzierte, weil verweltlichte und jedes transzendenten Beziehungspunktes beraubte Aktion. Diese Lage entspringt verborgenen, von den meisten kaum geahnten Ursachen. Der Gedanke ist nicht gewagt, dass in gewisser Hinsicht das Christentum eine dieser Ursachen ist. Dieser Glaube, der weder arischer noch römischer, sondern semitisch-südlicher Herkunft ist, kam — anstatt eine Ergänzung unserer alten Tradition zu bedeuten — als deren bruske Unterbrechung zur Geltung. Die Psychologie lehrt, wie die Hemmungen die Sublimierung lähmen und unterdrückte Energien in Krankheitskeime verwandeln. Analog ist die Diagnose des Prozesses, dem wir die Säkularisierung und Materialisierung unserer Tradition der Tathandlung verdanken. Die christlich-dualistische Auffassung des Geistes entseelte unsere Kultur der Tat. Sie versperrte ihr den Weg nach oben, den Weg zur absoluten Geistwerdung. Sie errichtete eine unsichtbare, doch hartnäckige Schranke, sodass im Anrennen gegen sie die von den Tatwerten bedingten Kräfte endlich zu ihrer Entladung kein anderes Gebiet zugänglich fanden als das des Materiellen. Daraus entsprang eine pathologische Übersättigung dieses Gebietes. Die entweihte und jeder verklärenden Macht beraubte Aktion musste mit Notwendigkeit zu Fieber und Manie entarten; sie wurde zum Tun um des Tuns willen oder zu einem Tun, das nur zeitbedingten Verwirklichungen verhaftet ist. Von der Reformation und dem Humanismus an hat dieser Prozess sich nicht mehr aufhalten lassen.

An diesem Wendepunkt unserer Geschichte ergibt sich für die Besten die Notwendigkeit einer Revolte und der Rückkehr zur Tradition einer wieder sakralen und spirituellen Tathandlung. Nur auf diesem Wege kann das arische Abendland seine Befreiung finden und eine Seele empfangen, die ihm wirklich angemessen ist. Nur auf diesem Wege wird unsere heroische Berufung ihre höchste Entfaltung erlangen und werden unsere Bestrebungen zum Wiederaufbau Erfüllung finden können.

Wir wollen heute Abend einen kurzen Ausflug wagen in eine Welt, die unter dem positivistischen Aberglauben der modernen Zivilisation fast begraben liegt. Wir verfolgen dabei das Ziel, einige Grundbegriffe eben unserer alten gemeinsamen Tradition der Tat und ihrer Krönung in der mystischen Lehre vom Sieg wieder ans Licht zu ziehen.

Vor allem wollen wir die "Spiele" betrachten. Für die Modernen wird es überraschend sein zu erfahren, dass die von Livius übermittelte Definition für Kampfspiele *res divinae* lautet. Das klassische Äquivalent dessen, was heute der Sport ist, war also etwas Heiliges, Religiöses: es war ein "göttliches Ding", *res divinae*. Überdies waren in Griechenland und Rom die Spiele symbolischen Gestalten von Göttern und Heroen oder ihren gleichfalls symbolisch gemeinten Taten geweiht. Sie hatten im strengsten Sinne den

Bedeutungswert eines Kultes oder Ritus. Die Kampfspiele, berichtet Dion Cassius, werden rite facte, rituell abgehalten. Sie folgen deshalb einer strengen und unveränderlichen Überlieferung. Der leichteste Verstoß brachte die Notwendigkeit mit sich, sie zu wiederholen, um so zu vermeiden, dass göttliche Kräfte sich unheilbringend gegen die Stadt wenden könnten, überdies war man in Rom überzeugt davon, dass die Vernachlässigung der sacra certamina, der heiligen Kampfspiele, eine schwere Gefahr heraufbeschwören würde. In Augenblicken öffentlichen Unglücks oder politischer Gefahr wurden die Spiele fast im Sinne eines Beschwörungsritus ausgeführt.

Die Leiter der römischen Spiele waren ursprünglich stets strenge Priestergestalten. Im Zirkus wurden keine profanen Darstellungen geduldet, sondern sie fanden im Zeichen der den großen arischen Göttern geweihten Altäre und Tempel statt. Der feierliche Umzug, mit dem die Spiele eingeleitet wurden, war ähnlich dem Umzug der Triumphatoren selbst. Die Symbole der höchsten kapitolinischen Götter wurden in den Zirkus getragen, gleichsam um so ihre unsichtbare Gegenwart zu versinnbildlichen, die überdies auch durch das Vorhandensein leerer Stühle ihren mystischen Ausdruck fand. Die siegreichen Heerführer ihrerseits begaben sich vom Kapitol zum Zirkus, zur Feier der Spiele. So erweisen sich die Spiele aufs engste dem mystischen und sakralen, wie auch dem heroischen und triumphatorischen Element angehörig.

Der antike Mensch erlebte geheime und göttliche Kräfte hinter der körperlichen Welt, hinter den menschlichen Gedanken und Instinkten, hinter den Kollektivitäten und großen historischen Schicksalen. Der Ritus war für ihn keine leere und formalistische Zeremonie. Der Ritus war für den traditionsgebundenen Menschen eine objektive geistige Technik, wirksam, um auf diese Kräfte einzuwirken, sie zu entfesseln, zu bändigen oder in bestimmte Richtungen zu leiten. Dieser Hintergrund ist nicht als Aberglaube anzusprechen, sondern er ist bedingt durch einen transzendenten und überreligiösen Realismus. Von diesem Hintergrund hebt sich der geheime Sinn auch der Kampfspiele greifbar ab.

Die Kampfspiele waren in ihrem tieferen Bedeutungsgehalt ein Ritus von ehemals heroischem Charakter. Sie waren eine Methode, um mittels einer bestimmten Handlung göttliche Kräfte zu entfesseln oder im kollektiven Bewusstsein die Gegenwart und Wirksamkeit göttlicher Kräfte zu erneuern. Es kann also nicht überraschen, dass mystische Zahlen und Symbole bis hinein in die architektonische Struktur der Zirkusse und Rennbahnen derart vorherrschen, dass ihre greifbare Stofflichkeit übergeordneten Bedeutungsgehalten angepasst wird. Tief unten, an dem der Gottheit Consus geweihten Altar, einer unterirdischen Wesenheit voll gieriger Erwartung des bei den Kampfspielen vergossenen Blutes, bestand eine Art Durchbruchstelle unterirdischer Mächte. Oben dagegen verkörperten die von Siegesgöttinnen und olympischen Gottheiten gekrönten Statuen und in ihrer Mitte die Symbole der Sonnenflamme das entgegengesetzte Prinzip, die wahrhaft göttliche Kraft. So wurde eine physische Angelegenheit — sei es auch unbewusst — auf eine symbolische und übernatürliche Ebene erhoben. Der Zirkus verwandelte sich so in einen sozusagen schicksalhaften Mittelpunkt — Tertullian sagt eindrucksvoll: in einen Rat von Göttern. Analogien stifteten geheimnisvolle Zusammenhänge. Der Sieger konnte so mit göttlichem Charakter bekleidet, wenn nicht geradezu als Augenblicks-Inkarnation eines Heroen oder eines Gottes erscheinen. Wenn wir von den arisch-römischen Überlieferungen zur hellenischen übergehen, so möchten wir nur daran erinnern, dass in Olympia die olympischen Spiele als von Herakles begründet galten, zur Erinnerung an einen metaphysischen Kampf, an Kampf und Sieg

der olympischen Mächte über die titanischen. Im Augenblicke des Triumphes wurde der Sieger als eine Offenbarung des olympischen Gottes, von Zeus selbst, angesehen.

Damit haben wir uns dem leitenden Gesichtspunkt unserer Betrachtungen genähert. In den alt-arischen Überlieferungen erschien der heroische Rausch und Sieg als ein Weg zu innerer Erhöhung, analog demjenigen, den die klassischen Mysterien lehrten und wonach im Initierten der Tod sich in Auferstehung verwandelt. In diesem Sinne konnten die Spiele, weit davon entfernt, ein Ausdruck des Aberglaubens zu sein, die Taten von Göttern und Halbgöttern feierlich ins Gedächtnis zurückrufen: die antike Gräberkunst verwandte entsprechend häufig als Stoff die Gestalten olympischer Sieger und triumphierender Krieger, um die Zuversicht des Verstorbenen auf ein vollkommenes und unzerstörbares jenseitiges Leben auszudrücken. Auf dieser Grundlage wird auch die schon angedeutete Auffassung der Kampfspiele als eines heroischen Ritus verständlich, als einer Methode zur Erweckung und Erneuerung übermenschlicher Kräfte, die von den Volksgemeinschaften als entscheidend für ihre Schicksale und ihre Größe empfunden wurden. In Rom hatten eine ganze Reihe von Spielen eben den Sinn, die Victoria des Caesars zu erneuern, die als eine mit selbständigem und unzerstörbarem Leben begabte Wesenheit aufgefasst wurde.

Gehen wir jetzt zu einer zweiten und höheren Erscheinungsform der geistigen Überlieferung über, soweit sie auf die Tathandlung Beziehung hat. Wir haben dabei in Kürze vom Krieg als von einem "Heiligen Krieg" zu sprechen. Den blutigen Unternehmungen und Eroberungen aller alt-arischen Völker lässt sich schwerlich eine metaphysische Rechtfertigung und transzendente Absicht absprechen. Im traditionsbegründeten Weltbild wird jede Wirklichkeit zum Symbol. Dies gilt auch für den Krieg. Auf dieser Grundlage konnten Krieg und "Gottes Weg" nicht selten zu einer und derselben Sache verschmelzen.

Allen sind die charakteristischen Zeugnisse geläufig, die uns in dieser Hinsicht die nordisch-germanische Überlieferung bietet. Wie allgemein bekannt, ist Walhalla der Sitz himmlischer Unsterblichkeit, die den "Freien" göttlicher Abstammung und den auf dem Schlachtfeld gefallenen Helden vorbehalten ist. Der Herr dieser Stätte, Odhin-Wotan, wird uns in der Ynglinga-Saga vorgeführt als derjenige, der mit seinem symbolischen Opfer am Weltbaume Yggdrasil den Helden den Weg gewiesen hat, der zum göttlichen Wohnsitz hinaufführt, wo ewiges Leben blüht, wie auf einer leuchtenden Bergspitze, die über die Wolken hinausglänzt. Gemäß dieser Überlieferung ist kein Opfer oder Kult dem höchsten Gott genehmer, keines trägt reichere überweltliche Früchte als dasjenige Opfer, welches der Held dadurch bringt, dass er kämpfend auf dem Schlachtfelde fällt.

Aber mehr noch: durch die Helden, die fallend Odhin ein Opfer darbringen, wird die Schar derer verstärkt, deren dieser Gott bedarf zum letzten Kampf gegen Ragna-rökr, d.h. gegen das Verhängnis der Verdunkelung des Göttlichen, das seit fernen Zeiten drohend über der Welt liegt. In der Edda heißt es denn auch: "So groß auch die Zahl der in Walhalla versammelten Helden ist, es werden ihrer nie genug sein, wenn der Wolf hervorbrechen wird." Der Wolf ist hier das Symbol finsterner und wilder Mächte, die zu bändigen und zu unterwerfen ursprünglich der Kultur der Asen gelungen war.

Analog ist die iranisch-arische Lehre von Mithras, dem "Krieger ohne Schlaf", der an der Spitze der fravashi, d.h. der transzendentalen Anteile seiner Getreuen, gegen die Feinde des arischen Glaubens ankämpft. Wir werden gleich näher auf die fravashi einzugehen haben, die im Grunde den Walküren der nordischen Überlieferung entsprechen. Zunächst möchten wir jedoch noch den allgemeinen Begriff des "Heiligen Kampfes" mittels dreier

weiterer Zeugnisse klären, die wir der islamischen Überlieferung, der mittelalterlichen Kreuzfahrertradition und der indo-arischen Überlieferung entnehmen.

Was die islamische Tradition angeht, so muss sofort hervorgehoben werden, dass die Idee des Heiligen Krieges ursprünglich persischer, also arischer Herkunft ist und erst später von den arabischen Stämmen übernommen wurde. Dies vorausgeschickt, unterscheidet die islamische Tradition zwei heilige Kriege: der eine ist der große Heilige Krieg, der andere der kleine Heilige Krieg. Diese Unterscheidung rührt von einem Ausspruch des Propheten her, der auf der Rückkehr von einer kriegerischen Unternehmung sagte: "Vom kleinen sind wir zum großen Heiligen Krieg zurückgekehrt." Der große Heilige Krieg gehört der geistigen Ordnung an. Der kleine Heilige Krieg ist dagegen der materielle Kampf, der physische Krieg, der in der Außenwelt gegen ein feindliches Volk, insbesondere gegen die Ungläubigen, Ungerechten oder Barbaren ausgefochten wird. Der große Heilige Krieg ist der Kampf des Menschen gegen die Feinde, die er in sich trägt. Genauer gesprochen, ist er der Kampf des übernatürlichen Elements im Menschen gegen alles, was triebhaft, leidenschaftsbedingt, den Kräften der Natur hörig ist. In diesem Sinne wird in einem Text arischer Kriegerweisheit, in der Bhagavad-Gitâ, gesagt: "Durch die Verwirklichung dessen, was jenseits des Verstandes ist, bekräftige Dich durch Dich selbst und töte den Feind in Gestalt des schwer besiegbaren Wunsches." Vorbedingung für das innere Befreiungswerk ist, dass ein solcher Feind, der "Ungläubige" und der "Barbar" in uns, vernichtend geschlagen wird.

Im Rahmen einer heroischen Tradition wird jedoch der kleine Heilige Krieg nur als äußerlicher Kampf, nur als Weg begriffen, durch dessen Vermittlung eben dieser große Heilige Krieg zu verwirklichen ist. Aus diesem Grunde treten im Islam "Heiliger Krieg" und "Weg Gottes", Dschihad, oft als Synonyme auf. So lesen wir im Koran: "Es kämpfen auf dem Wege Gottes - d.h. im Heiligen Krieg - diejenigen, welche das irdische Leben dem zukünftigen opfern: denn dem, der auf dem Wege Gottes kämpft und getötet wird, oder dem, der siegt, werden wir hohen Preis zollen." Und weiterhin: "Und diejenigen, die auf Gottes Weg getötet werden – nimmer leitet er ihre Werke irre. Er wird sie leiten und ihren Herzen Frieden schenken. Und einführen wird er sie ins Paradies, das er ihnen zu wissen getan". Hier wird auf den physischen Tod im Kriege angespielt, dem der sogenannte Mors Triumphalis, der "siegreiche Tod", der klassischen Überlieferungen genau entspricht. Doch dieselbe Lehre kann auch in symbolischem Sinne verstanden werden. Wer im kleinen Krieg einen "großen Heiligen Krieg" zu erleben verstanden hat, hat eine Kraft in sich erzeugt, die ihn in Stand setzt, die Krise des Todes zu besiegen. Doch auch ohne physisch getötet worden zu sein, kann man den Tod erleben, kann man gesiegt und ein "Überleben" verwirklicht haben. "Paradies", "Himmlisches Reich" und ähnliche Bezeichnungen sind in Wirklichkeit nichts anderes als Versinnbildlichungen transzendenter Bewusstseinszustände auf einer höheren Ebene als Leben und Tod.

Diese Betrachtungen dürfen auch als Prämisse gelten, um dieselben Bedeutungsgehalte unter dem äußeren christlichen Gewande wiederzufinden, welches die heroische nordisch-abendländische Überlieferung in den Kreuzzügen überzuwerfen gezwungen war, um nach außen hin in Erscheinung treten zu können.

Viel mehr, als man im allgemeinen zu glauben geneigt ist, hatte in der Kreuzzugsideologie die Befreiung des Tempels, die Eroberung des Heiligen Landes Berührungspunkte mit der nordisch-arischen Tradition, die sich auf das mystische Asgard bezieht, auf das ferne Land der Asen und Helden, wo der Tod nicht herrscht, und wo die Bewohner sich eines unsterblichen Lebens und eines übernatürlichen Friedens erfreuen. Der Heilige Krieg

erschien als ein durchaus geistiger Krieg, sodass er buchstäblich von den Predigern mit einer "Läuterung, gleichsam dem Feuer des Purgatoriums noch vor dem Tode", verglichen werden konnte. - "Welcher Ruhm für Euch, aus dem Kampfe nicht anders denn mit Lorbeeren gekrönt hervorzugehen. Doch wieviel größer der Ruhm, sich auf dem Schlachtfeld eine unsterbliche Krone zu erringen," - so sprach zu den Templern ein Bernhard von Clairvaux. Der "absolute Ruhm" - derselbe, der dem Herrn in Himmelshöhen: „Gloria in excelsis Deo“, von der Theologie zugeschrieben wurde - war auch dem Kreuzfahrer verheißen. Auf dieser Grundlage stellte sich Jerusalem, das erträumte Ziel des "kleinen Heiligen Krieges", in einem doppelten Aspekte dar, als irdische Stadt und als himmlische Stadt und der Kreuzzug als Präludium einer wahrhaft zur Unsterblichkeit führenden Leistung.

Die militärischen Wechselfälle der Kreuzzüge verursachten zunächst Überraschung und Verwirrung. Doch dann hatten sie nur die Wirkung, die Idee des Krieges von jedem Rückstand von Materialität zu läutern. Der unglückliche Verlauf eines Kreuzzuges wurde mit der vom Unglück verfolgten Tugend verglichen, deren Wert nur in Bezug auf ein nicht irdisches Leben beurteilt und belohnt werden kann. Damit wurde ein Standpunkt eingenommen, der über Sieg wie über Niederlage erhaben ist und jedes Werturteil auf die rituelle Seite der Tat konzentriert. Den wahrhaften Mittelpunkt bildete demnach der Heilige Krieg, unabhängig von seinen sichtbaren Ergebnissen, als ein Mittel, um aus dem aktiven Opfer des menschlichen Elementes unsterblich machenden Ruhm zu erlangen. Der Dualismus von Sieg und Tugend ist hier naturgemäß von dem allgemeinen Dualismus beeinflusst, wie er dem christlichen Glauben eigen ist. Trotzdem kommt in dieser Haltung ein höherer Standpunkt erneut zum Durchbruch, der seine Wurzel und seinen logischen Ort nicht im Christentum, sondern in der heroischen Wirklichkeit des arischen Altertums hat.

Dieser Wirklichkeit gehört die Überlieferung an, wie sie im indo-arischen Text der Bhagavad-Gitâ zutage tritt.

Dieselbe Lehre gewinnt hier eine metaphysische Grundlage. Das Mitleid, das den Krieger Arjuna davon abhält, gegen den Feind ins Feld zu ziehen, wird von dem Gott: "Feigheit, unwürdig eines Edlen und vom Himmel entfernend" genannt. Die Verheißung lautet: "Getötet - wirst Du das Paradies haben, siegreich - wirst Du die Erde haben. Deshalb stehe entschlossen auf zur Schlacht." Die innere Ausrichtung, die fähig ist, den kleinen Krieg in den großen Heiligen Krieg zu wandeln, in Tod und triumphierende Auferstehung, wird klar umschrieben: "Indem Du jede Handlung mir weihest", sagt der Gott, "mit dem in höchstem Ichzustand verweilenden Geist, fern jedem Gedanken des Besitzes, befreit vom Fieber des Geistes, kämpfe!" In ebenso klaren Ausdrücken heißt es von der Reinheit dieser Handlung: sie muss um ihrer selbst willen gewollt werden, jenseits von jedem empirischen Zweck, von jeder Leidenschaft, von jeder menschlichen Triebfeder. "Indem Du Lust und Leid, Vorteil und Verlust, Sieg und Niederlage im Werte gleichsetzest, bewaffne Dich für die Schlacht: so wirst Du keinen Makel auf Dich laden."

Als weitere metaphysische Begründung erklärt der Gott den Unterschied zwischen dem, was absolute Geistigkeit und als solche unzerstörbar ist - und dem, was als körperliches und menschliches Element nur illusorisch ein Dasein hat. Mit dem Bewusstsein der metaphysischen Unwirklichkeit dessen, was man als vergängliches Leben und sterblichen Leib verlieren, oder wodurch man bei anderen den Verlust bedingen kann, verbindet sich die Kenntnis jener Erscheinungsform des Göttlichen, der gemäß es eine Macht ist, die in unwiderstehlicher Absolutheit mit sich fortreißt. Der Größe dieser Kraft gegenüber

erscheint jede bedingte Daseinsform als Negation. Deshalb gelangt diese Macht zu furchtbarer Offenbarung, wo immer diese Verneinung aktiv verneint wird, das heißt, wo im Ansturm jedes begrenzte Dasein fortgerissen oder vernichtet wird. Die Einzelnen sind dem Werden, der Verwandlung, dem Verschwinden unterworfen, eben weil in ihnen eine Macht lodert, die über sie hinaus transzendiert, eine Macht, die unendlich mehr will, als was sie je wollen können. Auf dieser Grundlage lässt sich die Energie genauer umschreiben, die geeignet ist, die heroische Verwandlung zu bewerkstelligen. Die Werte werden in ihr Gegenteil umgewandelt: der Tod wird Behauptung des Lebens. Der sakrale Krieger erscheint als eine Manifestation des Göttlichen, als metaphysische Kraft der Zerstörung des Endlichen. Er zieht diese Kraft aktiv auf sich, verklärt und befreit sich in ihr, indem er die Fesseln des Menschlichen zerbricht. Die suggestiven Äußerungen eines anderen, doch derselben Tradition zugehörigen Textes lauten: "Das Leben wie ein Bogen; die Seele wie ein Pfeil; als die zu durchbohrende Zielscheibe - der absolute Geist. Mit diesem Geist sich verbinden, wie der abgeschnellte Pfeil sich in sein Ziel einbohrt." Kurz, darin besteht die metaphysische Rechtfertigung des Krieges, die Wandlung des kleinen Krieges in den großen Heiligen Krieg, wie er der heroischen indo-arischen Welt geläufig war.

Damit sind alle Voraussetzungen gegeben, um auch zum Verständnis des innerlichsten Gehaltes vorzustoßen, der einer Gruppe klassischer und nordischer Überlieferungen zugrundeliegt, gipfelnd in der mystischen Lehre vom Sieg. Als Ausgangspunkt darf uns dabei die Beobachtung dienen, dass im klassischen und indogermanischen Altertum im allgemeinen mehrere Vorstellungen in eigenartiger Vermengung auftreten: die Vorstellung der Seele als Dämon und "Doppelgänger"; die Vorstellung von einer Todesgöttin; endlich die Vorstellung von einer Siegesgöttin. Mit anderen Worten: es handelt sich dabei um die Idee von einem einzigen Wesen, das gleichzeitig Göttin der Schlacht und des Sieges ist, sowie es das transzendente Element der Seele verkörpert.

Versuchen wir zu einem geistigen Verständnis dieser verschiedenartigen Elemente vorzudringen. Vor allem gilt es zu prüfen, was für eine Bewandnis es mit dem "Dämon" (Daimon im griechischen Sinne), dem "Genius" oder "Doppelgänger" hat, und in welcher Beziehung zur menschlichen Seele stehend diese Wesen gedacht wurden. Der Schlüssel dazu ist bereits gegeben in unserer Hindeutung auf jene tiefliegende Kraft, der gegenüber die menschliche Existenz nichts ist als bloße Negation. Hinzuzufügen ist nur, dass diese Kraft von einer Seite ihrer Entfaltung her als gestaltende Energie aufgefasst wurde. Der Dämon ist ähnlich den "Laren", von denen Makrobius sagt: "Sie sind die Götter, die uns am Leben erhalten. Sie nähren unseren Leib und regulieren unsere Seele." Der antike Mensch sah im Dämon oder Doppelgänger eine tiefliegende Kraft, die insgeheim alle jene leiblichen und seelischen Vorgänge leitet, zu denen das gewöhnliche Bewusstsein nicht gelangt, die aber doch unser Dasein und unser Schicksal bedingen. Es darf gesagt werden, dass zwischen Doppelgänger und gewöhnlichem Bewusstsein eine Beziehung besteht wie zwischen individuierendem und individuiertem Prinzip. Das erste ist nach der Lehre der Alten eine überindividuelle Kraft, daher Geburt und Tod überlegen. Das zweite Prinzip ist auf normalem Wege der Auflösung unterworfen. Bemerkenswert ist der Umstand, dass in der nordischen Tradition die Vorstellung der Walküre mit derjenigen der Fylgja verschmilzt, das heißt mit einer im Menschen wirkenden geistigen Wesenheit, deren Macht sein Schicksal anheimgestellt ist. Dasselbe gilt für die frawashi der iranisch-arischen Überlieferung. Die frawashi ist die innerste Macht jedes Wesens, ist dasjenige, was es aufrecht erhält und bewirkt, dass es geboren wird und besteht.

Gleichzeitig sind die *frawashi*, wie die Walküren, schreckliche Kriegsgöttinnen, die Glück und Sieg verleihen. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Gleichsetzung.

Es ist bekannt, dass das indogermanische Altertum eine ausgesprochen aristokratische Auffassung von der Unsterblichkeit besaß. Nicht alle entrinnen der Selbstaflösung, dem erloschenen Scheindasein im Hades und in Niflheim. Die Unsterblichkeit ist ein Vorrecht weniger, und im wesentlichen ein heroisches Vorrecht. Ein Nachleben nicht als Schatten, sondern als Halbgott ist nur denen gewährt, die eine besondere geistige Tat von der einen zur anderen Natur erhoben hat. Im technischen Sinne bestand eine solche geistige Handlung nach den alt-arischen Überlieferungen in einer Wandlung des Selbstsinnes vom gewöhnlichen menschlichen Bewusstsein, das beschränkt und individuiert ist, zu einer tiefen, überindividuellen, individuierenden Kraft, die jenseits steht von Leben und Tod, und von der wir gesagt haben, dass ihr die Vorstellung des "Dämons" entspricht.

Doch der Dämon transzendiert jede der endlichen Formen, in denen er sich offenbart. Deshalb hat der bruske Übergang vom gewöhnlichen Ichzustand zum "dämonischen" Zustand die Bedeutung einer zerstörerischen Krise: wie ein Blitzschlag infolge eines zu hoch gespannten Potenzials. Eine solche Zerstörung und Krise vollzieht sich tatsächlich durch den Tod. Nehmen wir nun an, dass unter ganz außergewöhnlichen Umständen der Dämon sozusagen in uns hereinbrechen und uns so seine zerstörerische Transzendenz fühlen lassen kann; dann hätte man eine Art aktiven Erlebnisses des Todes, und es wird nun klar, warum die Gestalt des Doppelgängers oder Dämons in den antiken Vorstellungen mit der Gottheit des Todes verschmelzen konnte. In der nordischen Überlieferung sieht der Krieger seine Walküre eben im Augenblick des Todes oder der Todesgefahr.

Gehen wir weiter. Sind in der religiösen Askese Abtötung, Verzicht aufs eigene Ich, Hingabe an Gott die bevorzugten Mittel, mit deren Hilfe man es unternimmt, die eben angedeutete Krise erfolgreich zu überwinden, so ist dagegen im Rahmen einer heroischen Tradition der Weg zu diesem Ziel der aktive Aufschwung, die Entfesselung des Tatementes. Als niedere Erscheinungsform dieses Elementes sehen wir so z.B. den Tanz als heilige Methode verwandt, um durch die seelische Ekstase tiefer liegende Kräfte hervorzurufen und einzusetzen. In das zu dionysischem Rhythmus entfesselte Leben des Einzelnen senkte sich ein anderes Leben ein, gleichsam als das Auftauchen seiner abgründigen Wurzel. Furien, Erinnyen und andere wilde geistige Naturen sind die antiken symbolischen Verbildlichungen dieser Kraft. Sie entsprechen daher einer Erscheinungsform des Dämons, seiner schrecklichen und aktiven Transzendenz nach. Auf einer höheren Stufe stehen eben die sakralen Kampfspiele. Noch höher steht der Krieg. Auf dem hellsichtigen Gipfel der Gefahr und des heldischen Kampfeschwunges wurde die Möglichkeit eines derartigen Erlebnisses anerkannt. Schon der Ausdruck „*ludere*“ – spielen, kämpfen – enthält die Idee des Lösens. Es ist dies eine Anspielung auf die dem Kampfe eigene Kraft, tiefere verborgene Kräfte von der individuellen Begrenzung zu entbinden und frei hervortreten zu lassen. Daraus entspringt der Grund für die zweite Gleichsetzung. Der Dämon und die Todesgöttin sind nicht nur mit den Furien, Erinnyen und anderen entfesselten dionysischen Wesenheiten identisch, sie sind gleichwertig auch mit den Sturmjungfrauen der Schlachten. Die *frawashi* heißen "die schrecklichen, die allmächtigen", "diejenigen, die im Sturm angreifen und den Sieg dem geben, der sie anruft."

Die gleiche Wesenheit nimmt schließlich die Gestalt der Siegesgöttin an. Diese letzte Metamorphose kennzeichnet die glückliche Vollendung der geschilderten inneren

Erlebnisse. Ebenso wie der Dämon oder Doppelgänger eine tiefere Macht in ihrer Latenz gegenüber dem gewöhnlichen Bewusstsein bedeutet, wie die Furien und Erinnyen eine besondere Erscheinungsform dämonischer Entfesselungen und Ausbrüche widerspiegeln - ebenso ist die Siegesgöttin der Ausdruck des Triumphs über diese Macht. Sie bedeutet den sieghaften Aufschwung zu einem Zustand jenseits der Gefahr von Ekstasen und unterpersönlichen Zersetzungsformen, einer Gefahr, die stets hinter dem frenetischen Augenblick der dionysischen Handlung lauert. Sie bedeutet den Aufschwung zu einem geistigen Zustand, der frei, unsterblich, innerlich unzerstörbar macht.

Doch wo die Taten des Geistes sich durch Tathandlungen und reale Tatsachen äußern, da ergibt es sich, dass wirklich das Physische dem Metaphysischen, das Sichtbare dem Unsichtbaren entspricht. Derartige geistige Tathandlungen zeigen sich uns dann als die geheime Seele kriegerischer Unternehmungen, deren Krönung der echte und wirkliche Sieg ist. Der materielle militärische Sieg wird dann zu einer bloßen Entsprechung für eine geistige Tatsache, die den Sieg dort, wo Äußeres und Inneres zusammenhängen, bedingt hat. Der Sieg erscheint so als greifbares Zeichen für eine Initiation und mystische Wiedergeburt, die sich im selben Punkte vollzogen haben. Die Furien und der Tod, denen der Krieger materiell auf dem Schlachtfelde standgehalten hat, begegnen ihm auch innerlich, im Geistigen, in Form eines gefahrdrohenden Aufbruchs der tiefsten Gründe seines Wesens. Indem er über diese triumphiert, ist der Sieg sein. Und der Ruhm, der ihn dann umgibt, ist kein leerer Schall, sondern eine wirkliche Kraft, eine metaphysische Offenbarung, ein Aufleuchten der Überwelt.

So erklärt es sich, warum in den antiken Überlieferungen jeder Sieg einen sakralen Bedeutungsgehalt gewann. So bot der auf den Schlachtfeldern bejubelte Kaiser das Erlebnis der brüskten Anwesenheit einer mystischen, ihn verwandelnden Kraft. So ist endlich der tiefe, keineswegs theoretische Sinn eines im Ruhm und in der Göttlichkeit der Sieger durchbrechenden überirdischen Charakters zu begreifen. Von der Siegesgöttin Nike empfängt der dorische Held Herakles den Kranz, der ihn der olympischen Unsterblichkeit teilhaftig werden lässt. Wenn die Seelen der Helden von den Walküren — die Walküren wurden gleichzeitig auch als jene Kräfte verstanden, die dem Feinde einen panischen Schrecken einjagen — zum Sitz der Unsterblichkeit geleitet werden, so sind sie es auch, die den Endsieg bestimmen. Die mystische Theologie lehrt, dass sich im Ruhme die seligmachende geistige Schau vollzieht, und die christliche Ikonographie umgibt die Häupter der Heiligen und Märtyrer mit der Aureole des Ruhmes. All dies bedeutet eine – allerdings verkümmerte – Erbschaft unserer höchsten heroischen Überlieferung. Die iranisch-arische Tradition kannte nämlich bereits den als himmlisches Feuer verstandenen Ruhm, der auf Könige und Führer herabsteigt, sie unsterblich macht und im Siege für sie Zeugnis ablegt. Und die antike königliche Strahlenkrone symbolisierte eben den Ruhm als sonnenhaftes und himmlisches mystisches Feuer. Prüft man den tiefsten Sinn der dem Rittertum eigentümlichen Auffassung der Waffenprobe als eines Gottesurteils, so entdeckt man dieselbe Vorstellung: der Sieg gleichbedeutend mit einem übernatürlichen Zeichen für Wahrheit und Gerechtigkeit. Kraft desselben Gedankens hatte in Rom die Zeremonie des Triumphes einen weit eher sakralen als militärischen Charakter. Der Triumphator zog zum Tempel des leuchtenden kapitolinischen Himmelsgottes, um in seine Hände den Lorbeer des Sieges zu legen, womit ausgedrückt werden sollte, dass der wahre Schöpfer des Sieges nicht so sehr der menschliche und sterbliche Teil des Siegers sei als vielmehr ein transzendentes, überpersönliches Element, das ihn ebenbildlich jenem Gotte angleicht. Aus diesem Grunde bekleidete sich in der Zeremonie des Triumphes der Sieger mit allen der Gottheit eigenen Wahrzeichen und Symbolen. Licht,

sonnenhafter Glanz, Ruhm, Sieg, göttliches Königtum sind Vorstellungen, die in der klassischen und indogermanischen Welt in engster Verbindung erscheinen. In diesem Sinne ist uns die mystische Lehre vom Siege ein leuchtender Gipfelpunkt unserer gemeinsamen Tat-Tradition.

Diese Tradition spricht auch heute noch vernehmbar zu uns. Sie stellt uns vor die Alternative: Treue oder Verrat. Wir können hier nur die Worte wiederholen, die wir an den Eingang dieses Ausflugs in die alte heroische Welt gesetzt haben: Heute stehen wir vor dem gebieterischen Bedürfnis, überwinden zu müssen — sei es nun eine müde, blutleere, aus frömmlicherischen Gefühlen oder abstrakter Spekulation geformte Geistigkeit — oder sei es die materialistische Entartung der Tathandlung. Wenn auch die äußeren und zeitbedingten Erscheinungsformen der alt-arischen Tatüberlieferung der Vergangenheit angehören, so ist doch der ihr innewohnende Geist auch heute noch lebendig und darf ein höchstes Recht beanspruchen gegenüber den alten und neu geschaffenen Idolen.

Vor allem: es muss zu neuem Leben zurückkehren das Ideal einer Kraft, die gleichzeitig Geist ist; eines Sieges, der gleichzeitig Verklärung und erleuchtender Ruhm ist. Möge sich auch weiterhin eine barbarische Zivilisation mit dem tierisch-aktivistischen und mechanischen Lebensideal berauschen - all dies interessiert uns nicht, betrifft uns nicht.

Krieg: sagen wir es mit lauter Stimme: der Krieg soll für uns weder ein grausames Gemetzel, noch eine traurige Notwendigkeit sein, sondern der Weg zu einer höheren Lebensform und die Prüfung der göttlichen Sendung eines Volkes.

Für den alten Arier war übrigens jeder Krieg das Gleichnis eines ewig dauernden Kampfes zwischen metaphysischen Mächten: auf der einen Seite stand die rohe Gewalt, das Titanisch-Tellurische, das Barbarische im klassischen Sinne, das Weiblich-Dämonische. Wir haben schon die Gelegenheit gehabt hervorzuheben, dass unsere Kultur heute Jahre der Entscheidung erlebt, deren letzter Sinn in der engsten Verbindung mit einer solchen Erkenntnis steht. Nach dem Zusammenbruch unseres alten Europas, nach den rationalistischen und individualistischen Verwüstungen und all dem, was der Aufstand der Massen und die Dämonie des materialisierten Kollektivismus auf jedem Gebiet zustande gebracht haben bis zum Endpunkt des Bolschewismus, sind heute dunkle Mächte im Begriffe, sich zum letzten Angriff vorzubereiten. Diesen Kräften entsprechen am genauesten die Vorstellungen der alten Arier bezüglich der unterirdischen Kräfte, denen gegenüber, in der Symbolik des heiligen Kampfes, das sonnenhafte Prinzip der Ordnung mit seiner Miliz stand. Diese Erkenntnis und dieser metaphysische Dualismus sollen heute zu neuem Leben gerufen werden und unserer heroischen Berufung den letzten Sinn verleihen. Eine neue Front soll sich bilden und alle die zusammenfassen, die noch standhalten und Träger der Tradition sind. Aus fernen Zeiten klingt die suggestive Formel: „Das Leben - wie ein Bogen; die Seele - wie ein Pfeil; das zu treffende Ziel - der höchste Geist.“ Sei dies das Losungswort des neuen Heiligen Krieges, das Prinzip eines unwiderstehlichen, heldischen und gleichsam metaphysischen Schwunges. Es ist kein Paradox: vielleicht nie sind unsere alten Mythen der letzten Entscheidung und der letzten Schlacht, der neu erwachenden Heldenschar im Kampf gegen die einbrechende Dämonie der Massenwelt, die sonnenhafte Tradition der Tat und die Mystik des Sieges so intensiv aktuell gewesen, wie sie es in den kommenden Zeiten sein werden, in den Zeiten, die das gesamte europäisch-abendländische Schicksal gestalten werden.

2 Der Gral als nordisches Mysterium

„Drei Dinge wollte Evola vor allem mit seinem Gralsbuch klarmachen: 1. dass der Gral kein christliches, sondern ein hyperboräisches Mysterium sei, 2. dass es sich dabei um ein initiatisches Mysterium handle, und dass 3. der Gral symbolischer Ausdruck der Hoffnung und des Willens einer bestimmten Führungsschicht im Mittelalter (eben des Ghibellinentums) gewesen sei, die das gesamte damalige Abendland in einem ‚heiligen‘, d. h. auf transzendenten, spirituellen Grundlagen beruhenden Reich neu organisieren und vereinigen wollte.“

Dr. H.T. Hansen über „Das Mysterium des Grals“

In der einen oder anderen Form kehrt in allen großen Traditionen des Altertums, und insbesondere in den indogermanischen, die Vorstellung immer wieder eines mächtigen Weltherrschers; eines unsichtbaren, jedes sichtbare Königtum überragenden Reiches; eines Ortes, der im höheren Sinne die Bedeutung eines Pols, einer Achse, eines unwandelbaren Mittelpunktes hat, und der als festes Land in der Mitte des Lebensozeans, als heilige, unantastbare Gegend, als Lichtland oder "Sonnenland" verbildlicht wird.

Metaphysische Bedeutungsgehalte, Symbole und dunkle Erinnerungen verspinnen sich dabei zu einem einzigen Gewebe. Der Gedanke des olympischen Königtums und des himmlischen Auftrages ragt empor. Der traditionsgebundene Grundsatz lautet: "Wer kraft der (himmlischen) Tugend herrscht, gleicht dem Polarstern. Unveränderlich verweilt er an seinem Orte, während alles andere um ihn kreist."

Der Gedanke des als Chakrawartî aufgefassten Weltkönigs ragt auf; der Chakrawartî, König der Könige, dreht unbeweglich das Rad des Reiches. Unsichtbar wie jene des Windes, gleicht seine Handlung der Schicksalhaftigkeit der Naturkräfte. In tausend Formen und in engster Verbindung mit der Vorstellung eines nordisch-hyperboräischen Landes bricht die Symbolik und Analogik des Sitzes der Mitte, des Sitzes der Beständigkeit durch: die Berghöhe, die Sonnenburg, das bewahrte Land, die weiße Insel, bzw. die Insel des Glanzes, der Heldenhof. "Weder zu Land noch zu Wasser ist das heilige Land erreichbar", so berichtet die hellenische Überlieferung. "Nur der Flug des Geistes führt dorthin", raunt die fernöstliche Tradition. Andere Texte sprechen vom geheimnisvollen magnetischen Berg, in welchen die zur geistigen Erleuchtung Gelangten entrückt werden. Weitere Schriften erzählen wiederum vom Sonnenland, aus dem symbolische Gestalten hervorgehen, welche die Königswürde inmitten herrenloser Rassen zu übernehmen haben. Dies ist auch die Insel von Avallon, d.h. die Insel Apollons, des von den Kelten Aballun genannten Sonnengottes. Von sagenhaften, göttlichen Rassen wie den Tuatha dé Danann, die aus Avallon kamen, wurde auch gesagt, sie stammten aus dem "Himmel". Die Tuatha nahmen aus Avallon gewisse mystische Gegenstände mit: einen Stein, der die legitimen Könige bezeichnet, eine Lanze, ein Schwert, schließlich ein Gefäß, das "unerschöpfliche Speise spendet", d.h. die ewig dauernde Nahrung, die "Gabe des Lebens". Es sind die Gegenstände der späteren Gralssage.

Von den Höhen der Urzeit steigt dieses Gedankengut bis ins Mittelalter hinab und nimmt in dieser Periode eigentümliche Erscheinungsformen an. Diese sind, unter anderen, die

Vorstellungen vom Reiche des Priesterkönigs Johannes und des Königs Artus. "Priesterkönig Johannes" ist nicht ein Name, sondern ein Titel. Es wird von einer Dynastie der "Priesterkönige Johannes" gesprochen, als von derjenigen, welche, wie das Davidsgeschlecht, die königliche und zugleich die geistige Würde verkörpert. Das Reich des Johannes bekommt oft die Züge des "ursprünglichen Ortes" - des "irdischen Paradieses". Dort wächst der Baum: ein Baum, der in den Varianten der Sage manchmal als Lebensbaum, manchmal aber auch als Baum des Sieges und der Weltherrschaft zur Geltung kommt. Dort ist auch der Stein des Lichtes zu finden: ein Stein, der das kaiserliche Tier, den Adler, wieder auferstehen lässt. Johannes hält das Volk von Gog und Magog — die Elementarmächte, die Dämonie des Kollektivums — in seinem Bann. Die Legenden berichten über symbolische Fahrten, welche die größten Herrscher der Weltgeschichte bis zum Lande des Priesterkönigs Johannes oder zu gleichbedeutenden Ländern gemacht hätten, um dort eine Art übernatürlicher Weihe für ihr Amt und ihre Macht zu suchen. Johannes seinerseits hätte Kaisern wie beispielsweise Friedrich II. symbolische Gaben gesandt, welche die Bedeutung eines himmlischen Auftrags enthalten.

Einer der Helden, die in das Reich des Johannes gelangen, ist Ogier der Däne. Von der Ogiersage wird jedoch jenes Reich mit Avallon, d.h. mit der hyperboräischen Insel, dem urnordischen Sonnenland, der arischen weißen Insel, gleichgestellt. Nach Avallon zieht sich König Artus zurück. Eine Tragik, die von den Texten in verschiedener Weise geschildert wird, zwingt ihn, dort Zuflucht zu suchen. Artus' Rückzug hat nur die Bedeutung des Latentwerdens eines Prinzipts. Artus ist nach der Sage nie gestorben. Er lebt immer noch in Avallon. Er wird sich wieder offenbaren. In seiner Gestalt ist nur eine neue Erscheinungsform des polaren Herrschers, des Weltkönigsgedankens zu erblicken. Das Geschichtliche wird hier durch das Übergeschichtliche mitgerissen und durchgestaltet.

Schon die alte Etymologie führt den Namen Artus auf arthos, d.i. Bär, zurück, was uns wiederum durch die astronomische Symbolik des Polargestirns auf den "Mittelpunktgedanken" zurückweist. Die Symbolik der ritterlichen Tafelrunde und ihres Hauptes Artus ist eine solare und polare. Man berichtet, dass die Artusburg wie Mitgard, der lichte Wohnsitz der nordischen Asen, - "in die Mitte der Welt" gebaut ist (in medio mundi constructum). In einigen Texten wird diese Burg als sich drehend geschildert: sie dreht sich um sich selbst, so wie auf der "weißen Insel", çveta-dîpa, der Indogermanen Indiens im hyperboräischen Land, dessen Gott der sonnenhafte Vishnu ist, das Hakenkreuz sich dreht, wie die keltisch-nordische "Glasinsel" - ein Ebenbild Avallons - sich dreht; wie das schicksalhafte Rad des Chakravarti, des arischen Weltkönigs, sich dreht. Die übernatürlichen Züge des arischen Weltkönigs verkörpern sich sozusagen in Myrddhin, bzw. Merlin, einem von Arthur unzertrennlichen Berater, der im Grunde kein anderes, von ihm verschiedenes Wesen, sondern etwa wie ein ergänzender Teil von ihm ist. Die Artusritterschaft wird den Gral suchen. Sie, die ihre Mitglieder aus allen Ländern versammelt, hat das Losungswort: "Wer Führer ist, der soll uns Brücke sein". Nach der antiken Etymologie bedeutete "Pontifex" der Brückenbauer, derjenige, welcher die Verbindung zwischen den beiden Ufern, den beiden Welten, herstellt.

Dazu kommen dunkle historische Erinnerungen und geographische Übermittlungen zeitlicher Bedeutungsgehalte. Das an der äußersten Grenze der "Welt" liegende Inselland, wovon in vielen Traditionen die Rede ist, weist in der Tat nur auf das Urzentrum in der Urferne der Zeit hin. Das Sonnenland ist für die Griechen Thule. Thule ist dem Airyanem-Waêjô gleichbedeutend, dem Land des äußersten Nordens der arischen

Perser. Airyanem-Waêjô ist der "Same" der arisch-iranischen Urrasse, in welcher die Vorstellung des Königs der Könige, des Trägers des Gesetzes vom Lichtgott wieder auftauchen wird. Airyanem-Waêjô kannte das Reich des sonnenhaften Yima, das goldene Zeitalter. Aber Hesiod erinnert sich: "Als jenes Zeitalter (das goldene) zu Ende ging, bestanden jene göttlichen Menschen weiter und wurden in unsichtbarer Form die Wächter der Menschen." Dies, weil der „Sinn“ der Geschichte, ihre Richtung, Verfall ist: an die Stelle des goldenen trat das silberne Zeitalter - das der "Mutter", nachher das bronzene Zeitalter - das der Titanen, zuletzt das eiserne "dunkle" Zeitalter; kali-yuga, Zeit des Wolfes, Götterdämmerung. Warum? Viele Mythen scheinen einen Zusammenhang zwischen "Absturz" und Hybris, d.h. prometheischer Usurpation, titanischem Aufstand, herstellen zu wollen. Abermals erinnert sich Hesiod: Zeus, das olympische Prinzip, erschafft ein Geschlecht von Helden, die mehr als Titanen sind und wieder ein götterähnliches Leben erringen können. Durch sie kann die sonnenhafte Urgeistigkeit, das goldene Zeitalter, wieder hergestellt werden. Ein Symbol: der dorisch-arische Herakles, Verbündeter der Olympier, Feind der Titanen und Riesen.

Die Lehre vom höchsten Zentrum und den Welt-Zeitaltern steht mit der Lehre der zyklischen Gesetze und Manifestationen in engster Verbindung. Ohne diese Bezugnahme blieben viele Mythen und Erinnerungen im Zustande ungegliederter und unverständlicher Bruchstücke. "Das geschah einmal - das wird wieder geschehen", lehrt die Tradition. Und auch: "Jedesmal, wenn der Geist untergeht und die Ruchlosigkeit emporsteigt, offenbare ich mich: Zum Schutze der Gerechten, zur Vernichtung der Bösen, zur festen Wiederherstellung des Gesetzes nehme ich von Zeitalter zu Zeitalter einen Körper an." In allen Traditionen, in verschiedenen, mehr oder weniger vollendeten Formen ist immer die Lehre der zyklischen Erscheinung eines einzigen Prinzips zu finden, das in den dazwischen liegenden Zeiträumen in unoffenbartem Zustande weiterbesteht. Messiasglauben, Jüngstes Gericht, milenarium regnum (Tausendjähriges Reich) usw. - dies alles sind nur fragmentarische, durch eine ungezügelter religiöser Einbildungskraft entstellte Wiedergaben dieser Erkenntnis, einer Erkenntnis, die jedoch auch jenen unklaren Vorstellungen zugrunde liegt, welche einen nie gestorbenen, sich in einen unzugänglichen Wohnsitz zurückziehenden und sich eines Tages zur letzten Schlacht wieder offenbarenden Herrscher zum Gegenstand haben, einen "schlafenden" Kaiser, der erwachen wird; einen verwundeten Fürsten, der jenen erwartet, der ihn heilen und sein Reich zu neuer Blütezeit führen wird. Diese bekannten Motive aus der Kaisersage führen uns sehr weit in die Zeiten zurück. Der urarische Mythos des Kalki-Avatars verkörpert bereits dieselben Bedeutungen in sinnvollem Zusammenhang mit den anderen, schon angedeuteten Symbolen. Der Kalki-Avatar ist in Schamballa - eine der Bezeichnungen des urnordischen Zentrums - "geboren". Die Lehre wird ihm von Paraschu-Râma übermittelt, dem "nie gestorbenen" Träger der Tradition der göttlichen Helden, dem Vernichter der aufständischen, entheiligten Kriegerkaste. Der Kalki-Avatar kämpft gegen das "dunkle Zeitalter" und wesentlich mit dessen Dämonenführern Koka und Vikoka, welche sogar etymologisch Gog und Magog entsprechen, den unterirdischen, vom Priesterkönig Johannes beherrschten und sich im dunklen Zeitalter entfesselnden Kräften, gegen die auch der ghibellinische, erwachende Kaiser zu kämpfen haben wird.

Die Gralssage ist auf diese Gedankenwelt zurückzuführen und nur auf der Grundlage dieser traditionsgebundenen Lehren und ihrer übergreifenden Symbolik geschichtlich wie auch übergeschichtlich zu verstehen. Wer die Gralssage inhaltlich damit zu

erschöpfen glaubt, dass er sie als christliche Legende, als heidnisch-keltische Folklore oder als poetische Erdichtung eines sublimierten Rittertums definiert, wird nur das Äußerliche, Unbedeutende und Unwesentliche von dieser Literatur empfangen. Ebenso irreführend wäre jeder Versuch, die Gralssage von einem besonderen "Volksgeist" abhängig machen zu wollen. Wir können ja erklären: Der Gral ist ein nordisches Mysterium. Dann soll man jedoch unter "nordisch" etwas viel Tieferes und Umfassenderes als nur Deutsch oder Indogermanisch verstehen und sich auf die hyperboräische Tradition beziehen, die letzten Endes dasselbe wie die Urtradition selbst ist. Auf diese Tradition lassen sich in der Tat alle Hauptmotive des in Frage stehenden Zyklus zurückführen.

Äußerst bedeutungsvoll ist in dieser Hinsicht schon die Angabe des Perceval le Gallois, dass die Schriften über die Geschichte des Grals auf der Insel Avallon, auf der "das Artusgrab liegt", gefunden wurden. Und nicht nur das: Andere Texte nennen das Land, in das Joseph von Arimathia ursprünglich den Gral verbracht hätte, oder in dem gewisse geheimnisvolle Vorfahren Josephs wohnten, die Weiße Insel, "isle blanche" und Insel Avallon, "Insula Avallonis". Es sind wieder die Bezeichnungen des nordischen Urzentrums. Wurde England als eine Art Land des Grals und als Gegend geschildert, in welcher sich die Gralsabenteuer hauptsächlich abgespielt hätten, so führt schon vieles zu dem Verdacht, dass es sich dabei im wesentlichen um ein symbolisches Land handelt. England wurde auch "Albion" und "weiße Insel" genannt, Albania ein Teil von ihm, Avallon die Örtlichkeit Glastonbury. Die alte keltisch-britische Mythologie scheint nämlich auf England oder auf einen Teil Englands gewisse Erinnerungen und Bedeutungsgehalte übertragen zu haben, die sich wesentlich auf das nordische Urzentrum, auf Thule, das Sonnenland beziehen. Das wahre "Land" des Grals ist dieses. So geschieht es, dass das Gralsreich mit dem symbolischen Artusreich, dem verwüsteten Reich, "la terre gaste" und dem Königreich, dessen Herrscher verwundet, lethargisch oder verfallen ist, in engste Verbindung tritt. Eine Felseninsel, eine Glasinsel, die drehende Insel, the Isle of the Tournance, ein von Gewässern umgebenes Land, ein unzugänglicher Ort, eine Berghöhe, eine Sonnenburg, ein wilder Berg und ein Berg des Heils (Montsalvatsche und Mons Salvationis), ein unsichtbares, unnahbares, nur von den Gerufenen, und sogar von diesen nur unter Lebensgefahr erreichbares Schloss usw.: Dies sind die Hauptbühnen aller Abenteuer der Gralshelden; sie sind nichts anderes, als ebenso viele Erscheinungsformen des symbolischen Wohnsitzes des Weltkönigs. Die Erinnerung an das Urzentrum kehrt wieder: "Eden" wird von einem Text das Gralsland genannt. Der Lohengrinzyklus und die Sachsenchronik von Halberstadt berichten: "Artus sitzt mit seinen Rittern im Gral, der damals das Irdische Paradies (d.h. das Urland) war und jetzt ein Ort der Sünde geworden ist".

Der Gral ist in der Ritterliteratur eigentlich ein übernatürlicher Gegenstand, welcher folgende Haupteigenschaften aufweist: Er nährt - (schenkt Leben); er leuchtet (führt zur geistigen Erleuchtung); er macht unbesiegbar. Von seinen übrigen Aspekten sind hier vor allem zwei hervorzuheben:

Erstens: Der Gral ist ein himmlischer Stein, welcher nicht nur, wie der von den Tuatha aus Avallon mitgenommene Stein, die Könige ernennt, sondern auch die Herrscher bezeichnet, die "Priesterkönig Johannes" zu werden haben (siehe „Titul“).

Zweitens: Der Gral ist der Stein, der aus der Krone Luzifers im Augenblick seiner Niederlage sprang (siehe „Wartburgkrieg“). Als solcher symbolisiert der Gral eine Macht, die Luzifer im Fall verloren hat, und er bewahrt auch in den übrigen Texten die Züge eines

„Mysterium tremendum“. Wie eine furchtbare Macht tötet, zerschmettert oder blendet der Gral jeden Ritter, der sich ihm zu sehr nähert, ohne berufen oder dessen würdig zu sein. Dieser Aspekt des Grals steht mit der sogenannten Probe des "gefährvollen Sitzes" in Verbindung. In der Artusrunde fehlt nun jemand. Ein Platz ist leer, der letzten Endes dem höchsten Haupte des Ordens zukommt. Wer ihn besetzt, ohne der erwartete Held zu sein, wird vom Blitz erschlagen oder von der Erde verschlungen. Der Gral ist nur durch Kampf zu erreichen, "er muoz erstriten werden", sagt Wolfram von Eschenbach.

Das Mysterium des Grals gliedert sich in zwei Motive: Das eine bezieht sich auf ein symbolisches, als Ebenbild des höchsten Zentrums erscheinendes Reich, das wiederherzustellen ist. Der Gral ist in ihm nicht mehr anwesend oder hat seine Tugend verloren. Der Gralskönig ist siech, verwundet, vergreist oder von einem bösen Zauber befangen, der ihn scheinbar noch am Leben hält, während er schon seit Jahrhunderten tot ist (Heinrich von dem Turlin).

Das andere Motiv besteht im Vorhandensein eines Helden, der, indem er den Gral erkämpfen kann, sich zu solcher Wiederherstellung verpflichtet fühlen soll; andernfalls verfehlt er seine Aufgabe, und seine Heldenkraft wird verflucht (Wolfram). Er soll ein zerbrochenes Schwert wieder zusammenschmieden können. Er soll der "Rächer" sein. Er soll "die Frage stellen".

Um welche Aufgabe handelt es sich dabei? Es scheint dieselbe zu sein, die Hesiod den Heroen zugewiesen hat: jenem Geschlechte, welches, in den Zeitaltern des Verfalles geboren, das Urzeitalter wieder herzustellen hat. Wie der hesiodische Held das Titanische überwinden und bezwingen soll, so soll der Gralsheld die luziferische Gefahr überwinden. Es genügt nicht, dass sich der Gralsritter in allerlei natürlichen und übernatürlichen Abenteuern als ein "stählernes Herz" und der "beste und tapferste Ritter der Welt" erweist: Er soll außerdem frei von Hochmut sein und Weisheit erlangen (Wolfram, Gautier). Hat Luzifer den Gral verloren, so führen einige Texte (Grand St. Graal, Gibert de Mostreuil, Morte Darthur) ohne weiteres auf Luzifer die dämonische Kraft zurück, die in verschiedenen Prüfungen gegen die Gralsritter wirkt. Und nicht nur das, sondern jeweils ist der Gralskönig machtlos durch das Leiden an einer brennenden, vergifteten Wunde, die er sich im Dienste der Orgeluse zugezogen hat, wobei ohne weiteres ersichtlich ist, dass Orgeluse nichts anderes als eine weibliche Personifikation des Prinzips des Stolzes, französisch orgueil, ist. Doch im Schloss derselben Orgeluse werden andere Gralsritter, wie zum Beispiel Gawain, auf die höchste Probe gestellt. Sie unterliegen aber nicht. Sie siegen. Sie ehelichen bzw. "besitzen" Orgeluse. Der Sinn dieser Prüfungen ist, eine reine Kraft, eine geistige Männlichkeit zu verwirklichen, die heldische Eigenschaft auf eine olympische, königliche, sonnenhafte Ebene, auf eine von jeder Macht des Chaos losgelöste Ebene zu erheben. "Das irdische Rittertum soll ein himmlisches werden", steht in der Queste du Graal nachzulesen. Nur unter dieser Bedingung ist der Weg zur Gralsburg erschlossen und kann man auf dem "gefährvollen Sitz" ausharren, ohne zerschmettert zu werden, wie die Titanen vom Blitz des olympischen Gottes zerschmettert wurden.

Als eigentümliches Hauptmotiv des ganzen Gralszyklus ist jedoch, wie schon gesagt, das folgende zu betrachten: Dem Helden, der so weit in solcher Vollendung eines nicht-irdischen Rittertums gegangen ist, legt sich eine weitere, entscheidende Aufgabe auf: Wird er einmal in die Gralsburg gelassen, so soll er die Tragik des verwundeten, gelähmten oder nur scheinbar lebenden Gralskönigs mitempfinden und die Initiative zur absoluten Wiederherstellung ergreifen. Dies wird von den Texten mehrfach rätselhaft

zum Ausdruck gebracht: Parzival soll z.B. "die Frage stellen". Welche Frage? Hier scheinen die Autoren schweigen zu wollen. Man hat den Eindruck, als ob in diesem Punkte den Verfasser etwas am Sprechen hindert, und dass eine banale Erklärung zur Deckung der wahren Antwort gegeben wird. Verfolgt man jedoch die innere Logik der gesamten Erzählungen, dann leuchtet beinahe eindeutig ein, worum es sich tatsächlich handelt: Die zu stellende Frage ist die Reichsfrage; es handelt sich nicht darum, zu wissen, was gewisse Gegenstände in der Gralsburg bedeuten, sondern es handelt sich darum, die Tragik des Verfalls zu empfinden und, nachdem man einmal diese Vollendung, die die Vision des Grals bedeutet, erreicht hat, die Frage der Wiederherstellung anzuschneiden. Nur auf dieser Grundlage erklärt sich das Ganze, und die wundertätige Tugend dieser rätselhaften Frage wird verständlich: Weil der Held, der nicht gleichgültig ist und die Frage stellt, mit dieser Frage das Reich erlöst. Wer nur scheinbar lebendig war, verschwindet; wer verwundet war, wird geheilt. Jedenfalls tritt der Held als neuer, wahrer Gralskönig an den Platz des vorhergegangenen. Ein neuer Zyklus beginnt.

Nach einigen Texten tritt der tote Ritter, der den Helden an seine Rache und Aufgabe zu erinnern scheint, in einer von Schwänen gezogenen Bahre auf. Der Schwan ist das Tier Apollons im Lande der Hyperboräer, im nordischen Umland. Von Schwänen gezogen fahren die Gralsritter aus dem höchsten Zentrum, wo Artus herrscht: aus Avallon.

In anderen Texten wird der Gralsheld der "Ritter der beiden Schwerter" genannt. In der theologisch-politischen Literatur jener Zeit, vor allem in der ghibellinischen, bedeuteten aber die beiden Schwerter nichts anderes als die doppelte Macht, die doppelte Herrschaft: die zeitliche und die übernatürliche. Ein klassischer Text spricht vom hyperboräischen Lande als von dem, aus welchem Geschlechter wie das der Herakliden stammen, welche zugleich die königliche und die priesterliche Würde trugen.

Das unzugängliche und unantastbare Gralsreich ist auch in jener Form eine Wirklichkeit, derzufolge es an keinen Ort, an keine sichtbare Organisation und kein irdisches Königreich gebunden ist. Es ist eine Heimat, der man nach einer anderen als der physischen Geburt, im Sinne einer geistigen Würde zugehört. Dies Reich vereinigt in unzerreißbarer Kette Männer, die in der ganzen Welt, in Raum und Zeit, in den Völkern zerstreut sein können, und zwar so weit, dass sie vereinzelt erscheinen und der eine nicht vom anderen zu wissen braucht. In diesem Sinne ist das Reich des Grals, wie das des Artus und Johannes, wie Thule, wie Mitgard und Avallon immer da. Es ist wegen seiner polaren Natur unbeweglich. Es ist demnach der Strömung der Geschichte nicht jeweils näher oder ferner. Vielmehr sind es die Strömungen der Geschichte, die Menschen und ihre Reiche, die sich ihm mehr oder weniger anzunähern vermögen.

Nun schien zu einer gewissen Zeit das ghibellinische Mittelalter in hohem Maße eine solche Annäherung aufzuweisen und sozusagen den geschichtlich-geistigen Stoff zu bieten, vermittels dessen das Gralsreich nicht nur okkult, sondern auch sichtbar und wie in den Urtraditionen zu einer sowohl inneren als auch äußeren Wirklichkeit würde. Auf diesem Wege lässt sich vertreten, dass der Gral die Krönung des mittelalterlichen Kaisermuthos und das höchste Glaubensbekenntnis des Ghibellinentums bildete. Ein solches Bekenntnis ist wirklich eher in der Sage als im Leben und dem klaren, politischen Willen jener Zeit zu suchen. Desgleichen drückt sich, was sich am tiefsten und gefährlichsten im Einzelnen bewegt, weniger durch die Formenbildung des reflektierenden Bewusstseins aus, als vielmehr durch die Symbolik des Traumes und der unterbewussten Ursprünglichkeit.

Das Mittelalter harrte des Gralshelden, auf dass der dürre Baum des Reiches wieder erblühe, jede Zerrissenheit, jede Usurpation, jeder Gegensatz zerstört würde und tatsächlich eine sonnenhafte Ordnung herrsche. Das Gralsreich, das zu neuem Glanze geführt werden sollte, ist selbst das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Der Gralsheld, der zum "Beherrscher aller Geschöpfe" und derjenige geworden wäre, welchem die "höchste Macht" überreicht wird, wäre der geschichtliche Kaiser, "Fridericus", wenn er der Vollzieher des Gralsmysteriums bzw. des hyperboräischen Mysteriums gewesen wäre.

Geschichte und Übergeschichte schienen also in einem Augenblick zusammenzutreffen: Es ergab sich eine Periode der metaphysischen Spannung, eine Gipfelung und höchste Hoffnung – nachher wieder Zusammenbruch und Zerstreuung.

Die ganze Gralliteratur scheint sich in einen kurzen Zeitraum zusammenzudrängen: Kein Text scheint vor dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts und nach dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben worden zu sein. Am Ende des ersten Viertels des dreizehnten Jahrhunderts hört man plötzlich auf – wie einem Lösungswort gehorchend – vom Gral zu sprechen. Erst nach vielen Jahren und in schon verschiedener Stimmung schreibt man wieder über den Gral. Das sieht aus, als ob in einem bestimmten Augenblick eine unterirdische Strömung aufgetaucht wäre, sich aber unmittelbar darauf wieder ins Unsichtbare zurückgezogen hätte. Die Zeit dieses Untertauchens der Gralstradition entspricht ungefähr dem Vorabend der Tragödie der Templer. Vielleicht liegt dort der Ausgangspunkt zum Zusammenbruch.

Bei Wolfram von Eschenbach werden die Gralsritter "Templeisen", also Templer genannt, obwohl bei ihm kein Tempel in Frage kommt. In anderen Texten tragen die Ritter – Mönche der geheimnisvollen "Insel" – das Zeichen der Templer: rotes Kreuz auf weißem Gewand. Wieder anderswo nehmen die Gralsabenteurer eine Götterdämmerungstimmung an: Der Gralsheld vollbringt wohl die "Rache" und stellt das Reich wieder her. Eine himmlische Stimme verkündet jedoch, er solle sich mit dem Gral auf ein geheimnisvolles Eiland zurückziehen. Das Schiff, das ihn abholen kommt, ist das Tempelerschiff: Es trägt weiße Segel mit rotem Kreuz.

Geheimbünde scheinen, wie auseinanderlaufendes Geäder, die alten Symbole und Überlieferungen des Gralszyklus nach dem Zusammenbruch der staufischen Kultur aufbewahrt zu haben: ghibellinische "Getreue der Liebe", spätere Minnesänger, Hermetiker. Man gelangt damit bis zur Rosenkreuzerbewegung. Bei den Rosenkreuzern taucht derselbe Mythos wieder auf: die Sonnenburg, der Imperator als "Herrscher des vierten Reiches" und Zerstörer jeder geistigen Usurpation; eine unsichtbare Bruderschaft von transzendenten, ausschließlich durch ihre Absicht und ihr Wesen geeinten Persönlichkeiten; zuletzt das sonderbare Geheimnis der Auferstehung des Königs, ein Geheimnis, das sich in die Feststellung verwandelt, dass der König schon lebe und wache. Wer diesem Mysterium beiwohnt, trägt die Tempelfahne: ein weißes Banner mit rotem Kreuz. Auch das Gralstier, die Taube, ist dabei.

Ein Lösungswort scheint jedoch auch hier gegeben zu sein. In einem bestimmten Augenblick hört man überall plötzlich auf, über die Rosenkreuzer zu reden. Nach der Tradition sollen die letzten echten Rosenkreuzer zu der Zeit, in welcher Absolutismus, Rationalismus, Individualismus und Aufklärung bereits im Begriff waren, der französischen Revolution die Wege zu ebnen, das Abendland verlassen und sich nach "Indien" zurückgezogen haben.

Indien ist hier ein Symbol. Es bedeutet die Stätte des Priesterkönigs Johannes, des arischen Weltkönigs. Es ist Avallon. Es ist Thule. Nach einem Text sind dunkle Zeiten über Salvatierra gekommen, wo die Monsalvatritter sich befinden. Der Gral darf dort nicht länger bleiben. Er wird nach "Indien" verbracht, nach dem Reiche des Königs Johannes, welches "bei dem Paradiese liegt". Sind die Gralsritter dort einmal gelandet, so erscheint plötzlich und wundertätig dort auch der Monsalvat und seine Burg, weil "unter den sündigen Völkern nichts davon verbleiben soll". Parzival selbst nimmt das Amt des "Priesters Johannes" an. Von Schamballa, der mystischen "Stadt des Nordens", wohin die "nördlichen Wege" bzw. die "Wege der arischen Götter", deva-yana, führen, wird von den tibetanischen Asketen gesagt: "Sie liegt in meinem Geist".

In jedem Ende liegt ein Anfang beschlossen. Heute löst sich eine Welt des Verfalls auf. Neue Kräfte tauchen aus den Tiefen auf. Entscheidende Kämpfe bereiten sich vor. Ursymbole werden heraufbeschworen: Unter Hakenkreuzen, Adlern, römisch-hyperboräischen Aexten marschieren neue Völker. Der Mythos des Reiches hat eine Auferstehung. Man spricht schon von einem neuen Staat, der Ordensstaat zu werden hat: von einem neuen Orden, der alle abendländischen gegen die Dämonie des Kollektivums und die dunkle Flut der Dritten Internationale ringenden Kräfte zu vereinigen hat. Damit reifen vielleicht auch neue Zeiten: Zeiten, in welchen die Mythen unserer gemeinsamen ghibellinischen Größe, des unsichtbaren, unantastbaren Zentrums, des arischen Herrschers, der erwachen soll, des rächenden und wiederherstellenden Helden nicht mehr als Fabeln einer verschollenen romantischen Vergangenheit gelten, sondern sich als die Wahrheit und Wirklichkeit derer offenbaren werden, die man mit Recht als die allein lebendigen betrachten kann.

Es wäre sehr zu begrüßen, dass insbesondere die geistige Vorhut der deutschen Erneuerungsbewegung sich die klarste Rechenschaft davon gäbe und auf dieser Grundlage die Fähigkeit in sich erwecken würde, in ihren heutigen Mythen den Weg zu finden, der wirklich die Rückverbindung mit den Ursprüngen, mit der geheimen Tradition des Reiches und dem Mysterium des Nordens ermöglichen kann.

3 Die Waffen des geheimen Krieges

Es gibt einen geheimen Krieg: das ist der Krieg, der unterirdisch von den Kräften des Weltumsturzes bei Verwendung von Mitteln geführt wird, die sich fast immer den geläufigen Forschungsmethoden entziehen. Der Begriff des geheimen Krieges gehört einer sozusagen dreidimensionalen Geschichtsauffassung an; nicht die beiden Dimensionen der scheinbaren Ursachen: Ereignisse und Führer, kommen dabei in Frage, sondern hauptsächlich die Dimension der Tiefe. In dieser unterirdischen Dimension stecken Kräfte und Einflüsse, deren Wirkung bestimmend ist, und die sich oft nicht einmal auf das einfach Menschliche - sei es individuell oder kollektiv - zurückführen lassen.

Wir wollen vor allem den Sinn der von uns gebrauchten Bezeichnung "unterirdisch" klarstellen. Wir denken dabei nicht an einen dunklen irrationalen Untergrund, der zum allgemein bekannten Teil der Geschichte in derselben Beziehung steht, wie im Einzelnen das Unbewusste zum wachen Bewusstsein steht. Vom Unbewussten kann nur angesichts derjenigen die Rede sein, die nach der dreidimensionalen Auffassung der Ereignisse uns weniger als Subjekte denn als Objekte der Geschichte erscheinen, indem sie sich in ihrem Denken und Handeln kaum eine Rechenschaft ablegen von den eigentlichen Einflüssen, denen sie gehorchen, und von den wahren Zielen, die sie verwirklichen. So fällt ihr Mittelpunkt mehr ins Vor- und Unterbewusstsein als ins klare, reflektierende Bewusstsein, und in dieser Hinsicht darf man wohl sagen, dass tatsächlich die entscheidendsten Handlungen des geheimen Krieges im Unterbewussten geführt werden.

Vom Standpunkt der wahren Täter der Geschichte aus stehen aber die Sachen ganz anders; hier kann weder vom Unterbewussten noch vom Unbewussten die Rede sein: Wir haben vielmehr mit durchaus intelligenten Kräften zu tun, die ganz genau wissen, was sie wollen und welche Mittel am passendsten sind zur Verwirklichung des von ihnen Gewollten. Anzunehmen, dass der Grundboden der Geschichte vom "Irrationalen", dem "Leben", dem "Werden" oder einer anderen dieser unklaren, neu erdichteten Wesenheiten gebildet ist, ist nur Philosophie und ein ganz gefährlicher Irrtum: wie später zum Ausdruck kommen wird, erblicken wir darin sogar eine der Suggestionen, die im Dienst gewisser Zielstrebigkeiten der geheimen Front in gewissen Kreisen verbreitet wurden. Also: die dritte Dimension der Geschichte darf nicht im Nebel abstraktphilosophischer Begriffe verschwinden, sondern ist als von ganz genauen "Intelligenzen" besetzt und bewohnt zu denken. Können gewisse Geheimbünde das unmittelbare Organ dieser Kräfte sein, so darf man jedoch nicht dabei beharren und annehmen, dass diese letzteren das Wesen und die Wirkung des unsichtbaren Feindes erschöpfen, denn es handelt sich dabei um einen Kampf, der letzten Endes metaphysisch ist. Nach einer der verschiedenen im Abendlande verbreiteten Geschichtsauffassungen ist in der Geschichte kein Mechanismus naturhafter, politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Ursachen zu erblicken, sondern die Entwicklung eines Planes - des "vorsehungsmäßigen" Planes -, dem gegnerische Kräfte mit ihren historischen Trägern Widerstand leisten. Solche Kräfte werden manchmal moralistisch als "Kräfte des Bösen" oder religiös christlich als antichristliche Kräfte oder Kräfte des Antichrists bezeichnet. Eine solche Auffassung hat etwas für sich unter folgenden drei Bedingungen: sie ist aus der theologischen in die praktische Ebene zu übersetzen, sie soll zum allgemeinen methodologischen Prinzip für ein vertieftes Wissen der Ereignisse werden, sie ist zu verallgemeinern und von den einseitig christlichen Prämissen zu befreien, weil sie auch in

Bezug auf nicht-christliche Kultur gültig ist. Wenn im wesentlichen von den menschlichen Institutionen die Rede ist, dann ist es ohne weiteres besser, schlechthin von Kräften der Tradition und Kräften der Antitradition zu sprechen, von Kräften der geistigen Hierarchie und des Kosmos und von Kräften des revolutionären Umsturzes und des Chaos. Heute besteht mehr denn je die Notwendigkeit, sich mit solchen Gedanken zu befassen, die nicht mit philosophischen Spekulationen zu verwechseln, sondern als unentbehrliche Waffen für die richtige Tathandlung zu betrachten sind. Wir möchten an eine sehr bezeichnende Stelle der "Protokolle der Weisen von Zion" erinnern: „Die Denkungsart der Gojim (Nichtjuden) ist nur tierisch. So sind sie unfähig, die Folgerungen vorauszusehen, die eine gewisse Ursache hervorrufen kann, wenn sie unter einem bestimmten Licht vorgestellt wird. Gerade infolge dieses Unterschiedes im Denken zwischen uns (den Weisen von Zion) und den Gojim kommen wir leicht zur Erkenntnis, die Auserwählten Gottes zu sein, und unserer übermenschlichen Natur, verglichen mit der instinktiven und tierischen Denkungsart der Gojim. Letztere verstehen wohl die Tatsachen, sie sehen sie jedoch nicht voraus und sind unfähig, etwas zu erfinden außer materiellen Dingen.“ Dieses Dokument, das das Judentum zum Haupttäter des Weltumsturzes macht, bezieht sich auf die Nichtjuden: lassen wir sie einfach allgemein für diejenigen gelten, die wir als "Objekte" der Geschichte bezeichnet haben, dann erscheint dieses Urteil über den Goj noch heute furchtbar treffend. Die Denkart der meisten heutigen "Menschen der Tat" erscheint - mit derjenigen ihrer maskierten Gegner verglichen - tatsächlich kindlich. Sie konzentrieren ihre gesamten Kräfte auf das unmittelbar Greifbare, und sie sind unfähig, jenseits eines äußerst beschränkten und fast immer krass materialistischen Horizontes kausale Beziehungen zu erfassen.

Die geheime Front arbeitet dagegen mit dem, was wir gern mit einem aus den positiven Wissenschaften entnommenen Gleichnis als das *Unwägbare* oder die *Imponderabilien* bezeichnen möchten. Sie verursacht sehr oft Änderungen, die beinahe unmerklich sind, von denen langsam, aber schicksalhaft erhebliche Wirkungen ausgehen. Sie wirkt beinahe nie durch einen direkten Widerstand, sondern durch eine zweckmäßige Lenkung, die die Kräfte zum gewünschten Ziele führt. Was Wundt einmal als "Heterogenie der Ziele" bezeichnet hat, spielt dabei die Hauptrolle: gewisse Menschen oder Kreise, die glauben, nur etwas von ihnen Gewolltes durchzusetzen, dienen als Werkzeuge, ganz anderes zu verwirklichen oder zu ermöglichen, wodurch sich ein übergeordneter Einfluss und "Sinn" verrät. Deshalb bietet das "Differential" zwischen dem Gewollten und dem Geschehenen, zwischen den Prinzipien und Programmen und ihren wahren Folgerungen in der Geschichte das kostbarste Material zur Forschung nach den wirklichen Kräften, die in der Geschichte wirksam sind.

Dies vorausgeschickt, wollen wir einige Mittel betrachten, die zu unseren Zeiten am häufigsten von den maskierten Kräften des Weltumsturzes in Anwendung gebracht werden, um ihre Handlungen zu tarnen, die ihrer Gegner im voraus zu verhindern und ständig ihren Einfluss auszuüben.

1.) Die positivistische Suggestion. Man soll sich vor allem mit dem Gedanken vertraut machen, dass die sogenannte "positive" Methode, die Geschichte und die Ereignisse zu betrachten, eher eine *Suggestion* ist, die systematisch in der modernen Kultur von den antitraditionellen Kräften zur Bemäntelung ihrer Aktion verbreitet wurde, als eine spontane Erscheinung oder das einer sehr beschränkten Denkungsart eigene Vorurteil. Wer glaubt, die Geschichte sei ausschließlich von den Menschen geschaffen und nur von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Faktoren bestimmt, der sieht nicht weit und

verwechselt die Ursachen mit den Wirkungen. Eben das wünschen sich die Kräfte, die unterirdisch wirken wollen. Eine vom "positiven" Vorurteil beherrschte Kultur bietet die vorzüglichste Voraussetzung für ein Handeln aus der dritten Dimension. Zum großen Teil ist dies leider bei der modernen Kultur der Fall. Sie ist eine durch das positivistische, rationalistische und wissenschaftliche Vorurteil direkt unfähig, blind und wehrlos gewordene Kultur. Heute spricht man zwar von Erneuerung, man ist jedoch weit davon entfernt, so vielen Ideen die Maske herunterzureißen, die immer noch die Grundlage der modernen Denkungsart und des modernen Unterrichtes bilden: Ideen, die weniger Irrtümer oder Beschränktheiten als Suggestionen sind, die von den zerstörungs- und herrschaftsgierigen Verschwörern mit Absicht verbreitet wurden.

Wir haben schon von gewissen Geschichtsauffassungen gesprochen, die nicht mehr "positivistisch" eingestellt sind und als Grundlage das "Werden", das "Leben" oder den "Geist" haben. Wir können darin ein Beispiel der Anwendung eines zweiten Instrumentes des geheimen Krieges erblicken, und zwar:

2.) Die Taktik des Ersatzes. Sie wird jedesmal angewandt, wenn sich die Gefahr des "Erwachens" spürbar macht und die "Objekte der Geschichte" versuchen, sich von den Ideen loszumachen, durch welche das okkulte Spiel der Kräfte des Weltumsturzes sich leicht durchsetzt. In dem eben angedeuteten Fall sind in der Tat diese unklaren Begriffe von "Werden", "Leben", "Unbewusstem" usw. nur ein Köder für diejenigen, die sich nicht mehr mit den positivistischen Schemen zufrieden gaben, damit ihr Auge sich nicht dorthin richtet, wohin es schauen sollte. Durch den Nebel solcher Begriffe wird das Blickfeld so gut verschleiert, wie durch die finstere Nacht des positivistischen Agnostizismus. Man spielt mit Philosophie und Weltanschauung, während die Verschwörung weiter fortschreitet.

Die Taktik des Ersatzes entwickelt sich auch in bezeichnender und wirksamer Weise als

3.) Taktik der verfälschten Sinnbilder. Es handelt sich um folgendes: Die Auswirkungen des Zerstörungswerkes können sich bis ins Materielle übertragen und eine so sichtbare und extreme Form annehmen, dass sie zuletzt zur Reaktion aufrufen. Diese Reaktion sucht dann in unklarer Weise nach Symbolen und Mythen, die für den Wiederaufbau geeignet sind, und kann solche sogar finden. Es handelt sich fast immer um Symbole und Bezugspunkte aus der traditionsgebundenen Vergangenheit, die durch die tieferen Kräfte einer von endgültiger Zerstörung bedrohten Rasse zu neuem Leben erweckt werden. In solchen Fällen setzt sich der geheime Kampf mit keiner direkten Aktion durch, d.h. diesen Symbolen wird scheinbar kein Widerstand entgegengesetzt, man trachtet vielmehr danach, nur Fälschungen und Nachahmungen von ihnen zur Verbreitung und Geltung kommen zu lassen. Dadurch wird die Reaktion entweder gedämmt oder abgelenkt oder sogar in die entgegengesetzte Richtung verkehrt. In dieser Richtung setzen dann dieselben Einflüsse ein, die im bekämpften Übel und im Verfall wirkten und gegen die man sich zur Wehr zu setzen versuchte. Diese Taktik kann sich auf verschiedenen Gebieten, im Geistigen wie im Politischen, abspielen und scheint heute besonders beliebt zu sein. Es lohnt sich, Beispiele davon aufzuführen.

Der typischste Fall ist vom "Traditionalismus" gebildet. Tradition ist Gebundenheit an das Metaphysisch-Gestaltende. Tradition ist das Geheimnis all dessen, was in höherem Sinne Form hat, folglich auch dessen, was Rasse und Kultur in höherem Sinne bedeutet. Kontinuität, d.h. Ununterbrochenheit, Überwindung des Zeitlichen innerhalb des Zeitlichen, ist Tradition, und diese Eigenschaft verdankt die Tradition dem Vorhandensein sowohl eines Wissens von Symbolen, Prinzipien und Bedeutungsgehalten, die

überindividuell und übergeschichtlich sind, wie auch einer herrschenden Elite, die sich eben durch diese übergeordnete Wirklichkeit legitimiert. Nun kommt es oft in der modernen Welt vor, dass die unbestimmte Sehnsucht nach der Rückkehr zur Tradition in die Form des "Traditionalismus" abgelenkt wird, d.h. in die Form vager Annahmen dilettantischer oder militanter Prägung, die die Tradition mit Gebräuchen und Gewohnheiten verwechseln, in einen kurzatmigen Partikularismus münden und bei gewissen überlieferten Formen faul verharren, ohne von deren Geist etwas zu wissen. Als solche bieten die "traditionalistischen" Gebilde den besten Vorwand zum Spiel ihrer Gegner, deren Angriff gegen den *Traditionalismus* nur der Deckmantel ihres Kampfes gegen die *Tradition* ist, und der die Förderung des revolutionären Umsturzes zum wahren Ziele hat. Damit wird die Reaktion verhindert, und das Manöver führt in glänzender Weise zum gewünschten Resultat. Man soll sehr acht geben, damit Ähnliches nicht mit den Hauptideen der heutigen erneuernden Bewegungen geschieht - bzw. mit Rasse- und Reichsgedanken, Römertum, Ariertum usw. Man kann wohl behaupten, dass es unter diesen Ideen keine gibt, die nicht der Gefahr ähnlicher Verkehrungen ausgesetzt ist, weil der Gegner nur zu gut weiß, welche heilende Wirkung aus diesen Ideen hervorgehen könnte, wenn sie in der echtsten und höchsten Form zum Durchbruch kämen.

4.) Taktik der Umwälzung. - Die geheimen Kräfte des Weltumsturzes wussten ganz genau, dass die Voraussetzung der zu zerstörenden Ordnung das übernatürliche Element ist, der Geist, aufgefasst als keine philosophische Abstraktion, sondern als eine höhere Wirklichkeit, Endziel des Prozesses der transzendenten Vollendung der Persönlichkeit und Legitimation jedes wahren Herrschertums. Nachdem der Einfluss beschränkt wurde, den das letzte abendländische Glaubensbekenntnis in dieser Hinsicht noch ausüben konnte (wir können hier nicht die Mittel untersuchen, die dazu verwandt wurden), mussten die Kräfte des Umsturzes danach streben, dass jede neue, außerhalb der herrschenden Religion erwachende Bestrebung nach dem Übernatürlichen abgelenkt und gelähmt würde. Was wir mit Bezugnahme auf die verschiedenen theosophischen, spiritistischen, orientalisierenden und okkultistischen Sekten der Neuzeit als Neo-Spiritualismus bezeichnen können, ist hauptsächlich als Ergebnis eines solchen Manövers zu betrachten. In all dem handelt es sich wiederum fast ausschließlich um Zerrbilder, Nachahmungen und Entstellungen eines geistigen Wissens, woran Kreise von Halbgebildeten und Schwärmern die Schuld tragen, die in dieser Beziehung oft einem wirklich dämonischen Einfluss zu unterliegen scheinen.

Damit hat man ein doppeltes Resultat erzielt. Es ist vor allem leicht gewesen, den Misskredit, in den diese Nachahmungen zuletzt fallen mussten, auf die Lehren an sich zu beziehen, wodurch diese letzteren außer Stand gesetzt wurden, gefährlich zu wirken. In der letzten Zeit scheint dieses Manöver auch mit politischen Mitteln durchgeführt zu werden: es gibt z.B. Kreise, die überall nur "Freimaurerei" und Geheimbünde sehen, wo es sich um esoterische Symbole handelt, auch wenn die Bezugnahme auf alte Überlieferungen geht, die nichts mit den Irrlehren der Freimaurerei zu tun haben und geistig-aristokratische Züge aufweisen. Es kommt dazu das positivistische Vorurteil, das in all dem ohnehin nur Aberglauben und Phantasie erblickt.

An zweiter Stelle ist man mittels missverstandener "Übungen" dazu gekommen, die meisten unter denjenigen, die praktisch dem Übersinnlichen zustrebten, nicht zum Übernatürlichen, sondern zum Unternatürlichen hinzulenken, d.h. zum "Unbewussten", zur Medialität und im allgemeinen zu einer Welt, die, weit davon entfernt, die Steigerung der normalen Persönlichkeit zu bedeuten, nur ihren Zusammenbruch und ihre Zersetzung

bewerkstelligen kann, womit der Mensch direkt zum ahnungslosen Werkzeug der dunkelsten Einflüsse wird. Mit dem Neospiritualismus hat die Weltverschwörung also die Gefahr beseitigt, die das wahre Übernatürliche in der modernen antimaterialistischen Kultur für die geheime Front hätte bedeuten können, und sie schaut jetzt befriedigt auf diejenigen, die die Geheimlehre des Übermenschen in theosophischen Kreisen vor alten Weibern, Minderwertigen und Untermenschen verkünden, oder auf die anderen, die nach der Pfeife der rationalistisch-politischen Idole tanzen.

5.) Taktik des Rückschlages. - Sie verwirklicht sich, wenn eine der Kräfte, die man wegen ihres noch traditionsgebundenen Charakters aus der Welt schaffen will, dazu veranlasst wird, die Initiative zu einer Handlung zu ergreifen, die sich in einem ersten Moment gegen eine ähnliche, d.h. traditionelle Kraft richtet; wenn diese zugrunde gerichtet wird, wendet sie sich gegen die erstere und reißt sie mit. Die geheimen Kräfte des Weltumsturzes kommen oft durch geeignete Infiltrationen zu dem Ziel, so dass die Vertreter einer Tradition diese am besten dadurch zu verteidigen glauben, dass sie andere Traditionen angreifen und diskreditieren. Wer sich keine Rechenschaft darüber gibt und aus materiellen Belangen die Tradition in der Gestalt eines anderen kulturverwandten Volkes angreift, muss gewärtig sein, früher oder später auch die eigene Tradition durch eine Bewegung sozusagen des Rückschlages angegriffen zu sehen.* Die Kräfte des Weltumsturzes rechnen sehr mit dieser Taktik: Sie trachten folglich mit allen Mitteln danach, dass jede höhere Idee unter der Tyrannei von partikularistischen Interessen, von proselitären Bestrebungen, von Stolz und Habgier bleibt: Sie wissen ganz gut, dass dies die beste Methode ist, jede Einheit und wahre Solidarität zu zerstören und einen Zustand der Zerrissenheit zu fördern, in welchem ihr Spiel sehr leicht wird.

(* Beispiel: Im Ersten Weltkrieg ließ sich die russische Monarchie von den Westmächten gegen die deutsche und österreichische Monarchie instrumentalisieren. Als Antwort darauf beförderte die deutsche Regierung den bolschewistischen Umsturz in Russland, indem sie Lenin nach St.Petersburg reisen ließ. Am Ende des Krieges wütete der Bolschewismus aber auch in Deutschland, Österreich und Ungarn, und nach dem Krieg waren alle drei Kaiser beseitigt. Die Rechnung der Westmächte bzw. der hinter ihnen stehenden Kräfte war aufgegangen. Davon ist im folgenden Abschnitt die Rede. BS)

Ähnlich liegt der Fall bei jeder machiavellistischen Nutzenanwendung der revolutionären Kräfte. Einige kurzsichtige Staatsmänner haben sich zuzeiten gedacht, es könnte unter Umständen eine Stärkung ihres Volkes bedeuten, die Revolution bei gegnerischen Nationen zu fördern oder zu unterstützen. Ohne es zu ahnen, sind sie zum entgegengesetzten Ergebnis gekommen. Während sie glaubten, sich der Revolution als Mittel zu bedienen, hat die Revolution sie zu ihrem Werkzeug gemacht: nachdem sie dank jener Politiker die Wege bei anderen Völkern geübt gefunden hat, hat die Revolution fast immer auch die ersten erreicht und niedergerissen. Man kann sagen, dass die ganze moderne Geschichte der Schauplatz eines Umsturzes gewesen ist, der sich tragisch eben auf diesem Wege verwirklicht hat. In diesem Zusammenhang kann nie genügend betont werden, dass nur die bedingungslose, asketische, unerschütterliche Treue zu einer Idee vor den Kräften des okkulten Krieges schützen kann; geht die Fähigkeit dieser geistigen Treue und die Solidarität einer Art heiligen Krieges verloren, gehorcht man den zufälligen Beweggründen einer sogenannten Realpolitik, dann wird die Front des Widerstandes gebrochen, und damit geht auch die Möglichkeit jeder wahren Selbständigkeit und Freiheit verloren.

Wir wollen eine der letzten Erscheinungen solcher Taktik erwähnen: das "Prinzip der Nationalitäten" und des "Antiimperialismus" sind Mythen, die von den freimaurerischen und jüdischen Drahtziehern der Alliierten zur Mobilmachung jeder Kraft gegen die

mitteleuropäischen Reiche und zur Vernichtung derselben erfunden wurden; sie sind aber inzwischen zu Ideologien geworden, die in Zukunft z.B. eine allgemeine Erhebung aller farbigen Völker gegen die europäischen Großmächte und ihren Vorherrschaftsanspruch am besten fördern können werden.* Kein Wunder, dass auf dieser Grundlage eine solche Ideologie in die Hände der Komintern übergegangen und ein wichtiges Werkzeug der bolschewistischen Propaganda außerhalb Europas geworden ist.

(* Auf diese Weise ging das Britische Imperium zugrunde – trotz des Sieges in zwei Weltkriegen. Der britische Adel rieb sich verwundert die Augen – auch er war von den Kräften der Subversion übertölpelt worden. BS)

6.) Taktik des Sündenbockes. - Spüren die geheimen Kräfte des Weltumsturzes die Gefahr, in manchem Aspekt entlarvt zu werden, dann bemühen sie sich darum, die ganze Aufmerksamkeit ihrer Gegner auf gewisse Elemente zu lenken und zu konzentrieren, die nur teilweise oder nur in untergeordneter Weise als verantwortlich für ihre Untaten betrachtet werden können. Die ganze Reaktion entlädt sich dann auf diese, zu echten Sündenböcken gewordenen Elemente. Der okkulten Front steht es dann frei, ihr Spiel weiter zu treiben, da ihre Gegner glauben, nunmehr den Feind entdeckt und nichts weiter zu suchen zu haben. Als Vorkämpfer des Antisemitismus in Italien können wir sicher keinen Verdacht erwecken: deshalb haben wir manchmal gewisse radikale Antisemiten ermahnt, achtzugeben, damit sie nicht gelegentlich, da sie überall nur den Juden sehen, in eine derartige Falle gehen. Dieselbe Ermahnung könnte an die gerichtet werden, die überall nur die Freimaurerei sehen, und so weiter, da eine solche Taktik auch auf vielen anderen Gebieten wirksam ist. Damit wollen wir freilich nicht im geringsten das Maß der Schuld von Juden und Freimaurern verkennen, vielmehr die Frage aufwerfen, ob noch tiefere und geheimnisvollere Kräfte die funktionelle Rolle von Judentum und Freimaurerei in der Neuzeit bestimmt haben, und wir sind überzeugt, dass es zu schön wäre, wenn mit der Erledigung von Judentum und Freimaurerei ohne weiteres ein goldenes Zeitalter angetreten werden könnte, wie einige es aufrichtig glauben. Man soll sich vor jeder Einseitigkeit hüten und nie das Gesamtbild der wahren geheimen Front aus dem Auge verlieren.

Jetzt zur:

7.) Taktik der Verdünnungen. - Sie ist ein Sonderaspekt der "Taktik des Ersatzes". Um zu verstehen, worum es sich handelt, sei folgendes vorausgeschickt: Der Prozess, der bis zur heutigen allgemeinen Krise geführt hat, hat ferne Ursprünge und verschiedene Phasen. In jeder dieser Phasen war die Krise schon vorhanden, obwohl in einer noch nicht akuten, eher potentiellen als aktuellen Form. Die Lehre des "Fortschritts" kann als eine jener Suggestionen betrachtet werden, die die geheimen Kräfte des Weltumsturzes verbreiten, damit das Auge sich von den Ursprüngen abwendet und der Prozess des Niederganges immer weiter fortschreitet unter dem Zeichen von illusorischen Werten, vor allem des Blendwerkes der "Errungenschaften" der technisch-mechanischen Zivilisation. Die tragischen Erlebnisse der letzten Jahre haben es jedoch zuwege gebracht, diese Hypnose teilweise zu bannen, womit man begonnen hat, sich Rechenschaft darüber zu geben, dass das Tempo des angeblichen "Fortschritts" nur das eines Rennens zum Abgrund bedeutete. Halt zu machen und zu den Ursprüngen zurückzukehren als einzigem Weg zu einer neuen normalen Kultur, wurden dann Losungsworte. Darauf hat die geheime Front neue Mittel zur Vorbeugung jedes Radikalismus mobilgemacht. Vor allem hat sie das Schlagwort der "Unzeitgemäßheit" geprägt und verbreitet; dann hat sie es verstanden,

die den Ursprüngen wieder zustrebenden Kräfte auf Zustände hin zu lenken, in welchen die Krise und das Übel in mildereren und folglich weniger empfundenen Formen auftraten. Auch diese Falle ist zugeschnappt. Die Führer des Weltumsturzes wissen selbstverständlich, dass von diesem Augenblick an keine große Gefahr mehr besteht: die Reaktion wird bald denselben Weg beschreiten und sich wieder am Ausgangspunkt befinden, aber jetzt ohne die Möglichkeit, noch Widerstand gegen den endgültigen Zusammenbruch zu leisten.

Man könnte auch für diese Taktik zahlreiche historische Beispiele anführen. Die Führer der heutigen gegenrevolutionären Bewegungen sollten darauf sehr aufmerksam sein. Zum Beispiel sollten gewisse Züge des heutigen Nationalismus sorgfältig von diesem Gesichtspunkt aus geprüft werden. Jeder weiß von der umstürzlerischen und antihierarchischen Rolle, die der kollektivistisch-demagogische Nationen-Begriff (seit der Französischen Revolution, BS) gegenüber den vorhergegangenen Kulturformen gespielt hat. Nun geht die Bezugnahme im heutigen Kampf gegen den Bolschewismus und seine verschiedenen Internationalen vorwiegend auf die Idee der Nation zurück. Es ist folglich erforderlich, den Begriff der Nation derart zu gestalten, dass er keine Etappe jenes Weges mehr bedeutet, der eben zu der heute zu bekämpfenden Verderbnis geführt hat. Wir haben schon in unseren Schriften Gelegenheit gehabt, dieses Problem näher zu betrachten und zwei gegensätzliche Begriffe der Nation systematisch zu unterscheiden.*

(* Siehe den Aufsatz „Das Doppelantlitz des Nationalismus“; in unserer Sammlung die Nr. 8. BS)

Hier müssen wir uns auf zwei Worte beschränken. Nach der ersten Auffassung bedeutet Nation nur die Masse - wir haben absichtlich nicht Volk, sondern, auf französisch, "Nation" gesagt -, sie ist nur ein Vorwand, um jede Unterschiedlichkeit und Rangordnung in einer erniedrigenden Nivellierung abzuschaffen. Als solche erscheint in der abendländischen Geschichte die Nation im Rahmen des Untergangs der alten hierarchischen Staaten und als Vorspiel jener weiteren Nivellierung, die als allgemeinen Nenner nicht mehr die Nation, sondern die Internationale haben wird. - Nach der anderen Auffassung hat dagegen die Nation als bestimmte Volksgemeinschaft die Bedeutung einer ersten Reaktion gegen die internationalistische Gleichmacherei: sie verkörpert schon ein Unterschiedlichkeitsprinzip, das in einer weiteren innervölkischen sinnvollen Gliederung und Rangordnung zu entwickeln ist. Dann ist nicht mehr von Nation, vielmehr von Reich in traditionsgebundenem Sinne die Rede.

8.) Taktik der Verwechslung des Prinzips mit seinen Vertretern. - In vieler Hinsicht hat der Verfall der traditionsgebundenen Institutionen den Verfall ihrer Führer und Vertreter als Voraussetzung. Die wahre Auflösung und Zerstörung wird jedoch durch die Taktik der Verwechslung des Prinzips mit der Person ermöglicht, und dies ist eine weitere Waffe des geheimen Krieges. Wenn der Vertreter eines gewissen Prinzips unwürdig erscheint, geht man im Prozess gegen diesen Vertreter zugleich oder sogar wesentlich gegen das Prinzip an sich vor; jedenfalls zieht man in diesen Prozess auch das Prinzip mit hinein. Anstatt sich darauf zu beschränken, jenen Vertreter als dem Prinzip nicht gewachsen zu erklären und ihn durch jemand anders zu ersetzen, behauptet man, dass das Prinzip falsch, verderblich und in Verfall geraten sei und durch ein neues Prinzip ersetzt werden müsse.

Jeder weiß, dass in nur zu vielen Fällen der Angriff gegen den einen oder anderen entarteten Aristokraten sich in einen Angriff gegen das aristokratische Prinzip an sich und in eine Waffe der Demagogie verwandelt hat. Die Geschichte ist reich an Beispielen dieser Taktik, der die Weltsubversion so vieles zu verdanken hat. Die hierarchische Ordnung der alt-arischen Gesellschaft gipfelte in einem geistigen Herrschertum, dem der Kriegeradel,

nachher das Bürgertum und zuletzt der Arbeiterstand untergeordnet war. Der Zusammenbruch dieser Ordnung ist in vieler Hinsicht durch die eben angedeutete Taktik zustande gekommen. Der Kriegeradel stand nicht gegen die entarteten Vertreter der reinen geistigen Autorität auf, um sie durch andere würdigere Vertreter desselben Prinzips zu ersetzen, sondern um sich unter diesem Vorwand zu emanzipieren und den Anspruch auf die höchste Autorität zu erheben. In einer darauffolgenden Phase bzw. Kultur erhob sich der dritte Stand gegen den entarteten Kriegeradel, nicht, damit an seine Stelle wahre Aristokraten und Krieger traten, sondern um die Macht an sich zu reißen. In einer dritten Phase hat der Prozess gegen eine gewisse zerstörerische und negative Seite des Kapitalismus und des Bürgertums (d.h. gegen den dritten Stand) keine entsprechende Reform als Ziel gehabt, sondern ist der Vorwand für die Revolte der Massen und die Usurpation der stufenförmig abgesetzten Macht durch das Proletariat gewesen: Klassenkampf, Dritte Internationale, Geburt des Bolschewismus.

Haben wir uns auf ein paar Beispiele beschränken und vor allem mit der Darstellung der Grundsätze befassen müssen, so hoffen wir doch, dass dieser Umstand kein Hindernis bedeuten wird für die Feststellung der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten dieser Grundsätze und der wertvollen Ergebnisse, zu denen sie bei einer systematischen Anwendung auf einem beliebigen Gebiet führen können. Es kann in der Tat behauptet werden, dass es kaum ein Gebiet gibt, auf welchem der geheime Kampf sich nicht in irgendwelcher Art abgespielt hat.

Wiederholt sei noch einmal, dass es sich hier nicht um "philosophische" Haltungen handelt, sondern um sehr ernste Dinge. Wir sind sogar überzeugt, dass kein Leiter oder Kämpfer der Front der Gegen-Revolution und der Tradition als reif und als seinen wahren Aufgaben gewachsen angesehen werden kann, bevor er nicht in sich die Fähigkeit entwickelt hat, klar in diese unterirdische Welt der Ursachen zu schauen und den Gegner mit denselben unsichtbaren Waffen zu bekämpfen.

Ich erinnere Sie abermals an den Mythos der Weisen von Zion: Ihnen gegenüber sind die Menschen, die nur die "Tatsachen" verstehen, wie stumpsinnige Tiere. Besonders in Zeiten, die, wie die heutigen, Vorspiel zur letzten Entscheidung einer ganzen Kulturwelt sind, müssen wir die Forderung in uns spüren, in dieser Elite oder in diesem Orden, wovon in unseren Vorträgen schon so oft die Rede gewesen ist, die Fähigkeit zu erwecken, den materiellen Kampf durch einen unsichtbaren, subtilen Kampf zu ergänzen, durch ein geheimes, unerbittliches Wissen, das jetzt jedoch nicht im Dienst dunkler Mächte, sondern des lichten, sonnenhaften Prinzips der arischen Geistigkeit steht.

4 Der sakrale Charakter des Königtums

Aus: Deutsches Adelsblatt, 4. März 1933

Jede große "traditionelle" Kulturform war durch das Vorhandensein von Wesen charakterisiert, die durch ihre "Göttlichkeit", d.h. durch eine angeborene oder erworbene Überlegenheit über die menschlichen und natürlichen Bedingungen, fähig erschienen, die lebendige und wirksame Gegenwart des metaphysischen Prinzips im Schoße der zeitlichen Ordnung zu vertreten. Von solcher Art war, dem tieferen Sinn seiner Etymologie und dem ursprünglichen Wert seiner Funktion nach, der *Pontifex*, der "Brücken-" oder "Wege-Bauer" zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen. Weiter identifizierte sich der *Pontifex* überlieferungsgemäß mit dem *Rex*, entsprechend dem herrschenden Begriff einer *königlichen Göttlichkeit* und eines *priesterlichen Königtums* (1). Die "göttlichen" Könige verkörperten also im Dauerzustand jenes Leben, welches "jenseits des Lebens" ist. Durch ihr Vorhandensein, vermöge ihrer "pontificalen" Vermittlung, durch die Kraft der ihrer Macht anvertrauten Riten und der Institutionen, deren Urheber oder Stützen sie waren, strahlten geistige Einflüsse auf die Welt der Menschen aus, die deren Gedanken, Absichten und Handlungen durchdrangen, die einen Schutzwall bildeten gegen die dunklen Kräfte der inferioren Natur; die dem gesamten Leben eine Ordnung gaben, welche es geeignet machte, als fruchtbare Basis für die Verwirklichung von Höherem zu dienen; die infolgedessen die allgemeinen Voraussetzungen schufen für Gedeihen, Wohlfahrt und "Glück".

Die Grundlage der Autorität von Königen und Herrschern, das, wofür sie verehrt, gefürchtet und verherrlicht wurden, war im antiken Weltbild im Wesentlichen diese ihre heilige und übermenschliche Eigenschaft, nicht als leere Redensart verstanden, sondern als *Wirklichkeit*. Wie man das Unsichtbare als vorausgehendes und höheres Prinzip gegenüber dem Sichtbaren und Zeitlichen empfand, dementsprechend erkannte man solchen Naturen unmittelbar den Vorrang über alle und das natürliche und absolute Herrscherrecht zu. Was allen traditionellen Kulturen fehlt und erst Sache eines darauffolgenden und schon absteigenden Zeitabschnittes wird, ist die *laienhafte, weltliche, lediglich politische Idee des Königtums* und deshalb auch die eines Vorrangs, der nur gegründet ist, sei es auf Gewalt und Ehrgeiz, sei es auf natürliche und weltliche Eigenschaften, wie Intelligenz, Stärke, Geschicklichkeit, Mut, Weisheit, Sorge für das materielle Allgemeinwohl und so weiter. Noch fremder ist der Überlieferung die Idee, dass dem König von jenen die Macht übertragen werde, die er regiert; dass seine Gesetze und seine Autorität Ausdruck des Volksbewusstseins seien und dessen Billigung unterstellt. *An der Wurzel jeder zeitlichen Macht fand sich vielmehr die geistige Autorität eines gleichsam "göttlichen Wesens in Menschengestalt"* (2). *Bâsileis ieroí*: Der König – mehr als ein Mensch, ein heiliges kosmisches Wesen – verfügt über die transzendente Kraft, die ihn von jedem Sterblichen distanziert, indem sie ihn befähigt, seinen Untertanen Gaben zu spenden, die außerhalb der menschlichen Reichweite liegen, und ihn in Stand setzt, den überlieferungsgemäßen rituellen Handlungen zur Wirksamkeit zu verhelfen, auf die er, wie wir sagten, das Vorrecht besitzt und in denen man die Glieder des wahren "Regierens" und die übernatürlichen Stützen des gesamten traditionsgebundenen Lebens erkannte (3). Deshalb herrschte das Königtum und wurde für *natürlich* gehalten. Materiellen Zwang hatte es nicht nötig. Es zwang sich zuerst und unwiderstehlich durch den Geist auf. *"Herrlich ist die Würde eines Gottes auf Erden"*, steht in einem arischen Text, *"aber für die Unzulänglichen schwer zu erlangen: würdig, König zu sein, ist lediglich der, dessen Sinn sich zu solcher Höhe erhebt."*

In der Überlieferung entsprach der königlichen Göttlichkeit wesentlich das Sonnen-Symbol. Man erkannte dem König denselben "Ruhm" zu, der der Sonne und dem Lichte gehört – Symbolen der höheren Natur –, wenn sie allmorgendlich über die Finsternis triumphieren. "Als König steigt er des Horus (des Sonnengottes) Thron der Lebenden empor, gleich seinem Vater Râ, jeglichen Tag"; "Ich habe bestimmt, dass du dich als König des Südens und des Nordens auf dem Throne des Horus erhebst, gleich der Sonne, ewiglich" – das sind Wendungen, die sich auf das altägyptische Königtum beziehen. Sie stimmen übrigens genau mit den iranischen überein, wo vom König gesagt wird, er sei "vom selben Geschlecht wie die Götter", er "hat denselben Thron wie Mithras, er steigt mit den Sonne empor", und wo er *particeps siderum* (Teilhaber der Sternenkraft) genannt wird, "Herr des Friedens, Heil der Menschen, ewiger Mensch, Sieger, der mit der Sonne emporsteigt".

Dieser solare "Ruhm" oder "Sieg", der also die Königsnatur und ihr Recht von oben bestimmte, beschränkte sich übrigens nicht auf ein bloßes Symbol, sondern identifizierte sich mit einer realen und schaffenden Kraft, als deren Träger der König angesehen wurde. Im alten Ägypten wurde der König auch "kämpfender Horus" - hor âhâ – genannt, um diesen Charakter des Siegs oder Ruhms des im König verkörperten solaren Prinzips zu bezeichnen: der König war in Ägypten nicht nur "göttlicher Herkunft", sondern wurde auch als solcher "eingesetzt" und dann periodisch durch Riten beglaubigt, die eben den Sieg des Sonnengottes Horus über Typhon-Seth, den Dämon des inferioren Bereiches, darstellten. Solchen Riten schrieb man übrigens die Macht zu, eine "Kraft" und ein "Leben" an sich zu ziehen, die auf übernatürlichem Wege die Fähigkeiten des Königs "umschlängen". Aber das Ideogramm *uas*, "Kraft", ist das Zepter, das die Götter und die Könige tragen, ein Ideogramm, das in den älteren Texten für ein anderes Zepter in Zackenform steht, in welchem man den Zickzack des Blitzes erkennt. Die königliche "Kraft" erscheint so als eine Manifestation der himmlischen Blitzeskraft; und die Vereinigung der Zeichen "Leben-Kraft", *ânshûs*, bildet ein Wort, das auch die "Flammenmilch" bezeichnet, von der sich die Unsterblichen nähren, seinerseits nicht ohne Beziehung zum *uraeus*, der göttlichen Flamme, die bald lebenserweckend, bald zerstörerisch wirkt und deren Symbol das Haupt des ägyptischen Königs umgibt. Die verschiedenen Elemente konvergieren also ausschließlich in der Idee eines "nicht irdischen" Fluidums, einer Macht - *sa* -, die die sieghafte Sonnennatur des Königs weihet und beglaubigt und die von einem König zum anderen "schnellt" - *sotpu* -, die ununterbrochene "goldene" Kette des Königsgeschlechts bildend, das zum Regieren bestimmt ist (4).

Nach der Überlieferung des Fernen Ostens hat der König, der "Sohn des Himmels" – *T'ien-Tse* –, also der nicht nach den Gesetzen der Sterblichen Geborene, einen "himmlischen Auftrag" – *T'ien-Ming* –, der gleichfalls die Idee einer übernatürlichen realen Kraft mit einbegreift. Die Art dieser Kraft "vom Himmel" ist nach der Bezeichnung des Lao-Tse „Tun-ohne-Tun“ (*wei-wu-wei*) oder *immaterielle Tat durch Gegenwart*. Sie ist unsichtbar wie die Luft und hat gleichwohl das Unwiderstehliche einer Naturgewalt: die Kräfte des gewöhnlichen Menschen – sagt Meng-Tse – beugen sich darunter, wie sich die Halme unter dem Wind beugen (5). In dieser Kraft oder "Tugend" verankert, bildete der Herrscher im alten China tatsächlich das Zentrum einer jeden anderen Sache oder Energie. Man war überzeugt, dass von seinem Verhalten insgeheim nicht nur Glanz oder Elend seines Reiches abhing (es ist die "Tugend" – *Te* – des Herrschers, weniger sein

Beispiel, wodurch das Betragen seines Volkes gut oder böse wird), sondern auch der geregelte und günstige Verlauf der Naturereignisse selbst. Seine Funktion als Mittelpunkt beinhaltete und verlangte sein Verharren in jener innerlichen, "sieghaften" Seinsart, von der die Rede war und der hier der Sinn des bekannten Ausdrucks "Unveränderlichkeit in der Mitte" entsprechen mag. Aber wenn dem so ist, kann keine Macht gegen seine "Tugend" aufkommen, um den überlieferungsgemäß geordneten Verlauf der menschlichen und selbst der natürlichen Dinge zu stören. Bei jedem normalen Ereignis musste also der Herrscher die letzte Ursache und die geheime Verantwortung dafür in sich selbst suchen.

Allgemeiner gesagt: die Idee von heiligen Eingriffen, durch die der Mensch mit seinen verborgenen Kräften die natürliche Ordnung aufrecht erhält und sozusagen das Leben der Natur erneuert, gehört einer frühesten Überlieferung an und interferiert sehr häufig mit der Königsidee selbst. Dass die erste und wesentlichste Funktion des Königs im Vollzug jener rituellen und sakrifkalen Handlungen besteht, die den Schwerpunkt des Lebens in der traditionsgebundenen Welt darstellten, ist jedenfalls eine Idee, die in allen regulären Formen der Überlieferung fort dauert, bis zu den griechischen Städten und bis auf Rom (6), indem sie die schon erwähnte Untrennbarkeit der königlichen Würde von den sakrifkalen und pontifikalen erzeugt. Der König, mit nichtirdischen Kräften versehen, ein göttliches Wesen, erschien auf natürlichem Wege als der, welcher unmittelbar fähig ist, die Macht der Riten zur Entfaltung zu bringen und die Wege zur höheren Welt zu erschließen. In jenen Formen der Überlieferung, in denen eine besondere Priesterkaste erscheint, gehört deshalb der König, wenn er seiner ursprünglichen Würde und Funktion entspricht, ihr an, und zwar als ihr Oberhaupt, *pontifex maximus*. Wenn wir umgekehrt bei gewissen Völkern den Brauch vorfinden, beim Eintritt eines Versagens das Oberhaupt abzusetzen oder zu beseitigen – denn dieses Versagen galt ihnen als ein Verfallszeichen der mystischen Kraft des "Glücks", derentwegen man das Recht hatte, Oberhaupt zu sein –, so haben wir hier den Widerhall von etwas, das, wenn auch in Formen materialistischer Entartung, uns auf dieselbe Ideenfolge zurückführt. Und bei den nordischen Völkern, bis zur Zeit der Goten, wo das Prinzip der königlichen Göttlichkeit zwar unangetastet blieb (der König wurde hier *Ases* genannt, Eigenname einer bestimmten skandinavischen Götterkategorie), galt ein unglückliches Ereignis, wie z.B. eine Hungersnot, eine Seuche oder eine Missernte, wenn auch nicht gerade als das Fehlen der an den König gebundenen mystischen Macht des "Glücks", so doch als das Ergebnis von etwas, das der König begangen haben musste, und das die objektive Wirksamkeit seiner Macht unterband.

Man verlangte deshalb vom König, dass er die symbolische und solare Eigenschaft des Unbesiegbaren - *sol invictus*, *hélíos aníketos* – bewahre und damit den Zustand einer unerschütterlichen und übermenschlichen Zentralität aufrecht erhalte, die genau der Idee des Fernen Ostens von der "Unerschütterlichkeit in der Mitte" entspricht. Andernfalls ging die *Kraft*, und mit ihr die Funktion, auf denjenigen über, der bewies, dass er sie besser an sich zu ziehen verstand. Schon hier kann man auf einen der Fälle hinweisen, in denen die Vorstellung vom "Sieg" zum Knotenpunkt verschiedener Bedeutungen wird. Wer sie richtig versteht, für den ist in dieser Beziehung höchst bedeutungsvoll die Legende vom König der Wälder von *Nemi*, dessen Würde in einer Zeit des Priesterkönigtums auf den überging, dem es gelungen wäre, ihn zu überraschen und zu "töten" – und bekannt ist auch Frazers Versuch, mannigfache Überlieferungen gleichen

Typs, die es so ziemlich überall auf der Welt gibt, auf eben diese Legende zurückzuführen. Natürlich ist hier die "Probe" als körperlicher Kampf – sollte er auch in Wirklichkeit nie stattgefunden haben – nur die materialistische Reduktion von etwas, dem eine höhere Bedeutung innewohnt. Um den tieferen Sinn erfassen zu können, der sich in der Legende des Priester-Königs von Nemi verbirgt, muss man sich erinnern, dass nach der Überlieferung den Rex Nemorensis zu stellen nur ein "entfloherer Sklave" berechtigt war (d.h. esoterisch verstanden, *ein den Fesseln der inferioren Natur entflohenes Wesen*), nachdem er zuvor in den Besitz eines Zweiges der heiligen Eiche gelangt ist. Aber die Eiche ist gleichwertig mit dem "Baum der Welt" vieler anderer Überlieferungen und ein gebräuchliches Symbol, um die Urkraft des Lebens zu bezeichnen; womit ausgedrückt wird, dass nur ein Wesen, das an dieser Kraft teilhaben will, danach trachten kann, dem Rex Nemorensis die Würde zu entreißen. Was diese Würde anbelangt, ist daran zu erinnern, dass die Eiche und auch das Gehölz, dessen "rex" der Priester-König von Nemi war, in Beziehung zu Diana stand und dass Diana sogar die "Buhlerin" des Königs der Wälder war. Die großen asiatischen Göttinnen der Natur wurden in den alten Überlieferungen des Orients oftmals durch heilige Bäume symbolisiert: worin wir, unter den Symbolen, die Idee von einem Königtum entdecken, das sich herleitet von der Vermählung oder Paarung mit dieser mystischen "Lebens"-Kraft – die auch die der transzendenten Weisheit und der Unsterblichkeit ist -, verkörpert sowohl in der Göttin als auch im Baum. So bekommt die Sage von Nemi die allgemeine Bedeutung, die wir in vielen anderen Mythen und Legenden der Überlieferung finden, nämlich die eines "Siegere" oder "Helden", der als solcher an Stelle des rex in den Besitz einer Frau oder Göttin gelangt, die in anderen Überlieferungen in der *indirekten* Bedeutung einer Hüterin von Früchten der Unsterblichkeit auftritt (die Frauengestalten in Beziehung zum symbolischen Baum in den Mythen von Herakles, Jason, Gilgamesch usw.) oder in der direkten Bedeutung einer Personifikation der geheimen Kräfte der Welt und des Lebens oder des übermenschlichen Wissens. (7)

Reste von Überlieferungen, in denen die in der archaischen Sage vom König der Wälder enthaltenen Themen wiederkehren, bleiben übrigens bis zum Ende des Mittelalters, wenn nicht noch länger, erhalten und sind stets mit dem antiken Gedanken verknüpft, dass das rechtmäßige Königtum die Neigung hat, auch in spezifischer und konkreter, wir möchten sagen "experimenteller" Weise untrügliche Zeichen seiner übernatürlichen Natur zu bekunden. Ein einziges Beispiel: vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges verlangte Venedig von Philipp von Valois, dass er sein tatsächliches Recht, die Königskrone zu tragen, durch eines der folgenden Mittel beweise. Das erste, der Sieg über seinen Widersacher, mit dem er auf dem Turnierplatz hätte kämpfen müssen, bringt uns in der Tat auf den Rex Nemorensis und auf die mystische Beglaubigung eines jeden "Siege" zurück. (8) Über die beiden anderen Mittel liest man in einem Texte der Zeit: "Wenn Philipp von Valois, wie er behauptet, wahrer König von Frankreich ist, soll er es dadurch zeigen, dass er sich hungrigen Löwen aussetzt, denn die Löwen verwunden nie einen wirklichen König; oder aber er vollbringe das Wunder der Heilung von Kranken, wie es die anderen wahren Könige zu vollbringen pflegen... Im Falle des Misserfolges würde man ihn seiner Krone als unwürdig erachten."

Die übernatürliche Macht, die sich im Sieg oder in der thaumaturgischen Tugend offenbart, lässt sich also auch in Zeiten, welche wie die Philipps von Valois schon in die "moderne" Ära fallen, nicht trennen von der Idee, die man traditionsgemäß vom wahren

und rechtmäßigen Königtum hatte. (9) Und sieht man auch ab von der tatsächlichen Angleichung der einzelnen Personen an sie, so bleibt doch die Idee bestehen, dass *“das, was die Könige in solche Verehrung gebracht hat, hauptsächlich die göttlichen Tugenden und Kräfte gewesen sind, die nur in ihnen vorhanden waren und nicht auch in anderen Menschen”*. Joseph de Maistre schreibt: *“Gott setzt die Könige buchstäblich ein. Er bereitet die Königsgeschlechter vor; er lässt sie in einer Wolke gedeihen, die ihren Ursprung verhüllt. Endlich treten sie hervor, mit Ruhm und Ehre gekrönt; sie setzen sich ein, und das ist das größte Zeichen ihrer Rechtmäßigkeit. Sie steigen von selbst empor, ohne Gewalt von der einen Seite und ohne ausdrückliche Verhandlung von der anderen. Hier herrscht eine gewisse großartige Ruhe, die nicht leicht zu beschreiben ist. Rechtmäßige Usurpation – das schiene mir der treffendste Ausdruck (wäre er nicht zu kühn), um diese Art von Ursprung zu bezeichnen, dem die Zeit dann bald ihre Weihe erteilt.”* (10)

Anmerkungen

1. Vgl. Servius, *Ad Aened.*, III 268: *“Majorum haec consuetudo at rex esset etiam sacerdos et pontifex”*. Dasselbe lässt sich – wie bekannt – für die urnordischen Stämme sagen.
2. Im *Mānavadharmśastra* (VII, 8) wird der König als *“große Gottheit in Menschengestalt”* bezeichnet. Der ägyptische König galt als Manifestation von Râ und von Horus. Die Könige von Alba und von Rom personifizierten Jupiter, die urnordischen Odin und Tiuz, die assyrischen Baal, die iranischen den Gott des Lichtes, und so fort. Die Idee einer göttlichen oder himmlischen – wie wir sehen werden, vor allem einer solaren – Abstammung ist allen vormodernen Königstraditionen gemein.
3. Umgekehrt konnte der König in Griechenland und Rom nicht mehr König sein, wenn er sich des Priesteramtes als unwürdig erwies, um dessentwillen er *rex sacrorum* war, erster und höchster Vollzieher der Riten für diejenige Wesenheit, deren gleichzeitiger Temporalfall er darstellte.
4. Einer der Namen der ägyptischen Könige ist *“Horus aus Gold gemacht”*, wo das Gold das *“solare”* Fluidum bezeichnet, aus dem der *“unverwesliche Leib”* der Unsterblichen entsteht: gleichzusetzen der obengenannten *“Flammenmilch”* und der *“Blitzeskraft”*, die beide sich ebenfalls an der Sonnenflamme stärken und sich auf den König beziehen. Nicht uninteressant ist der Hinweis, dass der Ruhm in der christlichen Überlieferung als Attribut Gottes figuriert – *gloria in excelsis deo* – und dass nach der mystischen Theologie in der *“Glorie”* sich die Vision der *“Seligpreisung”* erfüllt. Die christliche Ikonographie pflegt sie als Aureole um das Haupt der Heiligen zu breiten, die den Sinn den königlichen ägyptischen uraeus und der Strahlenkrone des iranisch-römischen Königtums wiedergibt.
5. Über die Art der *“Tugend”*, deren Inhaber der König ist, vgl. *Dschung-Yung*, XXXIII, 6, wo es heißt, dass die geheimen Aktionen des *“Himmels”* den äußersten Grad des Immateriellen erreichen – *“sie haben weder Klang noch Geruch”*, sie sind zart *“wie die leichteste Feder”*. Zum Tun-ohne-Tun vgl. ebd. XXVI, 5-6: *“Es gleichen sich die im höchsten Grade vollkommenen Menschen durch die Weite und die Tiefe ihrer Tugend der Erde an; durch die Höhe und*

den Glanz derselben gleichen sie dem Himmel, durch die Ausdehnung und die Dauer dem Raum und der Zeit, die ohne Grenzen sind. Der, welcher in dieser herrlichen Vollkommenheit lebt, zeigt sich nicht und dennoch offenbart er sich, wie die Erde, durch seine Wohltätigkeit; er bewegt sich nicht und dennoch bewirkt er, wie der Himmel, vielfachen Wandel; er handelt nicht und dennoch bringt er, wie Raum und Zeit, seine Werke zur letzten Vollendung". Weiter unten – XXXI, 1 – wird gesagt, dass nur ein solcher Mensch "würdig ist, die höchste Autorität zu besitzen und den Menschen zu befehlen."

6. Aristoteles (Pol. VI, 5, 11; vgl. III, 9) sagt: "Die Könige haben diese ihre Würde dadurch, dass sie Priester eines gemeinschaftlichen Kultes sind." Die wichtigste Handlung, die dem König von Sparta zukam, war die Darbringung von Opfern; und dasselbe ließe sich von den ersten römischen Königen sagen und dann auch von den Herrschern der Kaiserzeit.

7. Vgl. J. Evola, *La tradizione ermetica*, Bari 1931, S. 13-25. Einige alte Überlieferungen in Bezug auf einen "weiblichen" Ursprung der Königsmacht lassen sich zuweilen nach dieser Maßgabe auslegen. Ihre Bedeutung ist dann genau die entgegengesetzte von jener, die der "gynäkokratischen" Anschauung eignet, auf die wir vielleicht bei anderer Gelegenheit zurückkommen werden. – Über den Zusammenhang zwischen göttlichem Weib, Baum und sakralem Königtum vgl. auch die Wendungen im *Zohar* (III, 50b., III, 51 a – auch II, 144b, 145a, mit Bezugnahme auf Moses als Gemahl der "Matrone"), wo es heißt, dass "der Weg, der zum großen Lebensbaum führt, die große Matrone ist" und dass "alle Macht des Königs in der Matrone wohnt", da die "Matrone" die "weibliche" und der Gottheit immanente Form ist; jene, der später bei den Gnostikern, als "heiligem Geist", oftmals wieder ein weibliches Sinnbild entspricht (die Jungfrau Sophia). In der japanischen Überlieferung, die bis heute unverändert fortbesteht, wird der Ursprung der Kaisermacht auf eine Sonnengöttin zurückgeführt, Amaterasu Omikami, und der Kernpunkt der Zeremonie für den Aufstieg zur Macht – dajo sai – ist durch die Beziehung gegeben, die der König mit ihr durch die "Darreichung der neuen Speise" anknüpft. – Was den "Baum" anbelangt, ist der Hinweis nicht uninteressant, dass er auch in den mittelalterlichen Sagen in Beziehung zur Kaiseridee bleibt: der letzte Kaiser wird vor seinem Tode Zepter, Krone und Schwert am "dürren Baume" aufhängen, der sich gewöhnlich in der symbolischen Region des Presbyters Johannes befindet, genau wie der sterbende Roland sein unzerbrechliches Schwert am "Baume" aufhängt. Weitere Übereinstimmung: Frazer hat auf die Beziehung hingewiesen zwischen dem Zweig, den der entflohene Sklave von der heiligen Eiche der Nemi brechen muss, um mit dem König der Wälder kämpfen zu können, und dem Goldenen Zweig, der Äneas erlaubt, als Lebender in die Unterwelt hinunterzusteigen, d.h. als Lebender in das Unsichtbare eingeweiht werden zu können. Nun wird aber eines der Geschenke, die Kaiser Friedrich II. von dem Presbyter empfängt, gerade ein Ring sein, der "unsichtbar" macht, also in die Unsterblichkeit und ins Unsichtbare versetzt. In den griechischen Überlieferungen ist die Unsterblichkeit des Helden oft ein Synonym für ihren Übergang zum unsterblichen Leben. Der Ring verschafft den "Sieg": genau wie Siegfried in den Nibelungen durch die *symbolische* Tugend des Sich-unsichtbar-

Machens die "göttliche" Brunhild bezwingt und zum königlichen Hochzeitslager führt.

8. Bei anderer Gelegenheit werden wir die Auffassung noch besser erhellen, die uns hier – wie in der "Waffenprobe" des mittelalterlichen Rittertums – eigentlich nur in grob materialistischer Form entgegentritt. Der Überlieferung nach war der Sieger nur insofern ein solcher, als sich in ihm eine übermenschliche Energie verkörperte; und eine übermenschliche Energie verkörperte sich in ihm, insofern er Sieger wurde: zwei Momente in einem einzigen Akte, das Zusammentreffen eines "Abstieges" mit einem "Aufstieg".

9. Die thaumaturgische Tugend wird von der Überlieferung auch den römischen Kaisern Hadrian und Vespasian bestätigt (Tacitus, *Historien*, IV, 81; Sueton, *Vespasian*, VII). Bei den Karolingern finden wir Spuren einer Idee, derzufolge sich die soterische Kraft gleichsam materiell bis in die Königsgewänder auswirkt. Angefangen von Robert dem Frommen, über die Könige von Frankreich, und von Eduard dem Bekenner über jene von England, bis zum Zeitalter der Revolutionen, überträgt sich sodann auf dynastischem Wege die thaumaturgische Macht, die sich zunächst auf die Heilung aller Krankheiten erstreckt, sich später auf einige von ihnen beschränkt und sich in tausenden von Fällen erprobt hat, so sehr, dass sie nach einem Wort von Pierre Mathieu "als einziges Wunder von Dauer in der Religion der Christen" erscheint. Zu den geistigen Einflüssen, die sich in den Helden auswirkten, deren Kult man in Griechenland feierte, zählte man außer den prophetischen oft auch die soterische Tugend.

10. Auch in der iranischen Überlieferung herrscht die Ansicht, dass die Natur eines königlichen Wesens sich früher oder später unweigerlich durchsetzen müsse. Der Stelle von De Maistre entnimmt man den Brauch des symbolischen Verhüllens mit einer Wolke, den man traditionsgemäß, in Griechenland vor allem, auf die geraubten und unsterblich gemachten "Helden" anwandte; außerdem wird hier die alte mystische Idee des Sieges ersichtlich, insofern das "Sich-Einsetzen" nach De Maistre das "größte Zeichen für die Rechtmäßigkeit" der Könige ist.

5 Der verborgene Hintergrund des Mittelalters

aus: *Europäische Revue*, IX, 7.1933; 8.1933

Die vorliegenden Betrachtungen über den Geist des ghibellinischen Mittelalters haben ihren Ausgangspunkt in der Idee der Urgegensätzlichkeit zwischen zwei bestimmten geistigen Einstellungen. Die eine ist die königlich-kriegerische, die andere die religiös-priesterliche. Die erste bildet den männlichen, die zweite den weiblichen Pol des Geistes. Der ersten ist das "solare" und "sieghafte" Symbol eigen, sie entspricht dem Ideal einer Geistigkeit, die Macht, Sieg, Ordnung der verschiedenen Kräfte und Menschen in einem zugleich weltlichen und überweltlichen Organismus im Sinne eines sakralen Reichsideals bedeutet. All das, was Unterschied, Persönlichkeit und Hierarchie ist, wird von ihr bejaht und verherrlicht. – Der anderen Einstellung ist das Mond-Symbol eigen – d.h. das Symbol einer Natur, die das Prinzip ihres Lichtes außer sich hat. Begrenzender Dualismus, Spaltung zwischen Geist und Macht, Verdacht und Verachtung gegen jede höhere männliche Behauptung der Persönlichkeit, Pathos der Gleichheit und Brüderlichkeit, der "Gottesfurcht", "Sünde" und "Erlösung" sind die Elemente, die hier in den Vordergrund treten.

Was die Geschichte bis zum heutigen Tag uns als Widerstreit zwischen religiöser Autorität und "weltlicher" Macht zeigt, ist nur Wiederhall und spätere materialisierte Form dieses Gegensatzes. Die religiöse Haltung ist jedenfalls so wenig dem "Geist" überhaupt gleichzusetzen, dass sie nur das verhältnismäßig späte Ergebnis eines Abbauprozesses bedeutet, den eine ältere, höhere und eben "solar" geprägte Tradition erfahren hat. Betrachten wir die Verfassung der größten traditionsgebundenen Kulturen – von China bis zu den urnordischen Geschlechtern, von Ägypten bis Iran, vom vorkolumbischen Peru bis zum alten Rom usw. -, so ist immer die Idee einer absoluten Einheit der beiden Mächte: Königtum und Geistigkeit zu bestätigen. An der Spitze der Hierarchie steht keine Kirche, sondern ein "göttliches Königtum"; nicht das Ideal der "Heiligen", sondern jener Wesen, die durch die Überlegenheit und bezwingende Kraft ihrer als "göttliche Technik" verstandenen Riten gegenüber den verschiedenen geistigen Mächten bzw. Göttern dieselbe männliche und beherrschende Rolle spielen, die ein Führer in Bezug auf die Menschen verkörpert.

Nur ein Prozess der geistigen Entmannung konnte von einem solchen Niveau bis zur "religiösen" Haltung herabführen. Die Entfernung zwischen dem Menschen und Gott und die Dienstfertigkeit des ersten dem zweiten gegenüber zugunsten der Priesterkaste wurde immer größer, die traditionelle Einheit löste sich auf, und an ihre Stelle trat die Spaltung zwischen unmännlicher Geistigkeit – Priester-Geist – und ungeistiger Männlichkeit – Säkularisierung des Staats- und Königsgedankens. Wenn wir besonders den arischen Rassen die leuchtendsten Formen der alten "solaren" Kulturen verdanken, so ist im Abendland der Sieg des religiösen Geistes und in seinem Gefolge die Orientalisierung der griechisch-römischen Welt, der Zusammenbruch des imperialen Gedankens und die Heraufkunft des Frühchristentums selbst wesentlich dem semitischen Element zuzuschreiben.

Im vorliegenden Aufsatz werden wir einige wenig bekannte Züge der mittelalterlichen Kultur herausstellen, um so dem Nachweis zu dienen, dass in dieser Kultur das Streben

nach Wiederaufbau einer universalen Tradition wirksam war, deren letzter Sinn – allem äußeren Schein zum Trotz – antichristlich oder überchristlich war.

Das nordisch-arische Aufwachen des Römertums

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist eine solche Wendung auf die nordisch-germanischen Geschlechter zurückzuführen. Schon in den ältesten Zeugnissen erscheinen diese Rassen den achäischen, uriranischen, frührömischen und im allgemeinen nordisch-arischen eng verwandt. Wegen der harten, ungemilderten, grob gestalteten äußeren Formen ihres Lebens und ihrer Sitten durften diese Rassen auch als “barbarische” bezeichnet werden im Vergleich zu einer Kultur, die durch ihre seelenlose rechtlich-administrative Organisation und ihre hedonistische, literarische und großstädtische Wendung schon zum Synonym des Verfalls herabgesunken war. Diese “barbarischen” Rassen hüteten in ihren Mythen und Sagen die hohe Geistigkeit einer Urtradition, die sich in einem von kriegerischen und männlichen Werten der Würde, des Stolzes, der Freiheit, Ehre und Treue geformten Leben widerspiegelte.

Die von solchen Rassen ursprünglich anerkannten und verehrten Götter sind deutlich Verkörperungen nicht des religiösen, sondern eben des “heldischen” Geistes. Es ist die leuchtende Schar der Asen in ihrem dauernden Kampf gegen die “Riesen” und Elementarwesen. Es ist Donar-Thor, der “Stärkste der Starken”, der “Unwiderstehliche”, der “Herr der Burg gegen die Furcht”. Es ist Odin-Wotan, der Siegespender und Weisheitbesitzer, der Vater der von den Walküren auf dem Schlachtfeld auserwählten Helden, die er zu seinen Söhnen und zu Unsterblichen macht. Heldengeschlechter, wie die der Wälsungen, kämpfen bis zum letzten gegen das *ragnarökkr*, d. h. die “Verdunkelung der Götter”, ein Symbol für die kommenden düsteren Neuzeiten. Noch die gotischen Könige hießen *âmals* – die “reinen” oder “Himmlischen” – und als ihre Herkunft rühmten sie das symbolische Mitgard, das “Land der Mitte”, das ebenso wie die Hyperboräis des sonnhaften Apollon und das iranische *airyanem-vaêjê* im äußersten Norden gelegen war. Eine Menge anderer Motive und Mythen uralten arischen Ursprungs sind bei diesen Völkern zu bestätigen als Zeugnis für eine kriegerische, jedwelcher “religiösen” Abweichung fremde Geistigkeit.

Der Einbruch der “Barbaren” trug zwar dazu bei, das stoffliche Gefüge des asiatisierten Kaiserreichs weiter zu zersetzen: aber gleichzeitig bedeutete er den galvanisierenden Kontakt mit einer noch im reinen Zustand sich bewahrenden Kraft. Diese Kraft rief auf zum Kampf eben unter dem Zeichen von *romanitas* und *imperium*, d. h. den Zeichen jener Größe, welcher die antike Welt ihrer Anpassung an den Typ männlich-solarer Geistigkeit verdankte. Die christliche “Bekehrung” der “Eindringlinge” ließ ihr Ethos lange fast unberührt. Ihre eigene innere Tradition stellte sich mit der Aufnahme des alten Romsymbols der Usurpation und dem hegemonistischen Anspruch der Kirchen gegenüber und strebte nach der Herausbildung einer neuen europäischen Kultur. Wie bekannt, trug schon die am antiken Geburtstage des unbesiegbaren Sonnengottes (*natalis solis invicti*) vollzogene Krönung des Frankenkönigs die Formel: *Renovatio Romani Imperii*.

Ähnliches ruft also Ähnliches auf. Der urnordische Adler Odins fliegt dem Adler der Legionen und des kapitolinischen Lichtgottes entgegen. Alter Geist taucht in neuen Formen auf. Eine große gestaltende und vereinigende Strömung bricht auf. Einerseits lässt sich die Kirche überfremden, um sich auf dem Gipfel der Welle zu bewahren zu können: sie "verrömet" ihr Christentum; andererseits widersteht sie, sie will die neue Wirklichkeit beseitigen, sich das Reich unterordnen. Eines muss aber klar festgehalten werden: Wenn uns das Mittelalter als eine große, im höheren Sinne traditionale Kultur erscheint, so ist es nicht wegen, sondern trotz des Christentums und kraft des nordischen Ferments.

Das heidnische Ethos des Feudalsystems

Das ritterliche Feudalsystem, das Lehenswesen, ist das charakteristische Merkmal der mittelalterlichen Gesellschaft. Es wurzelt unmittelbar im Nordisch-Arischen, gestützt auf die beiden Grundsätze der freien Persönlichkeit und kriegerischen Treue; nichts ist ihm so fremd wie das semitisch-christliche Pathos des "Sozialismus" und der Liebesgemeinschaft. Hier geht das Individuum der Gruppe voraus. Der höchste Wert, der wahre Maßstab des Adels, war schon in der alt-nordischen Tradition – ebenso wie in der urrömischen – das Frei-Sein. Distanz, Persönlichkeit, Individualität waren unzertrennliche Elemente jedes Lebensausdrucks. Der Staat war – wie in der aristokratisch-altrömischen Auffassung – gleichbedeutend mit einem Rat der Häupter, der Freien, von denen jeder absoluter Herr über seinen Grund und Boden, Pater, Führer und Priester seiner Sippe – gens – war. Über dem Rat thronte der Staat als überpolitische, im König verkörperte Idee, da dieser – in der altnordischen Tradition – König war nur wegen seines "göttlichen" Blutes, seiner als Avatar Odin-Wotans selbst gestalteten Erscheinung.

Angesichts eines gemeinsamen kriegerischen Ziels der Eroberung oder Verteidigung bildete sich aber ein anderes Verhältnis heraus: eine klare Hierarchie mit dem Prinzip der Treue und der kriegerischen Disziplin. Ein Führer - *dux, heritigo* – wurde gewählt, und nun verwandelte sich der freie Herr in den Gefolgsmann des Häuptlings. Sobald die Unternehmung beendet war, stellte sich aber das normale ursprüngliche Verhältnis der Unabhängigkeit und freien Individualität wieder her.

Der Vorgang, der von solcher urnordischen Verfassung bis zum mittelalterlichen Feudalsystem führt, lässt sich wesentlich charakterisieren durch die Gleichsetzung des sakralen Königsgedankens mit dem militärischen Gedanken des zeitweiligen Führers. Der König wird auch in der Friedenszeit zur Verkörperung der Gruppeneinheit. Dies wurde möglich durch die Verstärkung und Ausdehnung des kriegerischen Treue- bzw. *fides*-Prinzips auch auf den Bereich des bürgerlichen Lebens. Rings um den König bildet sich eine Gefolgschaft von "Genossen" - *fideles* oder *leudes* -, die sich wohl immer frei fühlten, die aber im Ideal der Treue, des Dienstes für ihren Fürsten, des Kampfes für dessen Ehre und Ruhm etwas wie ein Vorrecht und eine höhere Lebensform als die bloß individuelle erblickten.

Die feudale Verfassung entsteht mit der progressiven Anwendung eines solchen Prinzips. Ihr entspricht wesentlich die allgemeine Idee eines direkten Organisationsgesetzes, welches der Dynamik der verschiedenen Kräfte den größten Spielraum ließ. Mächte

stehen gegenüber Mächten, Untertanen gegenüber Herren und Herren gegenüber Herren, so dass alles – Schicksal, Freiheit, Ehre, Ruhm, Eigentum – sich auf den Individualwert stützte, nichts oder fast nichts auf ein formloses Kollektivum oder auf eine “öffentliche” Gewalt. Selbst der König war dem Los ausgesetzt, jeden Augenblick die Eigenschaft zu verlieren und wieder zu erringen, die ihn eben zum König machte. Nie wurde der Mensch so hart behandelt: nichtsdestoweniger war dieses Regime eine Schule nicht des Servilismus, sondern der Unabhängigkeit und Männlichkeit, und unter ihm gelangten die Beziehungen von Treue und Ehre zu einem nie mehr erreichten Grad der Unbedingtheit und Reinheit.

Nun brauchen wir nicht viele Worte auf den Hinweis zu verwenden, wie wenig diese für den mittelalterlichen Geist höchst charakteristische Verfassung im christlich-semitischen Liebesideal ihre Entsprechung finden kann. Jene *fides* findet sich, lange bevor sie als “deutsche Treue” in Erscheinung tritt, schon in einem der ältesten römischen Kulte und ließ Livius sagen, die *fides* charakterisiere den Römer gegenüber dem Barbaren. Tatsächlich hatte das arisch-indische *bhakti*-Ideal denselben Sinn, ebenso das die iranische Gesellschaft bestimmende Ethos. In solcher Gesellschaft, auch auf der Ebene der Initiation, z.B. im Mithraismus, hatten die männlichen Tugenden höheren Wert als Mitleid und Milde, wodurch die Brüderlichkeit in einer so geschaffenen Gesellschaft – so wie bei den mittelalterlichen “Gleichen” und “Freien” – die aufrichtige, klare, hart individualisierte Brüderlichkeit war, die nur unter den durch eine gemeinsame Unternehmung geeinigten Kriegern bestehen kann.

Die geheime Reichstradition

Die *fides*, die *Treue* als Bindemittel der einzelnen feudalen Einheit, leitete in einer Art Verklärung ins Überzeitliche zu einer höheren Treue hin, welche die Bestimmung einer überpolitischen, ökumenischen Reichseinheit in sich trug. Wie die Kirche beanspruchte das Reich übernatürlichen Ursprung und Endzweck samt Bedeutung eines Erlösungsweges für die Menschheit. Da aber zwei Sonnen in demselben Planetensystem nicht bestehen können und die Dualität Kirche-Reich eben nach dem Gleichnis der beiden Sonnen aufgefasst wurde, so musste bald der Widerstreit der beiden Spitzen der großen feudalen Einheitsordnung anbrechen.

Dem Sinne solchen Widerstreits wird aber derjenige nicht gerecht, welcher nur an seinem äußeren politisch-hegemonistischen Schein festhält. Dem “religiös” geprägten kirchlichen Universalgedanken stellt sich der kaiserliche entgegen als eine geheime Tendenz zur Wiederherstellung der Einheit der beiden Mächte, des Königlichen und Geistigen, des Sakralen und Männlich-Ritterlichen. Wenn auch die imperiale Idee in ihren Äußerungen oft sich darin begrenzte, bloß für die Herrschaft über den Leib und die Ordnung der christlichen Völker einzutreten, so bleibt doch in ihrem Grunde die heidnische nordisch-arische Idee des “göttlichen Königtums”. Diese von den “Barbaren” ursprünglich getragene Idee überwindet bei der Berührung mit den Symbolen des alten Römertums die Grenze einer besonderen Rasse, sie wird universell, setzt sich der Kirche gegenüber als echtere Seele, vereinigendes und verklärendes Zentrum für das kriegerisch-feudale Gefüge.

Selbst die der Kirche als Widersacherin des Reiches eigene Ideologie bestätigt diese Anschauung. Die gregorianische Lehre ist typisch antitraditional: Dualismus der Mächte, Vorrang einer unmännlichen Geistigkeit vor einer in semitischer Weise auf das bloß materielle Niveau verdrängten kriegerischen Männlichkeit. Der Priester als Souverän über dem Führer eines bloß als politische Macht aufgefassten Staates. Der König – ein “Laie”, der seine Autorität nur dem “Naturrecht” verdankt und dessen Imperium nur ein ihm von der Priesterkaste gnadenhalber überlassenes Lehen – *beneficium* – bedeutet.

Selbstverständlich ist ein derartiger Anspruch als moderne Abwegigkeit zu bewerten. Auch davon abgesehen, was jeder großen vorchristlichen Überlieferung eigen war: selbst unter dem “bekehrten” byzantinischen Kaiserreich blieb die Kirche eine vom Staat abhängige Institution. Die Weihung der Könige in den späteren Zeiten ließ sich im wesentlichen kaum von der priesterlichen unterscheiden. Aber wenn die Könige und Kaiser schon im fränkischen Zeitalter sich verpflichten, die Kirche zu “verteidigen”, so hatte dies doch durchaus nicht die Bedeutung einer Unterwerfung unter den Klerus. Die Kirche “verteidigen” hieß, ihr Schutz zu gewähren und zugleich Autorität auszuüben. Was man Verteidigung nannte, war ein wahrer Vertrag, wodurch der Geschützte sich als von dem Verteidiger abhängig anerkannte und alle die Pflichten, die die Sprache jener Zeit im Wort *fides* zusammenfasste, auf sich nahm. Nach dem Zeugnis Eginhards, “warf sich der Papst nach der Akklamation vor Karl hin, gemäß dem zur Zeit der alten Kaiser herrschenden Ritus”. Derselbe Karl der Große beanspruchte nicht nur die “Verteidigung” der Kirche, sondern auch das Recht und die Autorität, “sie innerlich im wahren Glauben zu stärken”. Ebenso bedeutsam die Erklärungen, wonach das königliche Blut heilig und das Königtum selbst ein Priestertum sei. Der Herrscher wird mit Melchisedek, dem Priesterkönig, der über Abraham steht, gleichgesetzt: “*Vos gens sancta estis, atque regale estis sacerdotium*”(Stephanus III.) - “*Melchisedek noster, merito rex atque sacerdos, complevit laicus religionis opus*”.

Die feindliche Wendung der Welfen gegen das Reich ist daher tatsächlich als Aufstand zu werten, der auf das Wort Gelasius I.: “Nach Christus kann kein Mensch mehr König und zugleich Priester sein” zurückgreift, um die Reichsidee herabzusetzen. Hier verfälscht der Mythos die Geschichte durchaus nicht, vielmehr führt er uns in deren tiefere Dimension ein und ergänzt sie. Wie sich schon aus den oben wiedergegebenen Worten ersehen lässt, taucht in Anwendung auf die Kaiser schon in der fränkischen Periode das rätselhafte Symbol von Melchisedek und seiner “königlichen Religion” auf. Melchisedek, König von Salem, ist der Priester eines der semitischen Religion Abrahams überlegenen Kultus, tatsächlich ist er die biblische Verbildlichung des außerbiblischen heidnischen und in höherem Sinne “traditionellen” Gedankens des “universalen Herrschers” (des arisch-indischen *Chakrawartī*) bzw. einer Funktion, welche “solar” die beiden Mächte in sich vereinigt und einen lebendigen Berührungspunkt zwischen Welt und Überwelt bildet. Bei einem Zusammentreffen von Geschichte und Mythos, Wirklichkeit und Symbol kehrt eben dieser Gedanke in zahlreichen Sagen über die germanischen Kaiser wieder. Der Legende nach wären nicht nur Karl der Große, auch Friedrich I. und II. “nie gestorben”. Die letztgenannten hatten vom geheimnisvollen “Presbyter Johannes” (eine mittelalterlich-populäre Verbildlichung eben für den “universalen Herrscher”) die Symbole eines unvergänglichen Lebens und einer nicht-menschlichen Siegeskraft (Salamanderhaut, Lebenswasser, goldener Ring) empfangen. Ihr Leben sollte in einem Berg (z.B. dem Untersberg bei Salzburg oder dem Kyffhäuser in Thüringen) fortdauern. Dadurch werden

wir zu universalen Sinnbildern alt-heidnischer Tradition zurückgeführt. Eben in einem Berg oder einer unterirdischen Örtlichkeit hatte auch der uriranische König Yima, “der Glänzende; jener unter den Menschen, welcher der Sonne gleich ist”, Schutz gefunden, und dort lebte er weiter. Die nordisch-arische Walhalla, Sitz der vergöttlichten Könige und unsterblichen Helden, wurde oft als Berg – Glitnirbjorg, Himinbjorg – bezeichnet. Nach gewissen buddhistischen Sagen verschwinden die “Erwachten” – so wie viele griechische “Heroen” und selbst Alexander der Große in einigen Legenden – in einem Berg – dem „Berg des Sehers”. Im allgemeinen sind die Berge, wie der symbolische Berg der mittelalterlichen Sagen und Märchen, der indische Meru, der islamische Kef, der Montsalvat der Gralssage oder der Olymp selbst, nur verschiedene Erscheinungsformen eines einzigen Motivs: durch die Symbolik der “Höhe” weisen sie auf die transzendenten geistigen Zustände hin, die innerhalb der Urkulturen als Voraussetzung der Autorität und unbedingten übernatürlichen Funktion des Imperiums galten. Die Symbolik der unterirdischen, d. h. verborgenen Örtlichkeiten – dass z.B. Beziehungen zwischen *coelum* und *celare* angenommen wurden, ist bezeichnend – drückt ähnliche Gedanken aus. Die Legende der “nie gestorbenen”, auf Berge entrückten Kaiser beweist uns also, dass man unbewusst in solchen Fürstengestalten Offenbarungen eben der unsterblichen Funktion des universalen geistigen Überreichs anzuerkennen geneigt war. Diese Funktion aber müsste, gemäß einem anderen stets wiederkehrenden traditionellen Motiv (Edda, Brahmâna, Avesta usw.), sich wieder in einem für die Weltgeschichte entscheidenden Wendepunkt manifestieren. Derselbe Gedanke ist in den mittelalterlichen Sagen zu finden. Die Kaiser des Heiligen Römischen Reichs werden am Tage des Sich-Entfessels der schon von Alexander dem Großen hinter einer Stahlmauer geschlossen gehaltenen Leute von Gog und Magog – ein Symbol für das Dämonische des bloßen Kollektivums – wieder aufwachen. Dann wird die letzte Schlacht geschlagen werden. Von deren Erfolg wird es abhängen, ob der “düstere Baum” bzw. der Lebens- und Weltbaum, der eddischen Esche Yggdrasil gleichzusetzen, deren Tod den *ragnarökkr*, die Götterdämmerung bedeutet hat – von neuem aufblühen wird.

Nun ist es bedeutungsvoll, dass einige dieser Mythen (vgl. z. B. *Speculum Theologiae*) ihre Abneigung gegen die Kirche so weit treiben, dass der wiedererstandene Kaiser, welcher von neuem den düsteren Baum aufblühen lässt, dem Antichrist angeglichen wird: natürlich nicht im gewöhnlichen Sinne (da er immer als Vernichter der dämonischen Leute von Gog und Magog aufgefaßt wird), vielmehr im Sinne des Symbols für einen Typ Geistigkeit, die sich nicht auf die kirchliche zurückführen lässt.

Das ghibellinische Ferment und der schroffe Kampf um die imperiale Würde hatten also jenseits der sichtbaren eine unsichtbare Seite. Als der Sieg Friedrich II. zu begünstigen schien, verkündeten schon volkstümliche Prophezeiungen: “Die große Zeder des Libanon wird abgehauen. Es wird nur ein einziger Gott, das heißt ein Monarch sein. Wehe dem Klerus! Wenn er zusammenbricht, so steht schon eine neue Ordnung bereit”.

Die Bedeutung des Rittertums

Rittertum verhält sich zu Reich wie Geistlichkeit zu Kirche. Wenn das Reich den Versuch verkörperte, die beiden Mächte dem heidnischen Ideal gemäß wieder zu vereinigen, so ist im Rittertum ein gleich gerichteter Versuch wirksam: er will den nach einem heidnischen

Ethos gestalteten Typ des Kriegers, Aristokraten und Helden auf ein asketisches und sogar übernatürliches Niveau erheben.

Das Rittertum verkündet als Ideal den Helden statt den Heiligen, den Sieger statt den Märtyrer; es anerkennt als Wertmaßstab eher Treue und Ehre als *Caritas* und Liebe; Feigheit und Schmach gelten ihm als schlimmere Übel als die "Sünde". Statt Nachgiebigkeit dem Bösen gegenüber und Erwidern des Bösen mit Gutem fordert es Strafe für den Ungerechten und Vergeltung des Bösen mit Bösem. In seinen Scharen duldet es den nicht, der das christliche Gebot "Du sollst nicht töten" buchstäblich befolgen wollte. Als Grundsatz anerkennt es nicht Liebe zum Feind, sondern Kampf mit ihm und Großmut nur im Siege. So behauptete das Rittertum in einer nur dem Namen nach christlichen Welt eine fast ungemilderte heldisch-heidnische und arische Ethik.

Aber nicht genug damit: ein vom Gebiet des Feudalrechts bis ins ritterliche und sogar theologische reichender Grundgedanke des ritterlichen Geistes ist die Lösung jeder Frage durch den Beweis stärkerer Kraft (Waffen- bzw. Gottesurteil). Wenn hier auch die Kraft als eine Tugend aufgefasst wurde, die Gott dem Menschen für den Sieg der Gerechtigkeit und Wahrheit gegeben hat, so liegt doch diesem Gedanken die mystisch-heidnische Lehre des Sieges zugrunde (vgl. die iranische *hvarenô*-Lehre) die jeden religiös geprägten Dualismus überwindet, Geist und Macht vereinigt, das Siegen als eine Art göttlicher Weihung betrachtet, den Sieger dem Himmel so nahe rückt wie den Asketen, den Besiegten dagegen zum Schuldigen macht.

Man kann vielleicht einwenden, das Rittertum habe doch die kirchliche Autorität anerkannt und die Kreuzzüge zur Verteidigung des christlichen Glaubens ausgefochten. – Vor allem: wenn die ritterliche Welt nicht nur dem Reich, sondern auch der Kirche Treue erwies, so ist doch zu bedenken, dass es sich dabei weniger um eine bewusste Annahme des christlichen Glaubens handelte, als um eine Spielart des allgemeinen Dienstideals und der heldischen Unterordnung von Leben und Glück unter ein Überpersönliches. Durch die Kreuzzüge gelangt tatsächlich das alte Ideal des "heiligen Kriegs" als männlicher Weg zur Überwindung des Todes zu neuem Leben: ein Ideal, das nicht nur dem Christentum eigen ist, vielmehr sowohl der iranischen Überlieferung wie der indischen Bhagavad-Gîtâ, selbst dem Koran, sowie den klassischen Einsichten über die *mors triumphalis*. Wenn auch um die Befreiung des Landes, wo Jesus starb, gefochten wurde – so bleibt doch bestehen, dass die Kreuzzüge hauptsächlich dem Geist jener Weltauffassungen entspringen, die bekennen durften: "Das Blut der Helden steht Gott näher als die Gebete der Frommen und die Tinte der Weisen" und die als himmlisches Ideal die Walhalla, das Heldenheim, und als Sitz der Unsterblichen die "Heldeninsel" des blonden Radamantys verehrten. Dagegen haben die Kreuzzüge recht wenig mit jener Tradition gemein, die in dem Spruch des Augustinus: "Wer an den Krieg denken und ihn ohne den schwersten Schmerz ertragen kann, der hat das menschliche Gefühl verloren", aufklingt. Es wird hier auch geschwiegen von den Märtyrern der thebäischen Legion und den drastischen Äußerungen des Tertullian über den evangelischen Spruch: "Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen" und dem Befehl Christi an Petrus, sein Schwert wieder in die Scheide zu stecken.

In den Kreuzzügen siegt unter der christlichen Hülle die alte geistige Männlichkeit – an die Stelle des Heiligen und Frommen tritt wieder der sakrale Krieger. Sakral-kriegerisch ist der

Typ des Ritters in den großen mittelalterlichen Orden. Von diesem Standpunkt aus ist natürlich der Templerorden zu den am meisten charakteristischen zu rechnen. Ebenso bezeichnend ist aber die wilde Zerstörung dieses Ordens durch die Kirche im Bündnis mit einem adelsfeindlichen, schon dem laischen modernen Typ nahestehenden König wie Philipp dem Schönen. Unter anderem wurde gegen die Templer die Anklage vorgebracht, als einleitende Stufe ihrer Initiation hätte der Neophyt das Symbol des Kreuzes zurückzustoßen und zu erklären, Jesus sei ein falscher Prophet und seine Lehre führe nicht zur Rettung. Weiter hätten die Templer abscheuliche Riten gefeiert, worin unter anderem Neugeborene verbrannt worden seien. Es handelt sich dabei um mittels der Folter entrissene Bekenntnisse, die böswillig als Frevel ausgelegt wurden. Mit großer Wahrscheinlichkeit war mit dem Zurückstoßen des Kreuzes die Befreiung von einer niedrigeren Religionsform im Namen einer höheren gemeint. In den berüchtigten Neugeborenen-Verbrennungsriten handelt es sich wahrscheinlich um die "Feuertaufe" des Wiedergeborenen. Das Symbol lässt sich mit dem des Salamanders vergleichen, der gleich dem unsterblichen Phönix im Feuer der heroischen Wiedergeburt auflebt und dessen Haut wir als eines der "Zeichen" vorfinden, die Friedrich II. vom "Presbyter Johannes" erhalten haben soll.

Andererseits ist die Symbolik des Tempels nicht als ein bloßes Synonym der Kirche zu bewerten. Der Tempel steht über der Kirche – die Kirchen vergehen, der Tempel bleibt als Symbol der zwischen allen großen Traditionen bestehenden Verwandtschaft. Von diesem Gesichtspunkt aus ist unseres Erachtens selbst die große universale Kreuzzugsbewegung nach Jerusalem, nach dem Tempel, nicht ohne geheimen Hintergrund. Schon der vorwiegend ghibellinische Charakter dieser Bewegung und die Rolle, die die Albigenser und die Templer selbst darin spielten, müsste in uns Zweifel erwecken. Tatsächlich wohnte oft der Bewegung nach Jerusalem eine okkulte Bewegung gegen Rom inne, die Rom selbst unbewusst herausforderte, und deren *militia* das Rittertum war; sie sollte ihre Ziele durch einen Kaiser erreichen, den Gregor IX. ansah als "denjenigen, der droht, den christlichen Glauben durch die alten, den heidnischen Völkern eigenen Riten zu ersetzen und der die Funktionen der Priesterschaft usurpiert, indem er im Tempel sitzt".

Gottfried von Bouillon – dieses für das kreuzfahrende Rittertum höchst bezeichnende, *lux monarchorum* genannte Vorbild – ist doch jener Fürst, der den Thron Jerusalems besteigt, nachdem er mit Eisen und Feuer in Rom gehaust, den Gegenkaiser Rudolf von Rheinfelden getötet und den Papst aus der cäsarischen Stadt hinausgeworfen hatte. Die Legende schafft ferner sinnvolle "Verwandtschaft" zwischen diesem Kreuzfahrerkönig und dem mythischen Schwanenritter, der uns seinerseits auf heidnisch-imperiale Symbole (durch die sagenhafte Abstammung Helias von Cäsar selbst) hinweist, wie auch auf solare und heidnisch-hyperboräische Symbole: der Schwan, der Helias-Lohengrin aus dem himmlischen Sitz herleitet, ist auch das emblematische Tier des hyperboräischen Apollon und ein Zeichen, das in den paläographischen Spuren des nordisch-arktischen Kults oft wiederkehrt) – In solchem Zusammenhang erscheint also Gottfried von Bouillon in Verbindung mit den Kreuzzügen als ein neues Sinnbild jener geheimen Kraft, die im politischen Kampf der teutonischen Kaiser und selbst im Siege eines Otto I. nur in äußere Erscheinung trat.

Der Gral und „die Frau“

Der Tempel steht im Mittelpunkt des Rittertums, nicht nur als Tempel von Jerusalem, sondern auch als „Tempel des Grals“. Dem Gral entspricht in vieler Hinsicht die esoterische Seite des Rittertums. Nach der christlichen Fassung dieser Legende wurde nach dem heiligen Abendmahl der Gral – das mystische, mit eigener Leuchtkraft begabte Gefäß, das jedes Bedürfnis nach irdischer Speise auslöscht und ewige Jugend verleiht – von den Engeln in den Himmel entführt. Er ist wieder auf die Erde herabgestiegen, als ein Heldengeschlecht erschien, fähig, ihn zu behüten. Das Haupt dieses Geschlechtes ließ für den Gral einen Tempel errichten; es stiftete den aus zwölf „vollkommenen“ oder „himmlischen“ Rittern gebildeten Gralsorden. Die Suche nach diesem mystischen Heiligtum bildete das höchste Ritterideal und ist in vieler Hinsicht mit der Suche nach einer im Laufe der Zeiten verlorenen oder in den Bereich des Unsichtbaren zurückgekehrten geistigen Tradition (Verschwinden des Grals in den Himmel) gleichbedeutend. Wenn nun diese Überlieferung der priesterlichen der Kirche gleichzusetzen wäre, wie könnte man dann den Gedanken erklären, dass der Gral verschwunden ist? Und wie, dass die Rückkehr des Grals in einen irdischen Tempel an ein neues Geschlecht nicht von Priestern, sondern von Helden und Rittern gebunden ist? Es tritt uns hier wiederum ein Hinweis auf eine Geistigkeit entgegen, die sich von der kirchlichen unterscheidet und wofür die kirchliche Tradition keine Stütze ist.

Andererseits ist die Gralssage nur die christliche Anpassung außerchristlich-heidnischer Motive. So lassen sich z.B. die beiden mystischen Objekte der Gralssage – Kelch und Speer – unter jenen Gegenständen wiederfinden, die die „göttliche Rasse“ der Tuatha dé Dannan (wahrscheinlich die Cro-Magnon) von Avalon bis Irland mit sich geführt hat. Auf die Insel Avalon – „wo es kein Sterben gibt“ – kehrt König Artus zurück. Nach einigen Sagen wäre aber König Artus selbst der Schöpfer des Gralsrittertums. Die Beschreibung des Schlosses, worin er nach altgälischer Tradition ein dem Gral entsprechendes, Ambrosia spendendes Gefäß hütet, stimmt mit dem Bild des symbolischen Sitzes des „universalen Herrschers“ überein, mit dem Palast des „Presbyter Johannes“, dem eddischen Asgard, Sitz der Asen und ursprünglichen nordischen Könige, sowie mit zahlreichen anderen allegorischen Versinnbildlichungen des „Ortes“ der höchsten, die beiden Mächte beherrschenden Autorität. Schon bevor er zu dem von Jesus im letzten Abendmahl gebrauchten Kelch wurde, war der Gral vorgebildet als jenes magische Gefäß, das Brân, Lly's Sohn, dem Matholwch gegeben hatte. Diesem Gefäß eignete die Kraft, die „Gestorbenen“ wieder auferstehen zu lassen und jegliche Wunde zu heilen. Von vielen anderen Gefäßen dieser wunderbaren Art ist oft in den keltischen Sagen die Rede, und es wird gesagt, dass sie die heilige Nahrung nicht etwa dem „Sünder“ verweigern, sondern – typisch für den arischen Geist – nur dem Feigen und dem Eidbrüchigen.

All dies deutet auf Hintergründe hin, auf die Mysterien des Rittertums. Wenn auch die Unwissenheit eines gewissen akademischen Gelehrtentums darauf kaum aufmerksam geworden ist, so haben doch Aroux, Rossetti und Luigi Valli den Weg zu weiteren Entdeckungen geebnet. Diese Forscher haben in den Texten, Erzählungen und Dichtungen des Rittertums bis zu Dante und den „Getreuen der Liebe“ („Fedeli d'Amore“) das Bestehen einer chiffrierten allegorischen Redeweise nachgewiesen, mit deren Hilfe nicht nur eine die Schranken des christlichen Glaubens überschreitende Lehre, sondern auch eine entschlossene, manchmal wilde Abneigung gegen die Kirche zum

Ausdruck kam. In diesem Zusammenhang und als Schluss sollen hier einige kurze Betrachtungen über die ritterliche Symbolik der "Frau" Platz finden.

Wie bekannt, ist für das Rittertum der Kult der "Frau" sehr charakteristisch, der so weit getrieben wurde, dass er, wenn in buchstäblichem Sinne verstanden, nur als Verirrung zu bewerten wäre. Sich einer "Frau" anzugeloben, ihr unbedingte Treue zu schwören, in ihrem Namen Ruhm und heldischen Tod zu suchen, das waren Leitmotive an den ritterlichen Höfen. Man ließ die "Frau" über den Mut und die Ehre der Ritter entscheiden. Nach der auf den Schlössern getriebenen "Theologie" besteht kein Zweifel daran, dass der für seine "Frau" gestorbene Ritter zu derselben glückseligen Unsterblichkeit bestimmt war wie der für die Befreiung des Tempels gefallene Kreuzfahrer. Sonderbar und für bürgerliche Augen geradezu anstößig: die "Frau" des Ritters musste den Neophyten ausziehen und zum Bad begleiten, als Vorbereitung zu seiner "Wacht bei den Waffen" und dem Ritterschlag. Andererseits sind Gestalten wie Tristan und Lancelot zugleich Ritter des Königs Artus auf der Gralssuche, d. h. Mitglieder desselben mystischen Ordens, dem auch Parzival und der "himmlische" Ritter wie der hyperboräische Schwanenritter angehören, der schließlich Elsa abweist.

In alledem darf ein höherer Bedeutungsgehalt erblickt werden. Da dieser Gehalt weder für die Inquisitionsrichter noch für andere Unwissende bestimmt war, so wurde er durch die Symbolik sonderbarer Gebräuche und erotischer Erzählungen zum Ausdruck gebracht. In Verbindung mit einer wohlbestimmten heidnisch-traditionellen Symbolik gilt für die "Frau" des alten Rittertums tatsächlich in vielen Fällen dieselbe Auslegung, die für die Frau bei den "Fedeli d'Amore" angewandt wird. Die Frau, der unbedingte Treue versprochen wird und der der Ritter sich weihet durch Teilnahme an den Kreuzzügen; die Frau, die zum reinigenden rituellen Bad begleitet, die vom Ritter als Preis betrachtet wird und die ihm die Unsterblichkeit verleiht, wenn er für sie stirbt – eine solche ist letztlich keine physische Frau, vielmehr ein Symbol, das von einem gewissen Standpunkt aus sogar dem des Grals gleichbedeutend ist. Wie Luigi Valli in Bezug auf die "Fedeli d'Amore"-Literatur dokumentarisch nachgewiesen hat, bedeutet die "Frau" die im transzendenten Sinne aufgefasste "Intelligenz", die "heilige Weisheit", d. h. die Personifikation einer verklärenden Geistigkeit und eines nicht mehr mit dem Tod vermischten Lebens. Sie ist sozusagen ein Avatar von Hebe, der fortdauernden Jugend, welche im olympischen Sitz zur Braut des Helden Herakles, des "schönen Siegers", wird; von der aus dem göttlichen Haupte entsprossenen Athena, die dieser dorische Held selbst zur Führerin erkoren hatte; von der eddischen Lichtgöttin Freya, des Gegenstandes andauernder Gier der tellurischen bzw. Elementarwesen, die umsonst danach streben, sie zu erlangen; von Sigdrifa-Brynhilt, die Wodan zur irdischen Braut eines Helden bestimmt, der den Feuerwall überwinden wird (dabei dürfen wir an die Symbolik der templerischen Feuertaufe erinnern); von der gnostischen Jungfrau Sophia und von allen jenen Göttinnen, die in zahlreichen östlichen und westlichen Mythen in Verbindung mit dem Lebens- und Weltbaum auftreten und die Urkraft des Lebens, daher auch die Macht (vgl. den Doppelsinn des sanskritischen Ausdrucks *cakti*, der zugleich "Braut" und "Macht" bedeutet) verkörpern.

Es offenbart sich in diesen Versinnbildlichungen aber nicht einfach eine hinter dem Schleier weiblich-erotischer Symbolik verborgene religiöse Sehnsucht. Da im Christentum eine religiöse Wiedergeburtstheorie nicht als ketzerisch galt, so wäre beim Rittertum und

den “Fedeli d’Amore” eine solche Verkleidung gänzlich überflüssig und unerklärlich gewesen, wenn die Rede nicht einem anderen gegolten hätte. Es musste sich um Anschauungen handeln, die an die großen geistigen Traditionen des arischen Heidentums anknüpften. In diesen Traditionen waren tatsächlich das Pathos der Sünde und Erlösung, die Schrecken des Jenseits und die Tröstung durch den Heiland unbekannt. An Stelle der demokratischen Wahrheit, kraft deren jedem Sterblichen eine unsterbliche Seele geschenkt wird, lehrten sie einen zweifachen Weg, eine zweifache Möglichkeit, ein zweifaches Schicksal: einerseits den Weg der Ahnen und irdischen Dämonen, den Hades, das gefrorene Niflheim, die Gewässer der Auflösung und Vergessenheit – andererseits den leuchtenden Weg der Götter - *devayâna* und Heroen, das olympische Land der Unsterblichen, die Walhalla, die Gewässer des Erwachens, das avestische sonnenhafte “schlaflose Leben”.

Auf der Höhe der mittelalterlichen Gesellschaft gelangte durch das Reichsideal der heidnische Gedanke einer höchsten “solaren” Autorität zu neuem Leben. Die Tempel- und Gralssymbolik war christliche Einkleidung eines überreligiösen heldischen Gedankens. Durch die Kreuzzüge und das “Waffen”- bzw. Gottesurteil werden die alten Lehren der *mors triumphalis* und des “Sieges” zu neuer Wirksamkeit aufgerufen. In einem solchen Zusammenhange ist es höchst wahrscheinlich, dass hinter der Symbolik der “Frau”, besonders in ihrem Verhältnis zu den Gralssagen, eine heidnische Initiationslehre verborgen war, also: keine religiöse Ausflucht und kein Servilismus dem Göttlichen gegenüber; Behauptung der “sonnenhaften” Einstellung, der gemäß im Gegensatz zur geistigen Männlichkeit des Initiaten das Prinzip der Weisheit selbst, des unsterblichen Lebens und der Macht, dem der Ritter sich weihet und dem er bis zum Tode “treu” bleibt, weibliche Merkmale trägt.

Interessant ist aber die Feststellung, dass in einer Tradition, die später auftrat und sinnvoll den Namen *Ars Regia*, Königliche Kunst, trug, eine gleichbedeutende Lehre und Symbolik aufsteigt. Mit den noch undurchdringlicheren Ausdrücken des hermetisch-alchemischen Schrifttums wurden die esoterischen Lehren des altägyptischen “göttlichen Königtums” wieder aufgenommen und der “Mythus” der “unsterblichen unabhängigen Geschlechter von Königslosen” gestaltet, der “Bräutigame der Frau”, der “zur solaren Würde erhobenen Herrscher der beiden Mächte”. –

Im vorliegenden Aufsatz haben wir nur einige Elemente aus dem weit gespannten, dokumentarisch erfassten Gebiet zum Beweis unserer Thesen heranziehen können. Jedes große geschichtliche Zeitalter besteht aus einem Vordergrund und einem Hintergrund. Nur in diesem ist der wahre Sinn der Formen zu finden, die im ersten erscheinen. Die gewöhnliche Geschichte betrachtet nur die Formen der Oberfläche. Ebenso hielt sich die Psychologie von gestern an die begrenzte Formenwelt des äußeren Bewusstseins, ohne den bestimmenden Hintergrund des Vorbewussten zu ahnen. In unserer mit positivistischer Unwissenheit belasteten Zeit ist eine historische Methode, die wesentlich auf die Hintergründe der Kulturen gerichtet ist, noch kaum vorhanden. Da wir eine solche Methode auf das Mittelalter angewendet haben, so konnten wir als wahren Sinn dieser Kultur etwas bestätigt finden, das nicht mit den Überzeugungen derjenigen übereinstimmt, die in einer solchen Periode sehnsüchtig eine Art goldenen Zeitalters der katholischen Tradition, die vollständigste Verwirklichung des christlichen Ideals erblicken wollen. Uns ist in der mittelalterlichen Oekumene das Übergewicht von Kräften ganz

anderer Artung deutlich geworden – von Kräften, die ungebändigt die heidnisch-arische Geistigkeit bis zum letzten aufbewahrten, in ihrem Zusammenhang mit jenem glorreichen Symbol, das Dante, den großen Ghibellinen, sagen ließ: “Christus selbst war Römer”.

6 Das Hakenkreuz als polares Symbol

Aus: Hochschule und Ausland, 1934/35

Die nachfolgenden Betrachtungen, die wir über die höhere Bedeutung des Hakenkreuzes anstellen, würden sich etwas fremdartig ausnehmen, wenn in Deutschland die Forschungen Herman Wirths über die urnordischen Rassen nicht bereits bekannt wären. Etwas jedoch, was verdient, stärker betont zu werden, als es bisher geschehen ist, ist der Umstand, dass die in dieser Hinsicht zum Ausdruck gebrachten Gedanken in dem, was an ihnen von tatsächlicher Gültigkeit ist, nicht lediglich die Mutmaßungen eines modernen Forschers darstellen. Sie können vielmehr verknüpft werden mit einer Lehre, die, auch wenn ihre Spuren verstreut sind, sich gleichwohl mit den Merkmalen der Universalität und der Einstimmigkeit bei allen großen Traditionen der Vergangenheit vorfindet: von der fernöstlichen, tibetanischen, indo-arischen und irano-arischen bis zur hellenischen, ägyptischen, gälischen, germanischen und aztekischen. Und für uns steht fest, dass uns diese Überlieferungen, wenn sie einmal unmittelbar, jenseits der "positiven" Begrenzungen übernommen würden, mehr zu sagen vermöchten als viele zweifelhafte Rekonstruktionen auf philologischer und paläographischer Grundlage.

Das erste, was sich aus diesem Ideenkreis ergibt, ist die Integration des Begriffes der arischen oder indogermanischen oder nordischen Rasse. Was man bis gestern mit diesem Namen benannte und für einen Urstamm glaubte halten zu müssen, offenbart sich als eine besondere und verhältnismäßig neue Abzweigung einer viel älteren und reineren Rasse arktischen Ursprungs, die man richtiger mit dem alten Namen einer hyperboräischen Rasse bezeichnen könnte. Eine solche Integration hebt viele Einseitigkeiten und Schwierigkeiten auf, die den bisherigen Darstellungen der arischen These anhaften. Der arische Gedanke erhebt sich hier in Wahrheit zu einem universellen Gedanken, indem er ein Prinzip der Fortdauer und des gemeinsamen Ursprungs von Kulturelementen aufstellt, die zuerst als getrennt vermutet wurden und die sich tatsächlich im Morgenland wie im Abendland, im Norden wie im Süden verstreut finden. Im besonderen erscheint dann auch das Hakenkreuz-Symbol in neuem Lichte. Man weiß ja um die Schwierigkeiten, auf die der Gedanke eines Ernst Kraus oder Ludwig Müller stieß, demzufolge dieses Symbol in den alten Zeiten nur den indogermanischen Stämmen eigen gewesen wäre. Schon 1896 hat der Amerikaner Thomas Wilson und später der Italiener Alberto Mosso eine Karte ausgearbeitet, aus der klar hervorgeht, dass sich das Hakenkreuz auch an Orten findet, die, wie Kalifornien, Mittelamerika, der Ferne Osten, Mesopotamien, Nordafrika usw., gewiss nicht als Heimatsitze der indogermanischen Rasse betrachtet werden können. In Beziehung zur nordischen Urrasse nimmt jedoch diese Schwierigkeit ab. Vereinigt man die Wegesrichtungen, die von Wirth als die mittelbaren oder unmittelbaren Ausstrahlungen der nordischen Rasse als Führerrasse bezeichnet werden, mit dem, was im weiteren aus den Zeugnissen, die uns die alten Überlieferungen bieten können, hervorgeht, so vermögen wir uns sehr wohl die Verbreitung des Hakenkreuz-Symbols in der Welt zu erklären – auch jenseits der Herrschaftsgebiete der indogermanischen Rassen, insofern dann diese Rassen jeweils nur eine der Ausstrahlungen der nordischen Urrasse wären.

Als zweites ist der solare, der sonnenhafte Charakter festzuhalten, welcher der nordischen Urkultur eignet. Das geht unmittelbar aus den übereinstimmenden Zeugnissen hervor, die uns die Überlieferungen der alten Völker hinsichtlich der arktischen Urheimat bieten. Das hyperboräische Land der iranischen Arier, airyanem waêjô, wird in der Avesta allegorisch aufgefasst als die Heimat sowohl des sonnenhaften "Ruhms" als auch des Yima, des "Strahlenden, Ruhmreichen, desjenigen, der unter den Menschen der Sonne gleicht". Çweta-dwîpa oder utara-kuru, das heilige Land des äußersten Nordens, wird von den Indo-Ariern aufgefasst als die "weiße Insel" oder "Insel des Glanzes", als die Heimat des Narâyâna, "in welchem ein großes Feuer brennt, das nach allen Seiten hin ausstrahlt". Das hellenische Land der Hyperboräer wird wieder verknüpft mit dem sonnenhaften und strahlenden Apoll. Von Thule, das mit ihm verschmilzt, wird es heißen: "a sol e nomen habens" (vom Sonnengott Sol hat es den Namen). Das aztekische Tullan oder Tlallocan (das auch etymologisch dem hellenischen Thule entspricht) verschmilzt mit dem "Haus der Sonne". Gimle oder Gadsheim, in der Urheimat von Asgard, wird in der Edda ewig, golden und strahlend wie die Sonne genannt. Dasselbe gilt für das geheimnisvolle "nördlich des nordischen Meeres gelegene" und von "transzendenten Menschen" bewohnte Land, an das die Überlieferungen des Fernen Ostens erinnern, und für das mystische Chambhala, die "nordische Stadt" der vorbuddhistischen tibetanischen Überlieferung der Bön. Und so ließe sich fortfahren.

Das ist nun ein symbolisches Zeugnis, das auf zwei Elemente zurückgeführt werden kann: auf die Idee eines Sonnen-Kults und auf die Idee einer sonnenhaften Herrschaft. Was den ersten Punkt anbelangt, so weiß man, dass die Rekonstruktion Wirths dazu neigt, den nordisch-atlantischen Urrassen eben eine gemeinsame Religion des sonnenhaften Typus zu geben. Wenn eine solche Annahme traditionell durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt, so bedarf sie gleichwohl einer genaueren Begründung, auf die wir noch hindeuten werden. Unterdessen beachten wir folgendes: dass zwischen Sonne und göttlichem Feuer immer eine innige Beziehung bestand, die übrigens von den indogermanischen Spuren leicht ablesbar ist. Der Kult des Feuers verknüpfte sich sowohl mit der uranischen und "sonnenhaften" Komponente des patrizischen Ritus in der traditionellen Antike (siehe bei J.J. Bachofen), wie auch mit dem Begriff vom sonnenhaften und "göttlichen" Königtum selbst, d.h. der Funktion, die in den verschiedenen Kulturen die ursprüngliche Führerrasse in hohem Maß zu verkörpern vermochte: der iranisch-arische "Ruhm", hvarenô, der die Könige macht (gleich dem agni-rohita, dem vedischen Feuer als "erobernde königliche Kraft", und dem Feuerfluidum "Lebens-Kraft", ânshûs, des ägyptischen Königtums), ist ein Sonnen-Feuer. Aber hier haben wir die erste und einfachste Beglaubigung des Hakenkreuz-Zeichens als nordisches Symbol. Tatsächlich ist allgemein bekannt, dass das Hakenkreuz, in seiner besonderen Beziehung zur alten Swastika, häufig als Feuer- und als Sonnensymbol gegolten hat. Man muss nur über die "naturalistische" Reduktion solcher Begriffe hinausgehen. Ein unverrückbarer Punkt für jede ernsthafte Forschung muss sein, dass der antike Mensch die Naturkräfte nicht abergläubisch "vergottete", sondern sie vielmehr als Symbole zum Ausdruck höherer Bedeutungen verwandte. Der "naturalistische" Charakter gewisser Symbole empfängt seinen rechten Sinn nur von der Voraussetzung her, dass die wahre Symbolik, weit entfernt davon, willkürlich und "subjektiv" zu sein, sich auf diejenigen Seiten der Natur bezieht, denen zufolge sie selbst als ein großes Symbol sich darbietet. Nun muss man vergessen, dass allen Völkern die Flamme stets als eine göttliche Offenbarung erschien; vergessen, dass bei den alten Ariern ein genaues heiliges Ritual der

Entzündung und der Bewahrung des Feuers voranging; dass sich mit dem Feuer ausdrücklich sowohl die mystische Kraft der Helden eines Geschlechts wie auch der "Sitz der Ordnung" verknüpfte, und so fort – um auf den Gedanken zu kommen, dass das Hakenkreuz als Feuersymbol nur eine naturalistische Umformung des primitiven Werkzeuges sei, das bei gewissen Völkern zum Entzünden der Flamme diene. Das Hakenkreuz gesellt sich zu dem zeugenden Prinzip von Feuer und Licht, aber in einem höheren Sinn: im geistigen und, wir können sagen: im königlichen Sinn. Im höchsten Sinn kann es sich das geheimnisvolle Siegel des Urlichts und Urfeuers nennen, die dazu übergegangen sind, in den herrschenden Kasten sich auszuwirken und zu entzünden, in sonnenhafter Funktion über die unterwertigen Kräfte und Rassen.

Hier ist der Augenblick gekommen, um zum Kernpunkt unserer Betrachtungen überzugehen, eben in Bezug auf das Hakenkreuz nicht nur als Feuersymbol, sondern auch als polares Symbol. Aus den verschiedensten Zeugnissen geht hervor, dass die von den Führern der großen traditionsverwurzelten Kulturen verkörperte sonnenhafte Funktion mit der eines Pols verglichen wurde. Der Führer stellte die Beständigkeit, den unbeweglichen Punkt dar, um den sich die geordnete Bewegung der Kräfte vollzieht, die ihn hierarchisch gestuft als rex (rex von regere) umkreisen. Hier handelt es sich um die tiefere Bedeutung der fernöstlichen Bezeichnung: "Unveränderlichkeit in der Mitte", in Verbindung zu bringen mit dem Worte des Konfuzius: "Derjenige, der vermittels der Tugend (virtus) herrscht (der himmlischen, aus der Unveränderlichkeit in der Mitte geborenen), gleicht dem Polarstern. Er steht fest auf seinem Platze, aber alle Sterne kreisen um ihn". Im übrigen ist der aristotelische Begriff des "unbeweglichen Bewegers" eine theologische Übersetzung derselben Auffassung – wiederzufinden in der Bezeichnung, die im Sanskrit die Funktion des "Herrn der Welt", des cakrawartî, ausdrückt. Cakravartî heißt "derjenige, der das Rad kreisen lässt", das Rad des regnum, indem er als der unbewegliche Punkt, der "Pol", erscheint, der Mitte und Halt für dessen geregelte Bewegung bildet. Im tieferen Sinn besteht hier jedoch auch eine Beziehung zu dem, was man olympische Überlegenheit nennen könnte. Das "polare" Symbol ist das einer unwiderstehlichen Kraft in ihrer gelassenen Überlegenheit, einer vollkommen beherrschten Macht von oben, die sich sozusagen durch ihre bloße Gegenwart legitimiert; die das unvermittelte und bedrohliche Erlebnis von etwas Transzendente bewirkt: eine Erscheinung der Beständigkeit der "Welt des Seins" oder Überwelt, die oft selbst durch ein Feuersymbol dargestellt wurde. Und das ist auch der Sinn des Sonnensymbols, das der hyperboräische Gott Apollon verkörpert: denn dieser, als Phoibos, ist nicht die auf- und untergehende Sonne, sondern die Sonne als ruhiges und gleichmäßig herrschendes Licht: gleich diesem Licht selbst, das eben die Olympier umgibt und die reinen, von der Welt der Leidenschaft und des Werdens aufgelösten geistigen Substanzen. Wie in der Funktion des sonnenhaften Herrschers, angefangen bei dem symbolischen hyperboräischen König Yima, so spiegelt sich auch im Kreis der großen nordisch-arischen Gottheiten des Tages, des leuchtenden Himmels und des Lichtes eben dieses Thema wider, finden sich tatsächlich Spuren einer olympischen Ur-Geistigkeit.

Nun ist eines der ältesten Symbole dieser Geistigkeit und auch der polaren Funktion, in die sie sich in Bezug auf ein gegebenes hierarchisches System übersetzt, außer dem Kreis mit dem Mittelpunkt, der schon von den Menhiren riesenhaft nachgezogen wurde, eben das "Kreuz des Gletschers", das Hakenkreuz. Tatsächlich ist das Hakenkreuz nicht nur ein Symbol der Bewegung, wie einige vorgeben, sondern, wie schon Guénon aufgezeigt hat,

das Symbol einer Kreisbewegung, die sich um eine unveränderliche Mitte oder Achse vollzieht: und der feststehende Punkt ist das Grundelement, worauf sich das in Frage stehende Symbol bezieht. Und wenn das Hakenkreuz auch ein Sonnensymbol ist (das Rad des sonnenhaften Vishnu), so steht es doch immer in Beziehung zu dieser Idee, d.h. es handelt sich nicht um die bloße "Revolution" der Sonne, sondern um das Sonnenprinzip, zurückgeführt auf ein beherrschendes zentrales, ein unveränderlich olympisches Element. In diesem Sinne ist das Hakenkreuz ein polares Symbol, das schon in der ältesten Vorgeschichte jene Bedeutungen offenbarte, die es in den glänzenden Zyklen der arischen, von der nordischen Urkultur herkommenden Mythologien und Königsherrschaften ausdrücken sollte.

Einen Schritt weiter macht man mit der Feststellung, dass das polare Symbol auch auf bestimmte Kulturen oder Kulturzentren sich beziehen ließ, wenn eben diese eine ihm entsprechende Funktion in der Gesamtheit der Geschichte verkörperten. So hieß das Chinesische Reich das "Reich der Mitte". Meru, der symbolische indo-arische Olymp wurde als Pol der Erde betrachtet; die Symbolik von Omphalos, die dazu überging, sich auf den traditionellen Mittelpunkt des dorisch-olympischen Hellas, auf Delphi zu beziehen, führt uns auf dieselbe Bedeutung zurück; das eddische Asgard, aufgefasst als mystische Urheimat der nordischen Königsgeschlechter, fiel mit Midgard zusammen, das eben Sitz oder Land der Mitte bedeutet. Sogar der Name Cuzco, der Mittelpunkt des Sonnenreiches der Inkas, scheint gleich Omphalos den Gedanken eines "Mittelpunkts" der Erde auszudrücken. Andererseits ist von einigen hervorgehoben worden, dass Tulâ (in Verbindung zu bringen mit der hellenischen oder auch amerikanischen Bezeichnung der Heimat der Hyperboräer) im Sanskrit "Waage" bedeutet und dass im besonderen das Tierkreiszeichen diesen Namen trägt: aber einer chinesischen Überlieferung nach ist die Himmelswaage anfänglich der Große Bär gewesen, und diese Beobachtung – abgesehen davon, dass der Bär eine bezeichnende Figur im Kult hyperboräischer Herkunft ist – ist von größter Wichtigkeit, weil die Symbolik, die sich zum Großen Bären gesellt, natürlich eng an die des Poles gebunden ist, welche das Hakenkreuz gleichfalls enthält.

Der heute durch Wirth wieder aufgenommene Gedanke ist nun, dass die Urheimat der weißen Rasse, der Stammutter der indo-germanischen und arischen Rassen, das arktische Gebiet, d.h. das Polargebiet gewesen sei; und zwar in einem Zeitabschnitt, der jener durch die Inklination der Erdachse und die Variation der Aequinoktien hervorgerufenen bekannten Vereisung vorangeht. Und hier hat ein suggestiver und höchst bedeutungsvoller Gedanke seine Wurzel: nämlich der eines Zusammentreffens von Symbol und Wirklichkeit, von Metaphysik und Physik, eben unter dem Zeichen des Pols. Wir möchten sagen, dass uns der vorgeschichtliche polare Zyklus der nordischen Urrasse als der Urausdruck der olympischen Geistigkeit selbst und der polaren Funktion selbst gelten könnte, der dann überall dort zur Auswirkung gelangte, wo er durch Anpassung oder Ausstrahlung zu neuen Kulturen und neuen Traditionen geführt hat, die verschieden in der Form, aber einheitlich im Geiste waren. Das Symbol des "Mittelpunkts" und des Pols kann unter diesem Gesichtspunkt eine Art traditionelles und übergeschichtliches Erkennungszeichen sein, das sich ursprünglich an eine völlige Übereinstimmung von Wirklichkeit und Symbol hält, im Hinblick auf eine Heimat, die auf den geographischen Pol der Erde fällt und gleichzeitig Wert und Funktion eines geistigen Ur-Poles hat.

Wir setzen diesen Gedanken lediglich auseinander. Um ihn voll zu rechtfertigen, müssten wir uns hier auf ein Feld von Betrachtungen begeben, das so ausgedehnt ist, dass wir ihm einen großen Teil eines besonderen Werkes widmen müssten. Aber wir können einen grundlegenden Punkt nicht übergehen, in Bezug auf das Hakenkreuz als nordisches und polares Symbol.

Unserer Ansicht nach ist Wirth in den Irrtum verfallen, auf die gesamte nordische Tradition einen Kult sich erstrecken zu lassen, der sich in Wahrheit an eine schon verfälschte und versüdlichte Form von ihr hält. Wie man weiß, schenkt er seine besondere Aufmerksamkeit der Wintersonnenwende und meint, dass der immerwährende Wechsel von Tod und Auferstehung der Sonne als Jahresherr – auf dem Untergrund eines unveränderlichen, vorwiegend in weiblicher Form dargestellten Prinzips (Erde, Wasser, Mutter, Schlange, Haus usw.) – das Geheimnis des urnordischen Glaubens sei. Hier erscheint die Sonne als eine Natur, die Auf- und Untergang hat, Tod und Auferstehung, kurz: Genesis und Passion. Unsterblich und unveränderlich ist für ihn eher die Mutter, die Quelle des Lebens, in welcher der Sonnengott alljährlich stirbt und aufersteht. Nun braucht man sich nur an das zu halten, was schon Bachofen in seinen Forschungen über die mediterrane Mythologie in überzeugender Weise dargelegt hat, um sich von dem recht wenig nordischen und sonnenhaften Charakter einer solcher Auffassung Rechenschaft zu geben, die sich in Wirklichkeit an den chthonischen Zyklus des südlichen, vor-arischen und später sogar semitischen Mutterrechts hält – den Zyklus der großen asiatischen Göttinnen der Fruchtbarkeit. Unlängst hat Alfred Rosenberg eben diese merkwürdige Ideenverwirrung aufzuzeigen gehabt, die bei Wirth sicherlich dem Umstand zuzuschreiben ist, dass die zu den ältesten Epochen, d.h. zum nordischen Zyklus gehörigen Zeugnisse oft mit denjenigen vermengt sich finden, die späteren und schon vermischten Zeitaltern und Kulturen eignen. Während Wirth richtig eine nordisch-arktische (hyperboräische) Rasse von einer nordisch-atlantischen unterscheidet, hat er es versäumt, eine dementsprechende Unterscheidung im Hinblick auf die Symbole und Motive zu treffen – er hält sich in dieser Beziehung sowohl an die eine wie die andere. Schon nach dem Zeugnis der Avesta erscheint Mō-uru, d.h. das Land und die Kultur der “Mutter”, nur als die dritte der “Schöpfungen”, also als ein von dem nordischen des airyanem waêjō schon entfernter Zyklus.

Wenn im Kreislauf des Jahres der Vorrang der Wintersonnenwende in Beziehung zur polaren Symbolik steht (Nord-Süd), während der der Aequinoktien an die Richtung der geographischen Länge gebunden ist (Ost-West) – so ist gleichwohl das Thema der Passion, des Todes und der Auferstehung des Sonnengottes in der Mutter, kurz, das Thema eines in die Götterwelt hineingetragenen Werdens und ewigen Wechsels im Wesentlichen ein antiolympisches, der höheren nordisch-arischen Geistigkeit unzugängliches Thema. Es ist ein den Einflüssen des Südens zuzuschreibendes Thema und bedeutet im Grunde: Dionysos gegen Apollon, Loki gegen die Asen, das wirre Verlangen der irdischen Wesen nach einer pantheistischen Ekstase gegenüber dem ruhigen Selbstbewusstsein und der natürlichen Übernatürlichkeit der göttlichen Rassen. Was Wirth uns sagt, lässt sich folglich als eine synkretistische Symbolik auffassen, die schon fern ist vom reinen urarischen Kult und vielleicht richtiger auf die nachfolgende atlantische Kultur bezogen werden kann, nachdem wir in den atlantischen Zeugnissen tatsächlich zahlreiche Spuren eines gynäkokratischen Themas wiederfinden.

Das Polar-Kreuz, das Hakenkreuz dagegen ist das Symbol der von solchen Vermischungen noch nicht verfälschten Uranschauung, es kann uns folglich als ein wahres nordisches Zeichen im höheren Sinn gelten. Und zwar deshalb, weil, wie wir schon sagten, das Grundthema dieses Symbols nicht der Wechsel ist, sondern eine Mittelpunktswirkung, der er zugeordnet bleibt. Auf solcher Grundlage erlangen auch die Sonnen- und Feuersymbole, die das Hakenkreuz gleichfalls enthält, eine ganz andere Bedeutung, welche unmittelbar in Verbindung tritt mit dem deutlich uranischen Sondercharakter der arischen und arisch-hyperboräischen Gottheiten und Kulte, mit dem Patriziersystem des strengen Vaterrechts, mit alldem, was im Geiste wie im Ethos und in den Sitten gleichbedeutend ist mit Männlichkeit, wahrer Herrschaft, Ordnung und Kosmos, der über das Chaos triumphiert.

In solchem Ideenzusammenhang könnte uns das Hakenkreuz tatsächlich zu einem Inhalt des nordischen Gedankens hinführen, zu einem Inhalt, der im höheren Sinn klassisch und dorisch genannt werden kann, in Bezug auf diesen Stil der Zentralität, der innerlichen olympischen Überlegenheit, der Klarheit im Schoße jedes "Feuers" und jeder Kräfteauslösung. Nach einer uralten Überlieferung sollen die, die zur Herrschaft vorbestimmt sind, die Vision eines himmlischen Rades haben: einem Rad gleich, umwälzend und bezwingend, wirkt der also Gezeichnete. Aber gleichzeitig verkörperte das Rad „rita“, d.h. die Ordnung, das geistige arische Gesetz, dargestellt als ein göttlicher Wagen in Fahrt. Die Verbindung dieser beiden Begriffe gibt den Grundgedanken des sich bewegenden Hakenkreuzes selbst: wirbelndes und sieghaftes Rad, das Feuer und Licht erzeugt, doch mit einer gefestigten Ruhe, einer unwandelbaren stetigen Beständigkeit in der Mitte.

Als die nordische Urheimat in der Ferne der Zeiten entschwand, wechselte die Erinnerung daran von der Geschichte zur Übergeschichte hinüber, womit sie die Bedeutung einer weichenden Wirklichkeit annahm, erreichbar nicht mehr auf äußeren Wegen, sondern einzig durch die geistige Tat. Und so sagt schon Pindar, dass der Weg der Hyperboräer weder zu Wasser noch zu Land gefunden werden kann, sondern sich nur den Helden erschließt, die wie Herakles treu bleiben dem olympischen Prinzip; so berichtet Li-tse, dass man ins geheimnisvolle Gebiet des äußersten Nordens "weder mit dem Schiff noch mit dem Wagen vordringen kann, sondern es nur mit dem Fluge des Geistes erreicht"; so heißt es von Chambhala, der hyperboräischen Heimat der tibetischen Überlieferung, gleichermaßen: "es ist in meinem Geiste".

Vielleicht kann nichts besser als das Zeichen des Hakenkreuzes auf diesen inneren Weg hinweisen, nämlich den Weg, um vom Gipfel der nordischen Tradition aus auch heute eine Auferstehung der neuen tiefinnerlichen Kräfte Deutschlands zu bewirken. In Wahrheit steckt schon in der indo-arischen Entsprechung der Hakenkreuzes, der Swastika, die gute Vorbedeutung. Swastika läßt sich tatsächlich als das Monogramm auslegen, das aus den Buchstaben zusammengesetzt ist, welche die Glückwunsch-Formel su-asti bilden, gleichbedeutend mit dem lateinischen "bene est" oder "quod bonum faustumque sit". "Was gut und glücklich ist, es sei!" Es hätte kein besseres Symbol gefunden werden können, um die Wiedergeburt-Gewissheit und den Geltungswillen einer der großen Erb-Rassen der hyperboräischen Urherrscher zum Ausdruck zu bringen gegenüber den dunklen Kräften der Finsternis, die im Begriff waren, sie zu überwältigen.

7 Feminismus und heroische Tradition

Aus: *Der Ring*, 6. Juni 1933

Von der Prämisse ausgehend, dass als Vollkommenheit das Qualitative und Differenzierte, als Unvollkommenheit das Quantitative und Formlose anzusehen ist, wurde bereits von gewisser Seite der Beweis versucht, der vielgepriesenen abendländischen Kultur die Bedeutung nicht einer Evolution, sondern eines Rückgangs, einer Involution zuzusprechen.

Heute haben verschiedene tragische Ereignisse endlich die meisten von den Mythen eines billigen Optimismus abgebracht, so dass wir imstande sind, die Wahrheit dieses scheinbaren Paradoxons zu empfinden. Schon seit Jahrhunderten unterliegt die westliche Welt einem furchtbaren Vorgang der Nivellierung. Seine politischen Erscheinungsformen – vom Liberalismus und Demokratismus hinüber bis zur bolschewistischen Massenmenschekultur – sind nur besondere und schon äußerliche Phänomene. Nicht nur sind heute die Unterschiede von Kaste und innerer Würde, denen unsere antiken Traditionen ihre Größe verdanken, unterhöhlt: ein gleichartiger Rückbildungsprozess setzt als Ideal für die Zukunft, nach vollzogener Nivellierung zwischen Mensch und Mensch, auch die Nivellierung zwischen Geschlecht und Geschlecht. Aus demselben in so vielen Verfallserscheinungen der modernen Welt feststellbaren antiaristokratischen und antihierarchischen Streben bildet sich das feministische Phänomen heraus, dessen akutester Ausdruck aber in den beiden Ländern zu finden ist, die sich wie die beiden Scheren einer einzigen Zange von Osten und Westen her um unser Europa zusammenschließen: Russland und Amerika. Die bolschewistische Gleichberechtigung der Frau dem Mann gegenüber in jeder sozialen, rechtlichen und politischen Hinsicht findet in der Tat vollständige Entsprechung in der Emanzipation, die die Frau durch den Feminismus jenseits des Ozeans schon erlangt hatte.

Eine Gegenüberstellung wird uns helfen. Um uns die solchen modernen Wendungen eigene Abwegigkeit klarzumachen und gleichzeitig die Werte zu bestimmen, die wieder zur Normalität führen könnten, werden wir kurz auf die Lebensanschauung zurückgreifen, die allen großen arischen Kulturen, besonders der klassischen, griechisch-römischen und nordisch-römischen Welt zu eigen war.

Der Kult der Form – der Form als Ordnungs- und Unterscheidungsgesetz – war der Mittelpunkt einer derartigen Lebensauffassung. Die Welt ist Kosmos und nicht Chaos, insofern sie, gleich einem vollkommenen Organismus, aus einer Anzahl wohl differenzierter und unauswechselbarer Teile und Funktionen herausgebildet ist. „Wahrheit“, Endziel solcher Teile ist es nicht, durch die Auflösung ihrer Individuation zu dem Zustand zurückzukehren, wo sie noch eins waren, sondern: immer mehr sie selbst zu sein, immer genauer ihre Eigennatur auszudrücken bis zur Verwirklichung absoluter Individuationen, die als Voraussetzung für die größte Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit des Alls aufgefasst wurden. Auf solchem Weg gestaltete sich auch die Grundlage für eine hierarchische Ordnung in der Familie, der gens, der Stadt, und schließlich im Reich selbst, eine Hierarchie, die sich nicht durch Gewalt und Unterdrückung, sondern spontan, aus der

Anerkennung der Naturunterschiede zwischen Menschen, Geschlechtern und Rassen herausbildete.

In seiner empirischen Unmittelbarkeit ist selbstverständlich kein Wesen nur es selbst. Entgegengesetzte Naturen tauchen auf und widerstreiten in ihm. Ein solcher Zustand der Mischung wurde aber als Unvollkommenheit betrachtet, als Ziel der Ethik und selbst der Asketik galt traditionell ihre Überwindung bis zur Setzung von Typen, die nur und vollständig "sie selbst" sind: etwa wie lebendige, von einem Künstler aus formloser Materie gestaltete Statuen. Was nun besonders die Geschlechter angeht, so stellen sich Mann und Frau als zwei Typen dar – und wer als Mann geboren ist, soll sich als Mann, wer als Frau, sich als Frau vollenden, durch und durch, im Körperlichen und im Seelischen, mit Überwindung jeder Durcheinandermischung. Auch auf dem geistigen Plan sollen Mann und Frau jeder einen eigenen Weg beschreiten, der nicht ohne Verwirrung und Widerspruch verlassen werden darf.

In der uns als normal geltenden Welt, wo die auf Höhen heimische Freiheit und jene innere Kühnheit herrschte, ohne welche das Leben eine schmutzige Angelegenheit und sinnlos ist – in einer solchen Welt galt aber als wesentliches Merkmal der Männlichkeit die innere Genügsamkeit und Herrschaft, das "an sich Sein", eine aus Kraft gebildete Reinheit – und diesem Ziel waren zwei große Wege gewiesen: der Weg der Aktion und der Weg der Kontemplation. Im Krieger bzw. Helden und im Asketen kamen also die beiden Grundtypen der reinen Männlichkeit zum Ausdruck. Symmetrisch zu solchen Typen gibt es zwei für die Weiblichkeit. Die Frau verwirklicht als solche, erhebt sich zu demselben Niveau auf dem der Mann als Krieger und Asket steht, insofern sie Geliebte und Mutter ist. Wie einen aktiven, so gibt es auch einen passiven Heroismus. Dem Heroismus der absoluten Behauptung steht der Heroismus der absoluten Hingebung gegenüber – und der eine kann so leuchtend sein, wie der andere, wenn er mit Reinheit, etwa wie eine rituelle Opfergabe erlebt wird. Eben diese Doppelheit des Heroischen bestimmt den Unterschied zwischen den Wegen zur Vollendung für den Mann und die Frau. Der Haltung des Kriegers und des Asketen, von denen der erste durch die reine Tat, der andere durch eine männliche Abgeschlossenheit sich in einem Leben behauptet, das jenseits des Lebens steht – entspricht in der Frau der Heroismus des Schwungs, wodurch sie sich gänzlich einem anderen hingibt, für einen anderen hingibt und für einen anderen da ist, sei es ihr Mann (Typ der Geliebten, entsprechend dem des Kriegers), sei es ihr Sohn (Typ der Mutter, entsprechend dem des Asketen), und in solchem Verhältnis den höheren Sinn des eigenen Lebens, ihre Freude und – im Grenzfall – ihre Erlösung findet. Die immer entschlossener geführte Verwirklichung dieser beiden, getrennten und unverwechselbaren Richtungen des Heroischen mit Beseitigung all dessen, was im Manne weiblich und in der Frau männlich ist, bis hin zur Vollendung einer absoluten Frau gegenüber einem absoluten Manne – dies ist das traditionsverwurzelte, normale Gesetz für die Geschlechter.

Wir brauchen kaum anzudeuten, in welchem Gegensatz solche Ansichten zu den nivellierenden und humanitären Grundsätzen stehen, die in den letzten Zeiten die Moral, das Recht, die Gesellschaftsordnung, ja sogar das Ideal des Erkennens und des Schaffens des abendländischen Menschen beherrscht haben. Auf dieser Grundlage lässt sich auch der Geist und das Gesicht des modernen Feminismus begreifen.

Tatsächlich war es undenkbar, dass eine Welt, die die Kasten “überwunden” und – um uns im jakobinischen Jargon auszudrücken – jedem Menschen „seine Würde und seine Rechte wiedergegeben“ hat, das Gefühl des richtigen Verhältnisses zwischen den Geschlechtern hätte bewahren können. Die “Emanzipation” der Frau musste schicksalsmäßig derjenigen der Sklaven und der Verherrlichung der Standes- und Traditionslosigkeit, d.h. des antiken Paria folgen. Und man hat eine Abdankung für eine Eroberung gehalten.

Nach Jahrhunderten der “Versklavung” wollte die Frau frei werden und für sich selbst bestehen. Der Feminismus war aber nicht imstande, der Frau eine andere Persönlichkeit zu verleihen, als sie die bloße Nachahmung der männlichen geben kann. Dadurch sind ihre Ansprüche nichts als eine Maske für ein gründliches Misstrauen der neuen Frau sich selbst gegenüber: d.h. für ihre Unfähigkeit, zu sein und zu gelten, was sie ist – als Frau und nicht als Mann. Dem Feminismus liegt die Prämisse zugrunde, dass die Frau als solche keinen Wert hat, dass sie nur gelten kann, insofern sie so weit wie möglich zum Manne wird und dieselben Prärogativen in Anspruch nimmt. Daher ist der Feminismus ein Symptom der Entartung im strengsten Wortsinn. Und wo die traditionsverwurzelte Ethik verlangte, dass Mann und Frau immer mehr sie selbst werden, mit immer kühneren Prägungen das ausdrückten, was den einen zum Manne, die andere zur Frau stempelt – da sehen wir, dass die modernen Bewegungen nach Nivellierung streben, nach einem Zustand, der tatsächlich nicht jenseits, sondern diesseits der geschlechtlichen Individuation und Differenzierung liegt.

Andererseits: was der Feminismus auf der praktischen Ebene im Auge hatte, war der von den Banken, Ämtern, Märkten und den anderen leuchtenden Zentren des modernen Lebens geschaffene Homunkulus. Dem Feminismus wurde daher der Beweis nicht schwer, dass auch die Frau mehr oder weniger dieselben intellektuellen und praktischen Anlagen hat, die das Recht, die Autonomie und die “Überlegenheit” des neuen, Schatten seiner selbst gewordenen, männlichen Typus begründen. Der Mann andererseits hat den Dingen ihren Lauf gelassen, ja er hat sogar nachgeholfen, hat die Frau in das öffentliche Leben, in Ämter, Schulen, Werkstätten und die übrigen verderblichen Angelegenheiten der modernen Gesellschaft und Kultur gedrängt. Dadurch wurde der letzte nivellierende Anstoß gegeben.

Und in einer Welt, wo der Boxer, Cowboy und jüdische Bankherr anstelle des Asketen und Kriegers als höchster männlicher Typus angetreten sind, scheint die geistige Entmannung des modernen materialisierten Menschen oft den alten Vorrang des aphrodisischen Weibes über den durch die Sinnlichkeit vertierten, in sinnloser Weise für sie arbeitenden Mann zu neuem Leben hervorgerufen zu haben. Auf der anderen Seite: die Spielarten einer geschlechtlichen Korruption und Erbitterung, die von ebenso viel Oberflächlichkeit begleitet ist, oder die Entartung des weiblichen Typs sogar in seinen physischen Merkmalen, die Atrophie der naturhaften Möglichkeiten der Frau, die Erstickung ihrer Innerlichkeit. Daher der Typ *garçonne*, das vermännlichte, sportive Mädchen; leer, unfähig jedwelchen Schwungs jenseits ihrer selbst, ja schließlich unfähig sogar der Geschlechtlichkeit selbst: da im modernen Weib die Möglichkeit nicht nur der Mütterlichkeit, sondern selbst der Liebe im letzten Grunde nicht ein so wesentliches Interesse erwecken, als sonst das Sich-schön-machen, sich mit Kleidern – oder mit so

wenig Kleidern als möglich – schmücken, das physische Training, der Tanz um des Tanzes willen, und so weiter.

Dabei ist leicht vorherzusehen, wohin auch in materieller Hinsicht die Verhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern auf dieser Grundlage münden müssen. In der Liebe, wie im Magnetischen und Elektrischen, ist der schöpferische Funke desto größer und lebendiger, je entschlossener die Polarität, d.h. die Differenzierung der Geschlechter ist: je mehr der Mann wirklich Mann und die Frau wirklich Frau ist. In der Welt der “evoluten” und “emanzipierten” Frau kann es wohl die Promiskuität einer zweideutigen Kameradschaft, von blassen “intellektuellen” Sympathien oder einen neuen banalen kommunistischen Naturismus geben: nicht mehr aber die Liebe in jenem tiefen, elementaren Sinn aufgefasst, in dem die Alten in ihr eine kosmische Urkraft erkannten.

So wie der soziale Egalitarismus die früheren männlichen, lebendigen Beziehungen zwischen Krieger und Krieger, Fürst und Untertan abgeschafft hat, so wird gleichfalls der feministische Egalitarismus immer mehr zu einer geschmacklos entstellten Welt führen. Die Vorhut einer solchen Welt – Russland und Amerika – ist bereits vorhanden und vermittelt uns die bedeutsamsten Warnungen.

Alles steht aber im Zusammenhang, sowohl im Verfall wie in der Wiedergeburt. Wenn von der Dekadenz der modernen Frau gesprochen wird, sollte nicht vergessen werden, dass letzten Grundes der Mann für eine solche Dekadenz verantwortlich ist. Wie die Plebs nie in alle Gebiete des sozialen und kulturellen Lebens hätte einbrechen können, wenn Könige und Aristokraten wirklich fähig gewesen wären, Schwert und Zepter in ihren Händen zu halten, so hätte in einer von wirklichen Männern geführten Gesellschaft die Frau nie den Weg der heutigen feministischen Entartung einschlagen können und wollen. Deshalb müsste die wahre Reaktion sich weniger gegen die Frau, als gegen den Mann richten. Man kann nicht verlangen, dass die Frau wieder ihrer Natur treu werde, solange der Mann nur das Zerrbild seiner selbst kennt und verherrlicht. Jedem äußeren Schein zum Trotz: nur im Geiste ist das Geschlecht wahr und unbedingt. Die Reintegration des modernen Menschen im traditionsgebundenen Sinne, d.h. im Sinne einer aristokratischen Überlegenheit, einer asketischen und kriegerischen Würde, einer dorisch-arischen Reinheit ist der Reintegration des männlichen Typs selbst gleichbedeutend und – sei sie auch nur in einer Elite vollzogen – stellt sich als unerlässliche Voraussetzung dar nicht nur für unseren politischen Wiederaufbau, sondern auch für die Wiederherstellung der richtigen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die Beseitigung der feministischen Irrlehre im Namen eines neuen “heldischen” Stils und die Rückkehr der Frau zu ihren naturhaften Möglichkeiten von Feuer, Licht und befreiender Hingabe.

8 Das Doppelantlitz des Nationalismus

Aus: *Europäische Revue*, 1932

Es ist Tatsache, dass der Weltkrieg den Prozess der Herausbildung von Nationalismen innerhalb wie außerhalb Europas nicht nur erschöpft, sondern geradezu seiner akuten Phase zugeführt hat. Daher hat das Verlangen, den Bedeutungsgehalt dieses Geschehens zu erfassen, seine volle Berechtigung.

Welche Bedeutung hat der heutige Nationalismus im Rahmen einer Kulturphilosophie? Unserer Überzeugung nach verlangt diese Frage folgende Lösung: *Im modernen Nationalismus bestehen zwei gedanklich getrennte, ja entgegengesetzte, jedoch häufig miteinander kombinierte Möglichkeiten, deren eine als Degenerations- und Rückbildungsform zu bewerten ist, während die andere einen Weg zu höheren Werten und das Vorspiel der Neugeburt darstellt.*

Im folgenden Aufsatz soll versucht werden, diese Andeutung in allen ihren Folgerungen auseinanderzusetzen. Phänomene gleich dem Nationalismus lassen sich deuten nur im großen Rahmen eines auf kritischen Werturteilen beruhenden historischen Gesamtbildes. In einem solchen Bild erweist sich als auffallend: das allmähliche Abwärtsgleiten der politischen Macht von Stufe und Stufe innerhalb jener Werthierarchie, in deren Rahmen in den antiken Kulturen die qualitative Differenzierung menschlicher Möglichkeiten sich vollendet hatte. Dieser Vorgang lässt sich von der Schwelle der "historischen" Zeit bis auf unsere Tage verfolgen. In der politischen Geschichte des Abendlandes hat er seine besondere Bedeutung. Es ist die *Rückbildung der Kasten*, wie zuerst in unserem Buch „Heidnischer Imperialismus“ beschrieben. Eingehender behandelt haben wir sie wiedergefunden in den – bisher unveröffentlichten – Darlegungen des italienischen Abgeordneten V. Vezzani. Endlich hat René Guénon diesen Ideen eine systematische und endgültige Form verliehen in seinem Werk: „*Autorité spirituelle et pouvoir temporel*“ (Paris, 1929).

Bekanntlich sprechen schon die ältesten Überlieferungen von einer Sinnähnlichkeit des politischen mit dem menschlichen Organismus. In jeder höheren organischen Erscheinungsform bestehen aber in hierarchischer Bindung vier unterschiedliche Funktionen: an der unteren Grenze die noch undifferenzierten, dumpfen Lebenskräfte – darüber erheben sich bereits die organischen Austauschfunktionen -, die ihrerseits in jenen Willen münden, der den Gesamtkörper im Raume bewegt und leitet; über allen steht die Machtfähigkeit des Intellekts und der Freiheit, gleichsam als Mittelpunkt und Leuchte des ganzen Organismus.

Traditionen, die im Staate statt einer notgeborenen Zufälligkeit ein höheres vergeistigtes Lebewesen erblickten, verlangten eine ähnliche Trennung und hierarchische Abstufung in Stände und Kasten. Die Reihe: formlose Vitalität, organische Austauschfunktion, Willen und Geist spiegelt sich wieder in den vier traditionellen Kasten der Knechte oder Arbeiter, der selbständigen Bauern, Handwerker und Händler, der Krieger sowie der Träger königlich-priesterlicher Macht. Eine Kaste war rangmäßig über den anderen aufgebaut: der Massenmensch stand unter der Kontrolle und Herrschaft derer, welche in

Erzeugung, Verkehr und Handel natürliche wie wirtschaftliche Quellen zu verwerten wussten. Diese letzteren wiederum, geführt von der Autorität des Kriegeradels, scharten sich um den einen, der in seiner beherrschten Vollendung gleichsam Zeuge stand für eine über das Menschliche hinausführende Möglichkeit.

Die antike Welt des Orients (Iran, Indien, Ägypten) und des Fernen Ostens kannte einen solchen Typ sozialer Organisation, dem sich Griechenland und Rom teilweise näherten. In den politischen Lehren eines Platon und Aristoteles kam es zur Offenbarung verwandten Geistes, der dann endlich in der kirchlich-ritterlichen Welt des Mittelalters zum letzten Mal aufflackerte.

Wichtig ist es festzustellen, dass eine solche Organisation einem *qualitativen* Kriterium entsprach und Zeugnis ablegt von der Herausbildung höherer Interessen- und Persönlichkeitsformen. Im alten Orient hießen die höheren Kasten die der "Wiedergeborenen" – *dwijas*-, sie bildeten also eine geistige Elite. Kriegerstand und Adel besaßen nicht nur eine politische Bedeutung, sondern diejenige eines gewissermaßen sakralen Standes, was der Fall war auch im mittelalterlichen Rittertum. Jegliche Tätigkeit, die auf Arbeit, Industrie, Verwaltung des Gemeinvermögens und dergleichen beruhte, war in die beiden *unteren* Kasten verbannt, jenen Funktionen gleich, die im menschlichen Organismus den körperbedingten Lebenserfordernissen dienen.

So spiegelte sich in der Hierarchie der vier Kasten das stufenmäßige Emporsteigen der Individualität durch Hingebung an höhere Tatformen als die des unmittelbaren *Nur-Lebens*. Im Gegensatz zur untersten Kaste, dem antlitzlosen Kollektivum, das nichts als "leben" will, stellte die zweite Kaste – die der Organisatoren der Arbeit und des Reichtums – schon den Beginn eines höheren Typus, einer "Person". Aus dem dritten Stande, dem Heroismus der Kriegerkaste, dem Ethos der Aristokratie, ersteht aber das Vorgefühl eines "Mehr-als-Lebens", eines Wesens, das sich selber sein Gesetz gibt, jenseits der naturhaften, instinktgebundenen, kollektivistischen und utilitären Triebfedern. Wenn im Urbegriff des *Führers* sich Asket, König und Priester zu einer Personalunion verschmelzen, so erfüllt sich darin die universelle und geradezu *übernatürliche* Persönlichkeit, der vollendete Ausdruck dessen, was im Alltagsmenschen nicht die Kraft findet, sich von der Welt des Zufälligen zu lösen und "Selbst" zu sein. In dem Maße, als die Herrscher, die vollendeten Individuen, die Achse des ganzen sozialen Organismus bildeten, war also dieser Organismus gleichsam ein vom Geiste regierter Körper; zeitliche Macht und geistige Autorität waren eins; die Hierarchie war *legitim* im unbedingten Wortsinne.

Soweit das uns als Ausgangspunkt dienende Schema, dessen idealtypischer Wert selbstverständlich unabhängig ist von seinen zeit- und raumbedingten Erscheinungsformen, die mehr oder weniger seinen Sinn wiedergeben können. Auf solcher Grundlage aber wird uns der andauernde "Verfall" der Macht im historischen Zeitalter zur furchtbaren Tatsache. Die Ära der "Heiligen Könige" – gleicherweise Herrscher- und Priestergestalten – steht schon an der Schwelle der "mythischen" Zeit. Die Machtgipfel werden abgetragen. Von ihren höchsten Vertretern steigt die Gewalt herab zur nächstniedrigen Stufe – die der Kaste der *Krieger*. Was bleibt, ist der profane Herrschertyp eines Monarchen als Heerführer, Richter und Gesetzgeber.

Zweite Stufe des Verfalls: die großen europäischen Monarchien gehen unter. Die Aristokraten degenerieren. Der Versuch des Heiligen Römischen Reichs scheitert. Durch Revolutionen (England und Frankreich) und Konstitutionen werden die Könige, dem "Volkswillen" gegenüber, zu kraftlosen Überbleibseln. Im Bereiche der parlamentarischen, republikanischen und bürgerlichen Demokratien bezeichnet die Formung kapitalistischer Oligarchien den neuen verhängnisvollen Schritt, mit dem die politische Macht von der zweiten zu der dritten Kaste – der des Kaufmanns – niederschreitet.

Die Krise in der bürgerlichen Gesellschaft, die Heraufkunft des "Proletariats", der Despotismus der sich zu einer rein kollektiven, wirtschaftlichen und internationalen Einheit konstituierenden Masse kündigen uns das nahende Ende an. Die Macht kommt auf die letzte Kaste: derer, die ohne Namen und ohne Antlitz gehen. Materie, Metall und Zahl werden Standard. Die Lebensart der Knechte – die Arbeit – wird zur Religion. Die Erde kennt keinen Himmel mehr. Unbedingte Herrschaft des Unpersönlichen und Mechanischen.

Vergleichsweise: Jemand kann die Spannung des Geistes (sakrales Königtum) nicht mehr in sich ertragen: nicht einmal die des Willens – der Kraft, die ihm den Körper bewegt (Kriegerstand): er lässt sich sinken. Dann aber erhebt er sich magnetisch wieder, Körper ohne Seele, unter dem Einfluss fremder Kräfte, die von den unbewussten Schichten der bloßen Vitalität ausgehen: Empörung des letzten Standes, Dämonie des Kollektiven.

Es ist Zeit, sich von der Illusion des "Fortschrittsmythos" zu befreien, gegenüber der Wirklichkeit die Augen zu öffnen. Es ist Zeit, das furchtbare Schicksal geistiger Zerrüttung, das über dem Abendlande lastet, zu erkennen: ein Schicksal, dessen letzte Früchte heute reifen.

Im Kern des dargestellten Involutionsprozesses steht die Standpunktverschiebung vom Individuellen zum Kollektiven, im engsten Zusammenhang mit dem angedeuteten Rückgange jener Berufung, die den höheren Kasten ihre rechtmäßige hierarchische Autorität sicherte, zu den Standesinteressen der unteren Kasten.

Der Mensch ist frei nur in einer unbedingten Handlung. Dies ist der Fall in den beiden Symbolen einer reinen Aktion (Heroismus) und einer reinen Erkenntnis (Askese und Kontemplation), die durch eine aristokratisch ausgerichtete Herrschaft ihre volle Geltung erlangen können. Durch sie eröffneten die beiden oberen Kasten dem Menschen Wege, auf dass er teilhabe an jener Ordnung des "Überweltlichen", in der allein er sich selber angehören und den wesentlichen und universalen Wert der Persönlichkeit erfassen kann. Werden diese höheren Interessen vernichtet in der ausschließlichen Konzentration auf praktische und zeitliche Ziele, oder gehen sie auf in wirtschaftlichen Bestrebungen und den unteren Klassen eigentümlichen Bedürfnissen, so desintegriert sich der Mensch, er gibt sich Gewalten preis, die ihn sich selbst entreißen und ihn den irrationalen und vorpersönlichen Energien des Kollektivlebens überantworten. Über jene Mächte sich zu erheben, galt früher als Kampfziel und Sinn jeder wahrhaft höheren Kultur.

So gewinnt das Kollektive in den sozialen Formen der letzten Zeiten immer mehr an Übergewicht, geht fast so weit, den Totemismus der primitiven Gemeinschaften zu

neuem Leben aufzurufen. Begriffe wie Nation, Rasse, Partei, Gesellschaft oder Menschheit tragen heute den Stempel eines mystischen Persönlichseins; sie verlangen vom Einzelnen, der ihnen als Teil zugehört, Hingabe und unbedingte Unterwerfung. Gleichzeitig wird im Namen der "Freiheit" Hass gesät gegen alle Höherstehenden und herrschenden Persönlichkeiten, die allein ein begründetes und heiliges Recht auf Unterwerfung und Gehorsam von Seiten der Einzelnen ansprechen dürfen. Diese Tyranis der Gruppe beschränkt sich nicht nur auf die politischen und sozialen Lebensäußerungen des Einzelnen: sie maßt sich moralische und geistige Rechte an; Kultur und Geist sollen aufhören, objektive Betätigungsweisen und Wege zur Erhöhung des Menschentums zu sein, um abhängige Organe des weltgebundenen Kollektivwesens zu werden. Laut verkündet sich eine Moral, die den Sinn und Wert des Geistes allein im Dienst für den Körper erblickt. Dass der Mensch, bevor er seinen Persönlichkeitswert, sein Ich erfühlt, sich als soziale Gruppe, Partei oder Nation erleben soll – das ist eine der besonderen und bezeichnenden Forderungen der letzten ideologischen Umsturbewegungen: damit kehrt das nämliche Verhältnis wieder, in dem einst der Primitive zu dem Totem von Stamm und Sippe stand.

Im Wiedererwachen des russischen Volkes, im Glauben des Bolschewismus an seine prophetisch-universelle Mission, bestätigt sich der Sinngehalt jenes Rückfalls in primitive soziale Zustände, der sich bereits in verschiedenen Formen beobachten lässt. Mit Recht wird die russische Revolution angesprochen als endgültiger Aufbruch einer barbarisch-asiatischen Rasse gegen die 200jährigen Versuche des Zaren, Russland nach europäischem Vorbild zu zivilisieren. Und ebenso richtig ist die Ansicht, Bolschewismus fließe folglich spontan mit allen den Zersetzungselementen der europäischen Gesellschaft von heute zusammen. Bolschewismus ist nichts anderes als in moderner Gestalt wieder auflebender primitiv-slawischer Volksgeist: dieses traditionslose Volk in seinem sozialen Mystizismus, der Verschmelzung von Geistigkeit und Sinnlichkeit, dem Vorherrschen des Pathos gegenüber dem Ethos, des Triebhaften über das Intellektuelle, weist zurück auf vorpersönliche Formlosigkeit und kommunistische Promiskuität, wie sie eben den Primitiven eigen sind.

Die Erschütterungen des Weltkriegs haben diese Elemente wieder in Freiheit gesetzt: für die noch gesunden Glieder Europas furchtbare Keime innerer Zersetzung. Die "Kultur" der Sowjets verkündet das "Zeitalter des Proletariats", widmet sich zu diesem Ziel der Vernichtung der Persönlichkeit und Freiheit, die als "Aussatz", als "Gift bürgerlicher Gesellschaft" und "Anfang allen Übels" betrachtet wird. Die Sowjets fordern nicht bloß die Aufhebung des Privateigentums, sie verlangen bekanntlich die Abschaffung jedes freien und unabhängigen Gedankens und aller "auf das Übernatürliche oder auf irgendwelche der Arbeiterklasse fremde Interessen gerichteten Beweggründe" (Lenin); ihr Ziel ist die Heraufkunft des "allmächtigen Masse-Menschen", der allein leben und jeder Lebens- und Denkform des Einzelnen Gestalt geben soll. Am Bolschewismus modern ist nur seine "Methode": Mechanisierung und Rationalisierung sind die vorzüglichsten Mittel, um in einer universalen, auf bloß wirtschaftlicher Basis aufgebauten Volksherrschaft den in der slawischen Seele schon mystisch vorbestehenden "Masse-Menschen" zu verwirklichen. So nähert sich die Kultur der Sowjets bewusst einer anderen Rasse, die sich gleichfalls eine universale Mission der Welterneuerung und den Anspruch, das letzte Wort der Kultur auszusprechen, anmaßt: der amerikanischen.

In Amerika verrät der Rückbildungsvorgang nicht die Urkraft eines im kulturlosen Zustande beharrenden Volkes. Hier wirkt vielmehr die erbarmungslose Gesetzmäßigkeit, kraft derer alle Menschen, sobald sie sich von der Form des rein Geistigen zu dem Verlangen nach den taggebundenen Dingen gewandt haben, zwangsläufig aufhören, sich selbst anzugehören, und zu Teilen jenes irrationalen Kollektivwesens werden, das sie nicht mehr zu beherrschen vermögen. Die Seligsprechung der Welt, die Laisierung des Sakralen, der die protestantische Häresie die Tore geöffnet hat, haben Amerika in seinen heutigen Zustand gebracht. Indem die Vereinigten Staaten das Ideal Europas, die Vorherrschaft über die Welt, tatsächlich erreichten, haben sie – wohl unbewusst – Macht, Gesundheit, Aktivität und Persönlichkeit völlig ins Praktische und Physische umgedeutet und dadurch eine noch viel gefährlichere Form der Barbarei geschaffen. Hier gilt der Asket als Tagedieb und Schmarotzer, als “überflüssiges Mitglied der menschlichen produktiven Gesellschaft”; den Krieger hält man für einen gemeingefährlichen und überspannten Menschen, die humanitär-pazifistischen Vorkehrungen sollten es sich angelegen sein lassen, diesen Stand abzuschaffen, um ihn durch Boxer, Detektive und Cowboys zu ersetzen. Vollendeter Typ, geistiger Kämpfer und Wettsieger ist dagegen der “arbeitende, produktive Mensch”; keine Art der Tätigkeit, auch nicht die des Verstandes, hat Geltung, wenn sie nicht unter dem Namen “produktive Arbeit” auftritt und im “Dienste der Gesellschaft” steht. Diese Auffassung zeigt unwiderleglich, dass eine so beschaffene “Kultur” eben im Typ des *letztrangigen* aus der Antike geläufigen Standes – dem der *Arbeitsklaven* – gipfelt. Auch hier hört der Mensch auf, indem er auf seine geistige Persönlichkeit verzichtet hat, irgendwelche Bedeutung zu haben, es sei denn im Rahmen jener “Pflichten”, welche ihm durch die vom Leistungsfieber, dem Bewegungs- und Realisierungstrieb vorwärtsgepeitschten Kollektivgemeinschaft auferlegt werden. Nur widerrechtlich können aber solche “Pflichten” – wie in den neuesten Ideologien – moralische, ja religiöse Geltung beanspruchen; die Standardisierung der Seele selbst und ihre Auflösung in eine verflachte Allgemeinheit und ins allbeherrschende Ökonomisch-Mechanische sind das offenbare Ziel. Dabei ist sogar die Fähigkeit, den Grad dieses Verfalls zu erkennen, ausgelöscht.

Das sind die Formen, in welchen sich der Kreis beschließt, der Niedergang vervollständigt. Russland und Amerika sind zwei gleichwertige Beispiele, zwei nämliche Gesichter ein und derselben Sache. Von der früher so augenscheinlichen Ähnlichkeit mit dem menschlichen Organismus, in dem sich im Glanz und der Autorität der höheren Kasten entwickelnden Staate, ist der soziale Körper nun zum Typ eines untermenschlichen Rumpfbildes herabgesunken. Heraufkunft des antlitzlosen Tieres. So sind uns alle Elemente gegeben, um in vollstem Ernste an das Problem heranzutreten: *Welches ist die wahre Bedeutung des Nationalismus in der modernen Welt?*

Nach all dem Gesagten ergibt sich bereits folgender Typ eines klar erkennbaren Nationalismus: es ist jener Zustand, welcher dem internationalen Gebilde eines wirtschaftlich-proletarischen Kollektivismus unmittelbar vorausgeht. Wichtig in diesem Nationalismus ist nicht so sehr die Herausbildung eines *besonderen* Nationalbewusstseins: vielmehr die Tatsache, dass die “Nation” zur Person, zu einem selbständigen Wesen geworden ist. Die Unfähigkeit, jene Bande des Bodens und des Blutes zu überwinden, die nur die naturbedingte Seite des Menschen angehen, wird zum ethischen Wert erhoben. Es ist die Unmöglichkeit des Einzelnen, sich einen Sinn außerhalb der Kollektivität und der gegebenen Überlieferungen zu erringen. Die bloße Tatsache des “National”-Seins verleiht

hier allen Erscheinungen den Strahlenkranz mystischer Unverletzlichkeit, garantierender und unbedingten Respekt fordernder Macht. Dieses ethnisch-infraintellektuelle Element erkennt nicht nur höheren Prinzipien keinerlei Autorität zu, unterstellt sich vielmehr dieselben; an erster Stelle steht die "Nation" – dann kommen in Unterordnung erst Wirklichkeit, Wahrheit und Kultur. Gewisse nationalistische Gruppen gehen jedoch noch darüber hinaus: sie verwerfen jedes unbeteiligte und sachliche Urteil als abstrakt; verlangen, man solle auch in Fragen der Wirklichkeit, Wahrheit und Kultur nicht von der nationalen Überlieferung und den politischen Interessen absehen. Daher sprechen sie auch von "unserer" wissenschaftlichen, philosophischen und sogar religiösen Überlieferung und äußern gegen alles, was nicht "von uns" ist, was "der Nation nicht unbedingt förderlich" ist, eine vorgefasste Geringschätzung oder zum mindestens gleichgültige Zurückhaltung. (Wenn wir von "Tradition" im negativen Sinne sprechen, beziehen wir uns nur auf jene Auffassung derselben, die kein intellektuelles – also überethnisches – Element in sich birgt. In diesem Falle aber bedeutet – um mit Chesterton zu sprechen – "Tradition" bloß die Ausdehnung des demokratischen Mehrheitsrechtes über das Geschichtliche: das totemistische Recht der Toten steht über den Lebendigen, ein Recht, das sich auf die Tatsache stützt, Toter derselben Rasse zu sein.)

Gleichwie man keiner höherstehenden Aktivität gestattet, sich frei zu entfalten und ein über den ethnischen Voraussetzungen stehendes Dasein zu schaffen, so ist auch im Rahmen eines solchen Nationalismus kein Raum und keine Wertschätzung für eine höherentwickelte Persönlichkeit, sie sei denn ein "Exponent" der Nation. Im Zeitalter der Revolutionen, im Niederbruch der aristokratisch-feudalen Regierungssysteme geboren, drückt dieser Nationalismus daher den reinsten "Massen-Geist" aus – ist er eine Variante der demokratischen Unduldsamkeit, einer Intoleranz, die sich gegen jeden Führer richtet, der nicht ausschließlich "Diener des Vaterlandes" und Organ des "Volkswillens" ist und in allem und für alles vom Gutheißen desselben abhängt.

Ohne Schwierigkeit erkennen wir also, dass zwischen dem Nationalismus und dem Anonymat nach russischer oder amerikanischer Art im Grunde nur ein Gradunterschied besteht: im ersten Falle sinkt der Einzelne wieder in den ethnisch-nationalen Urgrund zurück; im zweiten Falle aber verschwinden auch noch die Unterschiede der ethnischen Urgruppen, es entsteht eine weitläufige Kollektivierung, eine Zersetzung in das Element Masse. Um von einem zum anderen Grade des Kollektivismus zu gelangen, genügt es, dass an Stelle der Rassenmystik die Idee eines rein wirtschaftlich-mechanischen Typs gesetzt wird. Es liegt am unpersönlichen Charakter einer solchen Struktur, wenn letzte Reste des Qualitätsunterschiedes tatsächlich ausgerottet werden: durch die Rationalisierung und Mechanisierung des öffentlichen Lebens werden virtuell dem vaterlandslosen "Massenmenschen" die Tore der Zukunft erschlossen. – Da nun die "Kultur" von heute eben auf dem Standpunkte wirtschaftlich-mechanischer Machtentfaltung steht, da auf diese Ebene mehr oder weniger alle Werte und Größenmaßstäbe zurückgeführt werden, ist vielleicht der Schritt vom einen zum anderen nur mehr eine Frage der Zeit.

Und doch fragt man: kann dem Nationalismus auch noch eine andere Bedeutung innewohnen? Wir glauben diese Frage *bejahen* zu dürfen. Wir haben doch behauptet, der Nationalismus erscheine als Übergangsform in der Epoche der zur politischen Herrschaft gelangten dritten Kaste, jedoch vor der endgültigen Heraufkunft des letzten Standes.

Diese ideengeschichtliche Lage befähigt den Nationalismus, Träger eines doppelten Sinnes zu werden. Als Übergangsform kann er nämlich sowohl in der Richtung des Verfalles wie auch in der Richtung eines Wiederaufbaus vorgefunden werden. Angenommen, der Rückbildungsprozess habe sein Ende erreicht im Sinne einer amerikanisierten bzw. sowjetisierten Welt, so würde, wer noch die Kräfte für ein Wiederauferstehen spürt, in dem neuen Aufstieg wieder den Nationalismus antreffen – doch einen ganz andersgearteten Nationalismus! Wie die von der Physik “vektorial” genannten Größen, lässt sich auch das Phänomen des Nationalismus nur auf der Grundlage eines *Richtungsfaktors* bestimmen: Die erste Form des Nationalismus liegt in der Richtung nach dem in dem Grad der “Nation” verwirklichten Kollektivum. In der zweiten verläuft die Richtung dagegen vom Kollektivum hinüber nach dem Wiederaufbau einer neuen *aristokratischen* Hierarchie. Die Voraussetzungen dieses zweiten Nationalismus lassen sich in vortrefflicher Weise mit den Worten *Paul de Lagardes* andeuten: “Eine einzelne Nation steht höher als die Menschheit, und jedes einzelne Mitglied einer Nation ist mehr – das heißt, soll mehr sein – als nur national, mehr als nur das, was jeder Nationsgenosse als solcher ist: in der Nationalität tritt zur Menschheit ein sehr wertvolles x; und in der Einzelpersönlichkeit zu diesem wertvollen x ein noch viel wertvolleres y hinzu.” (P. de Lagarde, *Deutsche Schriften*, B.I, S. 163. Vgl. S. 423: “Mit der Idee der Humanität müssen wir brechen: denn nicht das allen Menschen Gemeinsame ist unsere eigenste Pflicht, sondern das nur uns Eignende ist es”.) Es handelt sich also um eine Hierarchie, die vom Abstrakten zum Konkreten schreitet; das Abstrakte ist das Kollektivum, das Allgemeine – das Konkrete ist das differenzierte Individuelle. *Im Vergleich zur formlosen Masse “Menschheit” kann das Wiederauferstehen eines differenzierten Nationalbewusstseins schon einen ersten Fortschritt darstellen.* Das Nationalbewusstsein, der ethnische Stamm soll aber der Persönlichkeit gegenüber wiederum nur formlose Materie werden. Die Persönlichkeit, die zu sich selbst findet, sich selbst vollendet nach höheren, über das blutbedingte hinausreichenden Lebensformen, wandelt jene Materie vom Chaos zum Kosmos, von der *potentia* zum *actus*. Das Verhältnis verkehrt sich so ins Gegenteil: die Nation ist nicht mehr der Zweck des Individuums – das Individuum als geistig-aristokratische Persönlichkeit wird dagegen der Zweck der Nation. Die Nation kann wohl als ihre Mutter gelten: aber sie hat dabei bloß die Bedeutung der stofflichen Bedingtheit des Bodens gegenüber einem Baume, dessen obere Teile sich vom Boden losreißen und nach den freien Höhen emporsteigen.

Damit ist der Hauptpunkt des Unterschiedes geklärt. Zur endgültigen Klärung haben wir uns noch auf die *qualitative* Bedeutung der alten Kastenhierarchie zu berufen. Ein Nationalismus, der keine Anbahnung mechanisch-kollektivistischer Zustände, sondern Überwindung solcher Zustände und Vorspiel des Wiederaufbaus sein soll, ist möglich nur auf der Grundlage folgender Forderung: unbedingte Macht und unmittelbare Autorität für eine neue, über all das Praktische, “Soziale” und Wirtschaftliche hinausgehende Wertordnung. Sonst kann keine wahre Hierarchie bestehen, und ohne Hierarchie ist die Rückkehr zu einem höheren, vergeistigten Staatstyp nicht vollziehbar. In der Tat bedeutet Hierarchie nicht bloß Unterordnung, sondern Unterordnung des Niedrigeren unter das Höhere. Niedrig ist aber all das, was sich an praktischen, interessierten, weltlichen Maßstäben messen lässt; höher ist, was die Art reiner und objektiver Tat ausdrückt. Jedes andere Kriterium ist entweder illusorisch oder verderblich.

“Illusorisch” ist der *Hierarchiegedanke im Rahmen des Bloß-Ökonomischen*, doch auf der Grundlage von Verschiedenheiten des Geldes, der Geschicklichkeiten, des politischen oder amtlichen Ranges, der “Klasse” im marxistischen Sinne usw. Erst wenn Interessen entstehen, die entschieden über das Gesamtgebiet des Ökonomischen hinausweisen, ist das Prinzip wahrer Hierarchie gegeben. Wir müssen von der Voraussetzung ausgehen, dass unser Lebenszweck nicht in der Entwicklung der Ökonomie besteht, sondern jede Ökonomie Mittel zum Zweck ist. Der Zweck ist aber die innere Erhebung, die Entfaltung der Persönlichkeit im integralen und “überweltlichen” Sinne.

Hierarchie ist *Entstellung*, wenn sie die Versklavung des Nichtpraktischen unter das Praktische ausdrückt: etwa wie ein Körper, der den Geist zu seinem Organ gestaltet. Ungefähr dies meint *Julien Benda* mit der “trahison des clerics”. Aber in dem auf allen Gebieten – sogar auf dem des Wissenschaftlichen – herrschenden “Pragmatismus”, im Kleingeld-Machiavellismus und allgemeinen Karrierismus des heutigen Tags bestätigt sich eben diese Entstellung in der Mehrheit der Fälle. Nichts ist aber widerhierarchischer, ja *anarchistischer*, als solche Typen scheinbarer “Hierarchie”. –

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, die beiden gegensätzlichen Möglichkeiten des Nationalismus zu ergründen. Eine Untersuchung, inwieweit die verschiedenen, heute in den europäischen und außereuropäischen Staaten herrschenden und kämpfenden Nationalismen die eine oder die andere Möglichkeit verkörpern, gehört nicht in den Rahmen vorliegender Betrachtung.

9 Überwindung des Aktivismus

Aus: *Deutsches Volkstum*, 1933, S. 929ff.

Dass der Aktivismus im modernen Zeitalter etwas geworden ist wie ein Lösungswort, kann kaum bestritten werden. In Theorie und Praxis wird die Aktion, das heißt alles, was Spannung ist, Schwung, Werden, Verwandlung, ewige Suche, unerschöpfliche Bewegung, gepriesen und verteidigt. Die der rationalistischen Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts so vertraute Ebene der "Prinzipien" geht unaufhaltsam ihrer Dämmerung entgegen – und dieser Untergang wird noch mit Freude begrüßt. Tatsächlich erleben wir heute nicht nur den Triumph der Aktion, sondern auch eine eigene Philosophie im Dienste der Aktion, die mit Hilfe einer systematischen Kritik und eines starken spekulativen Apparats sich Alibis jeder Art zu schaffen bestrebt ist und ihre Geringschätzung mit vollen Händen ausgießt über die von abweichenden traditionsverwurzelten Gesichtspunkten aus vertretenen Werte.

Das Interesse am "Erkennen" wird immer mehr zugunsten des Interesses am "Tun" zurückgedrängt, oder wenigstens zugunsten der Elemente, die aus der Sphäre des Erkennens in die der Tathandlung und praktischen Verwirklichung übersetzbar sind. Mit einer reinen Erkenntnis, deren arteigener Gegenstand, wie im traditionellen Begriff, eine überhistorische Wirklichkeit, eine Überwelt – hyperkosmia – jenseits von Zeit und Raum sein soll, wissen die meisten heute kaum mehr etwas anzufangen. Bei Betrachtung der Dingwelt hat sich das moderne Auge immer mehr daran gewöhnt, ihren "Seins"-Aspekt zu vernachlässigen, um desto mehr auf ihren Aspekt als "Werden", "Entwicklung", "Geschichte" zu verweisen.

So schließen sich "Historismus" und "Dynamismus" mit dem "Aktivismus" auch auf der Ebene höherer Kulturformen zur Einheit zusammen. Auf dem Gebiete der exakten Wissenschaft werden Prinzipien, die bis gestern als an sich evident und unveränderbar gültig galten, heute als hypothetische Annahmen angesprochen, die einer Kontrolle im Sinne des Entwicklungsprozesses wissenschaftlicher Erkenntnisweise unterworfen werden müssen. In der Auffassung vieler büßt sogar im religiösen Bereich die Unwandelbarkeit der Dogmen sichtlich jene Gültigkeit ein, die ihnen als Widerschein transzendenter Absolutheit zukommt, wie sie einer Wahrheit "nichtmenschlichen" Charakters wesenhaft eigen sein soll. Eine durchaus profan eingestellte Exegese ist bemüht, im Bunde mit der sogenannten vergleichenden Religionswissenschaft, in den Dogmen selbst nichts weiter zu erblicken als Momente des Werdeprozesses einer "immanenten" Geschichte des religiösen Bedürfnisses: wobei keinen Augenblick gezögert wird, die krassesten Vermenschlichungen vorzunehmen.

Auf dem Gebiet der Philosophie ist die Lage noch eindeutiger. Pragmatismus, Voluntarismus sind Strömungen, die – sei es auch in verschiedenartiger Ausprägung – alle in einem einzigen Motto zusammenfließen, das in die Formen der spekulativen Rechtfertigung nichts anderes übersetzt als das Grundmotiv des unmittelbaren Daseins von heute, seinen Tumult, sein Geschwindigkeitsfieber, seine jeden Zeit- und Raumintervall verkürzende Mechanisierung, seinen krampfartigen, atemlosen Rhythmus, wie er besonders in Amerika bis zur äußersten Grenze vorstößt. Hier überschlägt sich das

aktivistische Thema in einen fast dämonischen Paroxysmus, absorbiert es die Ganzheit des Lebens in einer steten, hemmungslosen Beschleunigung, während sich der Horizont durch zeitgebunden-vergängliche Verwirklichungen laufend verdüstert. Hier wird die Dämonie des Kollektiven allmächtig in ihrer Herrschaft über Wesen, die jedes traditionsverwurzelten Halts beraubt und verkrampft sind zu einer Unruhe, die über alle Grenze hinaus will, während vielfach unterpersönliche und antlitzlose Mächte sie dem "Tierideal" einer ahrimanischen Welt zudrängen.

Überaus charakteristisch ist der Umstand, dass die moderne Kultur sich nicht darauf beschränkt, die aktivistische Orientierung des Lebens abzuspiegeln, sondern sie noch weiter aufpeitscht, übersteigert, sie nicht nur als tatsächliche Gegebenheit, sondern vielmehr als etwas ansieht, was sein *soll*, weil es gut ist, so zu sein. Die Verherrlichung der Aktivität – in ihren Erscheinungsweisen als Irrationalität und Primitivität – wird häufig verwechselt mit der Verherrlichung des Lebens selber, ja sogar mit der Geistigkeit des Weltgeschehens. Herab gerissen aus der Sphäre des Ewigen und Unbedingten, wird der Geist selbst als "Werden", als "Geschichte", als "élan vital" verstanden und stellt sich unter dieser Gestalt als Gegenstand einer neuen abergläubischen Religion und Mystik vor. Die Dinge sind heute auf einem Punkt angelangt, wo für diejenigen, die noch nicht ganz jene antiken Überlieferungen vergessen haben, auf denen unser wahrer Geistesadel beruhte, sich ein Einhalt und ein genauer Rechenschaftsbericht über die Lage unter Beziehung eines überlegenen Gesichtspunktes gebieterisch aufdrängt.

Gewiss ist dieses Unternehmen nicht leicht, da heute sogar der Wortsinn, der den verschiedenen Wertgebilden entspricht, den meisten fast verloren gegangen ist. Es darf die Wahrheit ausgesprochen werden, dass eine gesunde Kultur nicht möglich ist, wenn neben dem Prinzip der Aktion nicht das der Kontemplation besteht. Aus diesem Grunde steht die moderne historizistische und aktivistische Kultur, weit davon entfernt, eine höhere privilegierte Kulturform darzustellen, vielmehr wie eine Anomalie vor uns, wie ein scheußliches Wundergebilde in seiner hypertrophischen Einseitigkeit. Im Rahmen jeder traditionsgebundenen Auffassung, im Gegensatz zu so vielen Missdeutungen dieses Begriffes, bedeutete "Kontemplation" keineswegs Passivität, Ausflucht, Verzicht, Verdrängung der Energie, sondern jenen strengen Weg, auf dem Askese und innere Erhöhung vom "Leben" zum "Mehr-als-Leben", von der sinnengebundenen Gegebenheit zu einer metaphysischen Erfahrung hinführt, aus der überindividuelle Prinzipien und Erkenntnisse abgeleitet werden können, die als Grundlage geeignet sind für Verwirklichungen und Umordnungen auch in der Ebene der todverhafteten Natur und der Tathandlung selbst, die nur so einen Bedeutungsgehalt und ein höheres Recht erwerben.

Unsere moderne Welt erkennt nur mehr die zeitverhaftete Wirklichkeit an. Jede transzendente Schau gilt ihr als "überwunden". Der Historismus, jene rückführende Betrachtung aller Dinge unter ihren bloß zeitlichen, daher untergeordneten Aspekt, gibt als Gewinn aus, was im Grunde nichts weiter darstellt als eine dumpfe Verarmung höherer Möglichkeiten, wie sie von jeder traditionsgebundenen Kultur anerkannt und hierarchisch behauptet worden sind. Eine so beschaffene Welt gelangt dahin, schließlich nicht einmal den Sinn und tieferen Wert der Tathandlung zu erfassen. Eine Kritik und Auflehnung gegen die kurz umrissene Orientierung der zeitgenössischen Welt ist nicht etwa im Namen eines Stillstandes um jeden Preis oder einer intellektualistisch-rationalistischen Abstraktion, sondern nur im Namen der Aktion selbst durchführbar: durch den Nachweis,

dass die “moderne” Welt im Grunde von dem, was wirklich Aktion ist, soviel wie nichts mehr weiß. Was sie behauptet und anpreist, ist nur eine untergeordnete und inferiore Form der Aktion. Eben darin liegt die Verwirrung und Gefahr. Es gibt Handlung und Handlung. Ein gesunder Aktivismus ist zu unterscheiden von einem Aktivismus, der nur Fieber, Exaltation, mittelpunktsloser Taumel ist, der, weit davon entfernt, von Kraft zu zeugen – wie die vulgäre Auffassung will – vielmehr nur auf Unfähigkeit und Unvermögen hindeutet. Heute handelt es sich fast durchgehend um diese zweite abwegige Art von Aktivismus. Es ergibt sich daher als Notwendigkeit die Rückkehr zu einer höher gelagerten Auffassung, die das Gleichgewicht wieder herstellen und einen Prozess hemmen soll, dessen zerstörende Konsequenzen nur zu deutlich sichtbar sind.

Man hat den Sinn dafür verloren, was in den klassischen Überlieferungen die Gegenüberstellung zwischen naturhafter und intelligibler Welt geistig bedeutete. Die Bewegung war für solche Lehre das substanzielle Prinzip der Naturdinge, doch nur als “ewige Flucht der Dinge, die sind und gleichsam nicht sind” (Plotin), als Unvermögen der Vollendung, des Selbstbesitzes in einer Grenze und in einem Gesetz, der Selbstverwirklichung als eines vollkommenen Akts. Die “intelligible” Welt – kosmos noetos – war nicht die Welt der Nicht-Aktion, sondern vielmehr der vollendeten Aktion, jener die sich der Art der “Natur” entgegensetzte, insofern sie frei vom Wunsche, von “Entbehnung”, sich selbst genügend war: als absolute Aktion hat sie in sich selbst ihren Gegenstand und ihren Herrn. Ein übernatürliches, aristokratisches Ideal der Handlung war so die Seele einer derartigen antimodernen Schau, ohne sich jedoch in ihr zu erschöpfen. Wer manche traditionsgebundene Lehre des arischen Ostens auf sich wirken lässt, wird zum Staunen genötigt gegenüber der Behauptung, dass alles, was Bewegung ist, Aktivität, Werden, Veränderung – dem passiven und weiblichen Prinzip zugehört, symbolisiert im weiblichen Aspekt der Gottheit: Çakti, während dem positiven, männlichen, solaren Prinzip, symbolisiert in der männlichen Gottheit Çiva oder Purusha, Unbeweglichkeit, Unveränderlichkeit, Identität zukommt. Ebenso wäre heute für die wenigsten die Bedeutung des Satzes evident: “Der Weise erkennt in der Tat die Nicht-Tat an und in der Nicht-Tat die wahre Tat“.

Dieser Satz meint keineswegs jenen Quietismus und jenes Nirwanatum, womit mangelhaft gebildete Leute den ganzen Orient charakterisieren zu können glauben. Es kommt darin vielmehr das Bewusstsein eines höheren, aristokratischen Tätigkeitsideals zum Ausdruck, demgegenüber die gewöhnliche Tat fast auf den Rang eines Nicht-Handelns verwiesen wird. Der Gedanke an sich ist ziemlich ähnlich dem, was Aristoteles metaphysisch und theologisch mit seiner Lehre vom unbeweglichen Beweger meinte: Wer Ursache und tatsächlicher Herr der Bewegung ist, bewegt sich nicht selbst. Er erregt und leitet die Bewegung, weckt die Tat, aber handelt nicht selbst, wird nicht mitgerissen in die Tathandlung, ist nicht Aktion, sondern eine unbewegliche, durch und durch ruhige, beherrschende Überlegenheit, von der die Aktion ausgeht und abhängt. Daher ist seine mächtige und unsichtbare Herrschaft mit einem aus dem fernsten Osten genommenen Ausdruck ein “Handeln ohne Handeln” – wei-wu-wei. Angesichts dieses Ideals einer beherrschten Handlung ist derjenige, der aus Schwung, Leidenschaft, Einfühlung, Wünschen und unruhigen Bedürfnissen heraus handelt, kein wirklich Handelnder, sondern schon ein Behandelnder. So paradox dieser Ausdruck klingen mag, sein Handeln ist ein passives Handeln. Gegenüber der transzendenten, höhergeordneten, königlich kalten, rein bestimmenden, unbeweglichen Art der “Herren der Bewegung” ist sein Handeln

eben dem Weiblichen zu vergleichen: er bewegt sich, schafft, läuft, aber der Grund, die absolute Ursache seiner Handlung liegt außerhalb seiner selbst, ebenso wie bei der Frau die ihre Konzeption bedingende, erzeugende Initiative außerhalb ihrer gelegen ist.

Wenn man im Lichte der angedeuteten Unterscheidung zwischen dem Ideal der Aktion und der Nicht-Aktion – sie ist festzustellen in den verschiedensten okzidental und orientalen Ausdrucksformen – an den tiefsten Sinn der aktivistischen, dynamistischen, bergsonianischen Lehren herantritt, wie sie heute im Schwange sind, so wird man im Prinzip immer wieder eben jene passive und untergeordnete Aktionsform vorfinden. Was heute gepriesen wird, ist im allgemeinen nichts anderes als der blinde, instinktive Elan, der zum Gehen antreibt, ohne dass man weiß, warum man geht, ohne dass man die Macht hat, anders zu sein als man ist, sich zu beherrschen, in sich selbst einen Mittelpunkt zu schaffen, eine Grenze, einen absoluten Grund: Handeln um des Handelns willen, aus bloßer Spontaneität heraus, aus unmittelbarer und nie zu erlösender Notwendigkeit, das als das tiefste Gesetz des Lebens, ja sogar des Geistes vorausgesetzt wird. Vielfach läuft sogar das Ganze bloß auf den mehr oder weniger bewussten Willen hinaus, sich zu betäuben und zu zerstreuen, auf eine Unruhe oder einen Lärm, der die Angst verrät vor der großen Stille, vor der innerlichen Abgeschiedenheit, vor dem absoluten Sein der höheren Individualität, indem dadurch geradezu die Erhebung des Menschen gegen das Ewige unterstützt wird.

Irgendwer hat richtig die von der modernen Zivilisation gepriesene Art der Bewegung mit der an einem Rad verglichen, die bei größerer Entfernung vom Mittelpunkt um so schneller und schwindelerregender wird. Dies entspricht tatsächlich der Wahrheit. Plotin hatte uns schon den Begriff jenes Werdens umrissen, das nichts anderes bedeutet, als “die ewige Flucht der nicht-seienden Wesen”. Diese Erkenntnis sollte uns als sichere Grundlage für eine geistige Reaktion und Restauration dienen.

Dem Tumult des modernen Lebens, der entfesselten Vielfältigkeit der Kräfte, die es sowohl im Rahmen der Gesellschaftsordnung wie sogar im Bereiche der immer stärker technisch beherrschten Natur hervorgerufen hat, sollten Kräfte der Zentralität entgegenwirken: der Askese, der Befehls-Gewalt, der absoluten Herrschaft, absoluten Individualität, absoluten Schau – Kräfte, die heute seltener denn je unter unseren Mitmenschen auszumachen sind. Es wäre eine eitle Hoffnung, dass diesem Mangel Abhilfe geschaffen werden könnte, solange das Ideal der Aktion in seiner Übermacht vorherrscht und die Aktion immer wieder auf einen einzigen Typ materieller und passiver Tathandlung festgelegt wird, die einem äußeren Antrieb gehorcht und nach außen hin gerichtet ist. Solange keine andere gilt als diese und man die innere, die geheime Tat, die keine Maschinen schafft, keine Banken und Gesellschaften, sondern Menschen, Asketen, freie Wesen, Herrscher über ihre eigenen Seelen, entbunden jedes Durstes, nicht für Tat hält, sondern für Entsagung, Abstraktion, Zeitverlust; solange das Wertkriterium so verstanden wird, man einerseits damit fortfährt, jene Aktion zu verherrlichen, die nichts weiter ist als passionsgebunden Handlung, unregelter “Lebensschwung”, Irrationalität eines unaufhaltsamen Werdens, Freude an der Spannung und dem Streben, demgegenüber das Erreichen, die exakte und ruhige Erfüllung und Lösung als schlimmstes Unglück gilt, als Tod des Lebens (keinen anderen Sinn haben romantische Lehren wie die von Herder und Schlegel oder die faustische Lebensauffassung eines Oswald Spengler); solange man andererseits auch weiterhin jedes Interesse erstickt, das

nicht auf materielle Ziele, auf soziale und quantitative statt qualitative Verwirklichungen ausgerichtet ist – solange ist nichts Besseres zu erwarten als ein atemloser Taumel, der immer weiter abtreibt von jedem Mittelpunkt, von jedem Bedeutungsgehalt, von jeder Kontrolle außer jener, die durch die wechselseitige Abhängigkeit der Teile eines ungeheuerlichen Räderwerks, in dem der einzelne nichts mehr vermag, bedingt ist.

Eben diesem Ziel sehen wir, wie bereits angedeutet, die amerikanische Zivilisation zustreben; nicht wirklich verschieden davon ist das Sowjetideal, das der geschichtsbeherrschenden Persönlichkeit jede Rolle abspricht, um desto mehr die automatische Entwicklung des mechanisierten, allmächtigen “Kollektivmenschen” als Aufgabe anzupreisen. Damit wird die technisch-aktivistische Ausrichtung der “modernen” Welt ad absurdum geführt, sobald sie die traditionsgebundenen Ideale begraben hat. Wenn es auch unmöglich ist, an den Leistungen dieser Zivilisation vorüberzugehen, so ist doch ihr wirklich barbarischer, ahrimanisch zu nennender Aspekt ebenso unverkennbar. Die durch solche Taten geschaffenen stolzen Tempel stehen leer von Göttern; niemals werden die Götter zu ihnen herabsteigen, wenn man sich nicht zu einer Reaktion entschließt, zur Neuausrichtung von Menschen einer anderen Generation und Lebensanschauung. Wenn die moderne Welt in ihrem passiven Aktivismus, in ihrem fieberhaften Lauf von Verdurstenden oder Verfolgten im Grunde nichts anderes verwirklicht als die letzten Konsequenzen der Romantik (die ihrerseits in vieler Hinsicht die letzte Erscheinungsform des semitischen Messianismus darstellt), so kann ein neues Gleichgewicht, das die Aktion nicht auslöscht, sondern integriert, zentralisiert, zu sonnenhafter Tätigkeit erhebt, nur im Sinne einer Wiederherstellung der klassischen Erfahrung (im weiteren Sinne dieses Wortes) erzielt werden.

Es gilt, uns wieder auf die “olympische” Komponente zu besinnen, wie sie allen großen Traditionen der leuchtenden arischen Geistigkeit eigen war. Für den romantischen Menschen ist das “Unendliche” der Wert, die “Grenze” das Übel. Der klassische Mensch erblickte dagegen im Unendlichen – apeiron – das Übel, insofern er in ihm das Unbestimmte sah, das Chaos ist und noch nicht Kosmos: sei es in sich selbst, im unbeherrschten Tumult der Leidenschaften und Sinneseindrücke – sei es außerhalb seiner, im unbestimmten Werden der Dinge und Wesen, die eingebettet in den Zeitstrom “sind und nicht sind”. Die Grenze – péras – wurde dagegen als absolute Vollendung verstanden, als Herrschaft des Ethos über das Pathos, als Zeichen einer Macht, die fähig ist, über sich selbst hinaus zu transzendieren, sich zu bezwingen, sich Form und absolutes Gesetz zu geben, um so in asketischer oder heroischer Klarheit sich einer der “Überwelt” eigenen Seinsweise anzunähern. Grenze ist für den klassischen Menschen Vollendung, Ziel, Werk, höchster Typ der Geistigkeit, wie sie uns etwa aus der ruhevollen und mächtigen Linearität des dorischen Stils anspricht, wie sie auch in den Verbildlichungen solarer und astraler Art der arischen Mythen symbolhaft zutage tritt.

Vorstehende Ausführungen konnten diesen weitverzweigten Gegenstand nur berühren. Immerhin glauben wir den positiven Beziehungspunkt gegen die Gefahren des modernen Aktivismus aufgezeigt zu haben. Was uns heute not tut, ist das Ideal eines neuen Klassizismus der Aktion und der Herrschaft, durchseelt von einem neuen Durchbruch des Übernatürlichen, diszipliniert von den Werten männlicher Askese und aristokratischer Überlegenheit über das einfache “Leben”. So werden langsam neue Mittelpunkte heranreifen, neue Qualitäten und Persönlichkeiten – neu nur, weil sie traditional im

tiefsten und lebensvollsten Sinne des Wortes sind – vor denen, aus einem Schicksalsgesetz heraus, die mittelpunktlosen Mächte in einer besseren Zukunft sich gehorsam beugen werden, jene Mächte ohne Antlitz und ohne Leuchtkraft, die in diesen Endzeiten auf uns losgelassen sind.

10 Überwindung des Übermenschen

Aus: *Deutsches Volkstum*, 1936

Es überrascht, mit welcher Leichtigkeit oft Ideen, denen jede wirkliche Konsistenz fehlt, Suggestionskraft gewinnen – so sehr, dass sie sich eine Art passioneller Alibis schaffen: diejenigen, die sie für wahr halten, erleben sie in einer Weise, dass sie schließlich glauben, sie durch ihre eigene Erfahrung bestätigt zu finden.

Das gilt zum Beispiel für die Evolution und den Darwinismus. Die Theorie des Menschen vom Tier und der Selektion der Arten durch Behauptung des Stärkeren gegenüber den verschiedenen Bedingungen der Umwelt, durch Anpassung und erbmäßige Übertragung der Charaktermerkmale – diesen materialistischen und antiaristokratischen Mythos der Wissenschaft von gestern erkennt bereits jeder als eine mehr als wacklige Hypothese, die ihre Zeit gehabt hat und die sich von Tag zu Tag mehr ihrer vermeintlichen “positiven” Grundlagen beraubt sieht. Und doch bedeutete diese Theorie bis gestern für eine ganze Generation eine Offenbarung: nicht als innerhalb des rein wissenschaftlichen Gebietes zu betrachtende und zu prüfende Hypothese neben vielen andern, sondern als neue und nicht zu bezweifelnde Weltanschauung, als erleuchtende Entdeckung, als neue, ein für alle Mal vom Menschengeschlecht gewonnene Erkenntnis. Und da finden wir eine Kunst, wie die Jack Londons, als typisches Beispiel für die erwähnten passionellen Alibis. Jack London lässt uns tatsächlich oft die Theorie der Evolution und der natürlichen Zuchtwahl zum Erlebnis werden. Grundlage seiner Allgemeinauffassung des Lebens in einer ganzen Reihe von Gestalten, Ereignissen, Beschreibungen und Episoden, erscheint sie uns als wahr, als evident. Die Suggestionskraft der Kunst stellt eine Welt als wahr vor uns hin, in der das biologische Erbe, der Selbsterhaltungstrieb und der Kampf ums Dasein tatsächlich die Leitmotive sind, in der der höchste Typus des Menschen mehr oder weniger dem Typus der wundervollen Bestie gleicht, des Tieres, das im Vollbesitz aller seiner Kräfte und Lebenstriebe über alles gesiegt, sich gegen alles durchgesetzt hat: gleichsam als die Summe einer Reihe von Erbschaften, die über die dunklen Wege des Bluts, von den Urzeiten der Wilden, der Wälder oder Eiswüsten, wenn nicht sogar vom tierhaften Vormenschentum bis zu ihm hin gelangt sind.

Nicht allzu verschieden davon ist die Atmosphäre, in der im allgemeinen der Mythos vom “Übermenschen” Form und Leben gewann. Die Bezeichnung geht zum Teil auf Nietzsche zurück. Wir sagen zum Teil, weil sich Nietzsches Philosophie aus weit verschiedeneren und heterogeneren Bestandteilen zusammensetzt, als man gemeinhin annimmt. Immerhin ist nicht zu leugnen, dass der evolutionistische Aberglaube mit seinen biologischen Anhängseln sich ausgiebig auf einem Gedankengebiet Nietzsches betätigen konnte, das zwar nicht belanglos, aber natürlich das hinfälligste ist. Man darf sagen, dass, was bis gestern von Nietzsche verstanden wurde, vorwiegend auf dieses Gebiet zurückgeht, eben als auf jenes, das in unmittelbarem Zusammenhang mit den in der Zeit verbreiteten Ideen steht.

Nietzsches Theorie vom “Übermenschen” ist ein Anhängsel des Naturalismus – und als solches ist sie etwas, was nunmehr der Vergangenheit angehört, und was, an sich genommen, das Streben der Besten der neuen Generation irreleiten könnte – insofern in

ihr alles in der “Religion des Lebens” oder, besser gesagt, in dem “Aberglauben ans Leben” anfängt und endet. So möchten wir eine Auffassung nennen, in deren Mittelpunkt jene reine Vitalität in ihrer lediglich biologischen Bedeutung steht, die die Naturwissenschaft rein äußerlich, nach derselben Methode, welche sie auf die Materie anwendet, betrachtet, und die wiederum die “Voluntaristen”, die “Intuitionisten” und die “Aktivisten” als unmittelbare Empfindung, als ein unmittelbar vom Bewusstsein Gegebenes deuten. Jedenfalls aber ist ein solches nur das des tierischen, instinkthaften, vorpersönlichen Lebens, es ist die Wurzel und der tiefere Wille dessen, was in uns nur Körper und Natur ist. Nun scheinen die in Rede stehenden Auffassungen im Menschen nichts anderes sehen zu wollen, oder wenn sie etwas anderes anerkennen, so anerkennen sie es immer als untergeordnete, als abgeleitete Wirklichkeit dem “Leben” gegenüber. Das “Ich” ist für sie kein übernatürliches Prinzip, nicht Ausdruck einer anderen Wirklichkeit, sondern mehr oder weniger das Empfinden der Lebenskraft, das gemehrt oder gemindert, gestärkt oder geschwächt werden kann.

Lediglich von hier aus empfängt bis zu einem gewissen Grad der bekannte Nietzsche-Begriff der “Umwertung aller Werte” und ebenso die daraus folgende Macht-Theorie Dasein und Bedeutung. Eine Anzahl ethischer, sozialer und religiöser Auffassungen hätten sich demnach seit Jahrhunderten gegen das “Leben” verschworen, hätten eine unheilvolle Selektion im verkehrten Sinne begünstigt, insofern in ihnen alles das als Geist und Wert ausgegeben wurde, was den Instinkt abtötet und entmannt, was das Gefühl der Lebenskraft trübt oder herabmindert. Es sind die Werte der “Dekadenz” und des “Ressentiments”, die die Sklaven, die Schwachen, die Enterbten, die Schlechtweggekommenen verkündeten und mit denen sie allmählich die Basis abtrugen, auf der in gesunden und starken Zeiten der Übermensch und das Recht des Übermenschen als des Herrschers fußten und triumphierten. Nietzsche ruft zum Aufstand gegen diese “Werte der Dekadenz”, er enthüllt ihr Gift und stellt als Prinzip einer neuen Wertung das Kriterium auf, dass nur das als wahr, moralisch, legitim, geistig und schön zu gelten habe, was den Lebenstrieb bejaht, den Lebenstrieb rechtfertigt, den Lebenstrieb steigert, dessen höchster Ausdruck für ihn der “Wille zur Macht” ist; und dass alles, was vom Leben entfernt, das Leben begrenzt, das Leben verurteilt, falsch, unmoralisch, hässlich und gesetzeswidrig ist. Nietzsche verkündet eine neue Religion des Willens zur Macht als Auftakt zur Heraufkunft einer neuen Epoche des Übermenschen.

Man muss zugeben, dass Nietzsche den “Willen zur Macht” als den Willen nicht nur zur äußeren, sondern auch zur inneren Beherrschung versteht. Der Übermensch ist nicht nur der Menschenbeherrscher, sondern auch der, welcher Instinkten, die bis zu einer elementaren, bedrohlichen Vehemenz entwickelt werden, die Fähigkeit entsprechen lässt, sie absolut zu beherrschen, aber nicht im Sinne, sie zu unterdrücken, sondern sie wie wilde Tiere an der Kette zu halten und, sobald er will, hervorbrechen zu lassen. Freilich endet im einen wie im andern Fall, oder im Herrscher über sich selbst wie im Herrscher über die andern – im hier betrachteten Teil von Nietzsches Philosophie – alles nur in einem Gefühl, einer Sensation. Der Wille zur Macht, der durch das Gute und das Böse, durch die härtesten Prüfungen und bis zu den unsinnigsten Konsequenzen, mit absoluter Unerbittlichkeit gegenüber sich selbst und den andern entwickelt wird, hat immer nur den Wert eines gesteigerten und auf die Spitze getriebenen “Lebens”-Gefühls und eines “Ichs”, das das Bewusstsein und die Bestätigung seiner selbst aus nichts sonst als diesem wilden Gefühle gewinnt. Die Flut schwillt an, aber sie kann in nichts münden,

findet keine Verklärung. Der Auftrieb ist im Grunde umsonst; die Askese ist dunkel, fast dämonisch, sie genießt sich selbst, ist ohne höhere Bedeutung.

Ein Kommentator Nietzsches, Georg Simmel, hat von Umständen gesprochen, in denen sich die Lebensintensität in ihrem äußersten Grade – das “Mehr-Leben” – verwandelt und gleichsam in eine andere “Qualität”, in ein “Mehr-als-Leben” umschlägt. Aber in der Welt dieses nietzscheschen Übermenschen fehlen die Voraussetzungen dafür, dass ein solcher Vorgang Wirklichkeit werde: es fehlt eine Idee, ein Bezugspunkt, der sozusagen zum Transformator im Stromkreis wird und dieses als “Licht”, als “Über-Leben”, d.h. als Offenbarung und Bejahung eines Übernatürlichen in Erscheinung treten lässt. Apollon, das olympische Prinzip, die olympische Überlegenheit, von Nietzsche als Symbol des Unwirklichen und Äußerlichen gedeutet, bleibt für ihn immer der Feind und die Gefahr für Dionysos, d.h. für das Leben, den unbezähmbaren Impetus des Lebens, das sich an sich selbst wendet, sich selbst bejaht und gar nicht anders sein will, als es ist, insofern ihm jedes Jenseits als Illusion und Flucht von Impotenten und Kranken gilt. Der Kreis bleibt geschlossen. Und wir halten für gewiss, dass die – wenn auch unbewusste und spekulative – Heraufbeschwörung eines Lebens von höchster Höhe, dessen Intensität nur ein übernatürlicher Bezugspunkt angemessen sein konnte, und der Nichtbesitz eines solchen Bezugspunkts, so dass jene in sich selbst zurückgejagte Intensität gleichsam einen Kurzschluss bewirkte – wir halten dafür, dass eben dies die Situation war, die Nietzsche tatsächlich zu einem tragischen Ende, zum Wahnsinn geführt hat.

Wenn der “Mensch etwas ist, was überwunden werden muss”, wenn der “Mensch die Brücke ist, die vom Tier zum Übermenschen führt”, so ist diese Überwindung, dieser Übergang illusorisch, wenn man nicht von der Prämisse des Vorhandenseins zweier entgegengesetzten Naturen, zweier entgegengesetzten Welten ausgeht und statt dessen fortfährt, nichts als das “Leben” in seinen verschiedenen Formen und Stärkegraden, die einzige Eigenschaft “Leben” zu betrachten. Und heute scheint der “Rassismus” in gewissen seiner Irrwendungen, die gewiss weder der höheren Idealität der deutschen Tradition noch jener der nationalsozialistischen Revolution entsprechen, gerade die schlechteste Erbschaft Nietzsches wieder aufzunehmen, wenn er darauf ausgeht, jeden Wert auf die biologische Basis zurückzuführen und in Leben, Blut und Rasse das Maß und die Vorbedingungen für jede geistige Form zu erblicken: er läuft so auf eine verfälschende Beschränkung hinaus, die ohne weiteres den Weg zu einer wahren Überwindung und einer wahren Übermenschlichkeit versperrt.

Für uns dagegen gilt, was in allen großen Traditionen galt: dass das “Leben” nicht Geist ist, und der Geist nicht “Leben”, dass aber der Geist dem “Leben” die Form gibt; und dass, was im “Leben” tatsächlich höheren und bezwingenden Ausdruck gewinnt, dies nicht vom “Leben” herkommt, sondern vom Geiste, der durch das Leben oder vermittels des Lebens sich offenbart, d.h. von etwas Übernatürlichem. Hat man in diesem Sinne das wahre Zentrum erkannt, so ist die erste Vorbedingung zu jeder wahren Überwindung, dass man das Eigenbewusstsein, das “Ich”-Gefühl stufenweise vom Pole “Leben” zum Pole “Geist” hin führt. Nun aber wirken heute die voluntaristischen, aktivistischen, irrationalistischen Tendenzen genau im entgegengesetzten Sinn: indem sie in jeder Weise das rein physische und “vitale” Ich-Gefühl verstärken, verstärken sie gleichzeitig das Gefängnis des Ichs, führen sie zu einer Erstarrung, einem Auftrumpfen, einer verrohten und entgeistigten Auffassung des Willens und der Individualität, der Gesundheit und der

Macht, was ebenso vielen Hemmnissen für die innere Emanzipation gleichkommt. Hier bleiben die Stromkreise geschlossen. Es fehlt der Bezugspunkt für das "Sichverwandeln" des "Intensiv-Lebens", des "Mehr-Lebens" in ein "Mehr-als-Leben". Der Übermensch reicht nicht über die "schöne bezwingende Bestie" oder den "Dämon" Dostojewskijs, diese Reduktion Nietzsches ins Absurde, hinaus. Hat die – innerlich – heraufbeschworene Intensität nicht die Möglichkeit, in etwas zu münden, so kann sie nur einer übertriebenen, zerreißenen Spannung stattgeben, jener stummen Tragödie, die das "Titanische" immer mit sich bringt.

Olympisch ist dagegen der wahre Typus des Übermenschen: eine ruhige Größe, die eine unwiderstehliche Überlegenheit zum Ausdruck bringt, etwas, was erschreckt und gleichzeitig zur Bewunderung hinreißt, indem es jäh die Empfindung einer vollkommen beherrschten, aber entladungsbereiten transzendenten Kraft auslöst, das wundervolle und bedrohliche Gefühl, das das Altertum stets mit dem Begriff des "numen" verband. "Über-Leben" – d.h. Geist, restlos verwirklichtes Ich in seiner übernatürlichen Erscheinungsform – welches alles durchdringt und absolut beherrscht, was bloß "Leben" ist – dies ist das Wesen jenes Typus.

Doch dieser Typus, der wahre Übermensch, lässt sich nicht auf eine Konstruktion des heutigen Denkens zurückführen. Qualitätsmerkmal einer Über-Rasse, Substanz dessen, was in der nordisch-dorischen Rasse das klassische Ideal der Form im heroisch-sakralen-hellenischen Kulturkreis war, erhielt sich immer in der Folge als Symbol in den herrschenden Aristokratien. Es gibt keine große Tradition des indogermanischen Altertums, die ihn nicht gekannt hätte. Die Tradition des "göttlichen Rechts" der legitimen Könige, weil männlichen Träger einer Kraft von oben, ist der letzte Widerhall hiervon. Versteht man das plötzliche Wiederauftauchen dieses alten Begriffs in einer Welt, in der bereits alle großen Horizonte fehlten, in der es zu seiner Verkörperung außer einem verworrenen Verlangen nach Kraft und Freiheit nur die profanen und undurchsichtigen Mythen des Evolutionismus und der natürlichen Zuchtwahl gab, so versteht man auch die unsichtbare Geburt der Nietzsche-Theorie vom Übermenschen, ihre Grenzen und den Weg, der über sie hinausführen kann.

11 Unsere antibürgerliche Front

Aus: *Der Ring*, Nr. 27 vom 6. 7. 1934

Erst kürzlich hat Mussolini wieder gegen den “bürgerlichen Geist” eine Stellung eingenommen, die in ihrer Entschiedenheit reich an bedeutsamem Gehalt ist. Mussolini erklärt, dass bürgerlicher Geist und faschistischer Geist, bürgerliche Ethik und heldische Ethik unvereinbare Gegensätze sind. Schon früher einmal hatte er geäußert: “Der Faschismus verschmäht das bequeme Leben”. All dem, was die Geschichte zu bürgerlicher Unbeweglichkeit verurteilen kann, hat Mussolini in der neuen Rede, auf die wir uns hier beziehen, das Prinzip einer “kontinuierlichen Revolution” gegenübergestellt, also einer ununterbrochenen schöpferischen Spannung, die, verborgen und unsichtbar in der “grauen Mühe des täglichen Aufbaus”, doch in den “strahlenden Augenblicken des Opfers und des Ruhmes” zu voller Offenbarung gelangen soll.

Wenn sich diese Äußerungen auch in erster Linie in der Ebene der gegenwärtigen faschistischen politischen Wirklichkeit Italiens bewegen, so sind sie doch einer weiteren Entwicklung fähig, im Sinne allgemeiner und ideell gehaltener, nicht nur für Italien allein gültiger Orientierungen. Die bürgerliche Front zur Gänze und in allen ihren materiellen und intellektuellen, wirtschaftlichen und sentimentalischen Verästelungen zu brechen, ist in der Tat die dringlichste Aufgabe unserer Epoche.

Die Bürgerlichkeit weist drei Grundaspekte auf: sozial der erste, moralisch der zweite, sentimentalisch der dritte. Wir wollen hier in aller Kürze ihre Einzelmerkmale festhalten.

Sozial gesprochen trägt die Bürgerlichkeit ihre eigene Definition bereits im Wort mit sich. “Bürgertum” ist gleichbedeutend mit dem “dritten Stand”, genauer gesprochen mit der Klasse der in den mittelalterlichen Städten ansässigen Gewerbetreibenden und Handwerker. Nun liegt doch klar zutage, dass der “Fortschritt” der Geschichte seit dem Mittelalter sich wesentlich in einer abnormen Entwicklung des bürgerlichen Elements und der nur ihm eigentümlichen Interessen und Betätigungen zusammenfassen lässt, während die anderen, höheren Elemente der mittelalterlichen Hierarchie außerhalb bleiben – eine Entwicklung, die ganz den Charakter einer Krebswucherung aufweist. Es ist der Bürger, der mit vollen Händen den Fluch der Lächerlichkeit über die Ideale des voraufgegangenen ritterlichen Zeitalters ausschüttet. Es ist der Bürger, der als erster, wie jene von Dante so sehr verachteten “neuen Leute”, das Signal zur antitraditionellen Empörung gegeben hat, indem er sich (als „Spießbürger“, d.H.) das Waffenrecht aneignete, die Zentren unreiner wirtschaftlicher Macht befestigte und seinem Banner zum Durchbruch verhalf, es ist der Bürger, der in den städtischen Kommunen einen anarchischen Autonomieanspruch der kaiserlichen Autorität entgegengesetzte. Es ist der Bürger, der es allmählich dazu gebracht hat, dass heute ein Anspruch als das natürlichste Ding von der Welt erscheint, der in anderen, normalen Zeiten als absurde Häresie gegolten hätte: dass nämlich die Wirtschaft unser Schicksal sei, so dass nun der Gewinn unser Lebenszweck, das Feilschen und Handeln ein “Tun”, die Umrechnung jedes Wertes in die Begriffe des “Rentierens” – der *prosperity*, des Komforts, in Werte der Spekulation, von Angebot und Nachfrage – das Wesen unserer Zivilisation ausmacht.

Aus diesem Grunde ist der Ausspruch, unsere moderne Zivilisation sei eine hebraisierte Zivilisation, alles eher denn unsinnig. Moderne Zivilisation und bürgerliche Zivilisation waren so fast gleichbedeutende Begriffe geworden. Der Heraufkunft des Bürgers zur Macht, der zuerst durch die Revolution und dann durch die demokratischen Verfassungen endgültig von den "mittelalterlichen" Residuen losgelöst wurde, dankt das Abendland seine illusorische Größe und gleichzeitig die furchtbare geistige Zerstörung, deren Zeugen wir heute sind.

Der zweite Aspekt der Bürgerlichkeit ist ihr Moralismus. Es ist dies im Grunde ihr moderner Aspekt, der um so mehr unterstrichen werden muss, als ihr negativer Charakter den meisten Menschen entgeht, eben weil der Prozess der Verbürgerlichung aller Werte schließlich eine einheitliche Formamentis über alle damit zusammenhängenden Lebensäußerungen gebreitet hat. In dem Text einer Überlieferung, der zweitausend Jahre vor Nietzsche niedergelegt wurde, steht zu lesen: "Wenn der Weg (d. h. der unmittelbare Anschluss an die reine Geistigkeit) verloren ist, bleibt die Tugend; wenn die Tugend verloren ist, bleibt die Ethik; wenn die Ethik verloren ist, bleibt der Moralismus. Der Moralismus ist nur die Veräußerlichung der Ethik und bezeichnet das Prinzip des Niederganges". In diesem Ausspruch sind klar und deutlich die verschiedenen Etappen des Niedergangprozesses unterschieden, der bis zum bürgerlichen Idol hinabgeführt hat: zum Moralismus. Ein solches Idol war den großen traditionsgebundenen Kulturen ganz unbekannt geblieben: niemals hatten sie ein auf Konvention, Kompromiss, Scheinheiligkeit und Feigheit aufgebautes System der Dressur und Gleichmacherei gekannt, ein System, das seinen Geltungsanspruch auf einen minderwertigen vergesellschafteten Utilitarismus gründet, also auf ein System von Tabus zum Schutze ungestörten Fressens, Genießens und Geschäftemachens. Der Moralismus hat sich im gleichen Schritt entwickelt mit der parasitären Ausartung der bürgerlichen Zivilisation des Abendlandes, sodass sich seine Haltung unschwer mit den charakteristischsten Äußerungen der wichtigsten ideologischen Exponenten dieser Zivilisation in Zusammenhang bringen lässt.

Übrigens muss festgehalten werden, dass, wenn vor der Heraufkunft des bürgerlichen Geistes nicht von Moralismus, sondern von Ethik die Rede war, doch die Ethik selbst nichts weiter ist als säkularisierte Geistigkeit und laisierte Religion. Was heute den Wert einer konventionellen Moral hat und gestern den Wert einer innerlichen Ethik hatte, besaß überlieferungsgemäß eine "sakrale" Begründung, was in symbolischer Verhüllung schon aus dem Umstand ersichtlich ist, dass im Altertum jedes Gesetzssystem als "übernatürlich" geoffenbart oder "göttlichen" Ursprungs oder als von Gesetzgebern nicht einfach menschlicher Herkunft erlassen galt: Manes, Mino, Manu, Numa und so fort. Diese Tatsache erfließt aus dem eigentlichen Wesen jeder traditionsbegründeten Kultur, die stets bestrebt ist, den Menschen mit einer Kraft von oben in Zusammenhang zu bringen, einer Kraft, die in ihrer Intensität fähig ist, jedes niedrige, also rein menschliche Element hinwegzureißen, zu beugen und zu zähmen, und so Möglichkeiten übermenschlicher Aufhöhung schafft, statt jeden Aufschwung, jede Offenbarung von Kraft und Kühnheit zu hemmen und zu kanalisieren, um so zur serienweisen Erzeugung von kleinen Wesen und kleinen, auf gleichgeschalteten Schienen laufenden Leben zu gelangen. Auch wenn diese Kraft von oben nicht mehr gegenwärtig ist, so bleibt doch eine Zeitlang noch ihre Spur zurück, es bleibt eine Ethik im klassischen Sinne, ein Ethos als innerliche Charakterform und traditionsverhafteter Lebensstil, begabt mit einer

spontanen Liebe zur Herrschaft über sich selbst, zur Disziplin, zum Wagnis, zur Treue oder zur Befehlsgewalt. Hat sich einmal dieses Ethos erschöpft, dann beginnt die Moral und die stete Besorgnis um die guten Sitten an ihre Stelle zu treten, also der Moralismus. Der Schwerpunkt geht auf den Philister in seinen verschiedenen Masken über: vom fanatischen Puritaner zu Candide und Babbitt. Damit kommt die innerliche Entmannung, die Normalisierung um jeden Preis, die zwangsweise Standardisierung auf der ganzen Linie zum Durchbruch. So bestand die Gefahr, auf Grund logischer Kontinuität aus der bürgerlichen Epoche auf ein noch tieferes und degradierenderes Niveau abzugleiten, insofern nämlich nach dem puritanischen Standardismus die methodische "Befreiung" von den "bürgerlichen Vorurteilen" der "Persönlichkeit", des "Ich" und der "Willensfreiheit" zum höheren Ruhme eines kommunistischen, mechanisierten und etatisierten sozialen Konglomerats das Losungswort des neuen Sowjetevangeliums geworden ist. Deshalb ist hier, wie auf anderen Gebieten (zum Beispiel auf dem der Wirtschaft, wo der bürgerliche Kapitalismus kontrapunktisch gegen sich seine marxistische Antithese ins Leben gerufen hat) eine Art Nemesis oder immanenter Gerechtigkeit aufgebrochen, die Unterwähler höherer Ordnung hart zu schlagen.

Der dritte Aspekt der Bürgerlichkeit ist ihr Sentimentalismus. Er ist eine ebenso typisch bürgerliche Eigenschaft wie der Romantizismus selbst. Im Sentimentalen und Romantischen kulminiert die kleine, gezähmte und "anständige" bürgerliche Seele, indem sie tief bewegt wird von poetischen Süßlichkeiten, melodramatischen Heroismen, pathetischen Liebeskomplikationen, oleographischen Naturverfälschungen. All dies dient ihm jedoch zu nichts anderem denn zur physischen Kompensation, um praktisch seine gesellschaftlichen, beruflichen und familiären Tagesroutinen ungestört festhalten zu können. In diesem Sinne ist die Behauptung keineswegs paradox, dass der Idealismus, d. h. die abgebrauchte Rhetorik von den "heiligen Idealen", den "erhabenen Ideen", den "Glaubensüberzeugungen" und solchen Allgemeinheiten eine ganz und gar bürgerliche Angelegenheit ist: eine verschwommene und leere Sache, nur dazu geschaffen, die Abwesenheit einer schweigsam schöpferischen Kraft zu bemänteln. Wir behaupten also, dass, eher als die Abwesenheit, vielmehr das Vorhandensein von "Idealen" und "Glaubensüberzeugungen" in dem angedeuteten Sinne eine bürgerliche Epoche charakterisiert. "Ideale" und "Glaubensüberzeugungen" waren dagegen dort abwesend, wo sie als zu wenig empfunden wurden, wo der Mensch in Bezug auf sich selbst zentral begründet war, wo eine reine Kraft, Macht und echter Schöpfungswille herrschend ist. Asketische Kulturen, kriegerische Kulturen, schöpferische Kulturen haben so wenig Raum für "Ideale" und "Glaubensüberzeugungen" wie für "Moralitäten" und "Sentimentalisten". In ihnen herrschen wesentlich übergeordnete Lebensformen – oder besser gesagt: Formen eines Über-Lebens, ohne rhetorische oder sentimentale Expressionismen, ohne Zähmungen, ohne die Verfälschungen, die notwendig dem anhaften, der außerhalb seiner selbst steht, der seinem Wesenskern gegenüber schwankt und nicht in sich selbst feststeht. Dies gilt sowohl auf der individuellen und typologischen Ebene wie auf der Ebene der Rassen und verschiedenen Phasen der historischen Zyklen.

Die Revolutionen, die heute mit ihrem Ferment im heilsamen Sinne das alte Europa zu durchsetzen streben, müssen aus innerster Logik heraus sich zur Antibürgerlichkeit bekennen, und in diesem Zusammenhang gewinnt die klare und eindeutige Erklärung Mussolinis und die daraus sich ergebende Behauptung des historischen Prinzips die Bedeutung eines sicheren und autoritären Beziehungspunktes. Wir sagten "aus innerster

Logik", insofern historisch gesehen derartige Revolutionen in ihrem Aspekt kultureller Rekonstruktion heute in aufsteigender Richtung eine Skala durchlaufen, die Europa schon in absteigender Richtung durchlaufen hat. War doch die Macht aus der Ebene rein geistiger Autorität auf eine aristokratisch-militärische Ebene und von dieser bis zur Ebene des Bürgertums und der Demokratie herabgestiegen, von wo sie auf das Niveau der proletarisierten Masse abzusinken drohte. Die erste Phase der europäischen Revolution und Rekonstruktion hatte die Aufgabe einer Vernichtung der bolschewistisch-marxistischen Gefahr. Die zweite Phase kann keine andere sein als die der Antibürgerlichkeit. Nur so wird es möglich werden, mit den Aufgaben einer höheren Weltordnung, eines aristokratischen Wiederaufbaus, in Kontakt zu treten.

13 Über die geistigen Voraussetzungen einer europäischen Einheit

Aus: *Panuropa*, 1932

Die Tatsache kann kaum bestritten werden, dass bei dem allgemeinen, die gesamte europäische Gesellschaft von heute beängstigenden Gefühl von Krise und Unbehagen von den besten Geistern das Ideal einer höheren ökumenischen Kultur heraufbeschworen wird – einer Kultur, in der ein neues Prinzip die in ihren Kräften und Trägern zerstreuten europäischen Überlieferungen wieder zur Einheit erheben soll.

Gleichfalls ist es eine Tatsache, dass gewisse negative Kräfte, die früher nur in vereinzeltten Erscheinungen und sozusagen nur im formlosen Zustand auftraten, sich heute zu organisieren beginnen. Sie werden zu Mächten im besonderen Sinne dieses Ausdrucks. In ihrem Herrschaftsanspruch und antithetischen Charakter all dem gegenüber, was uns als europäische Überlieferung gelten kann, bilden jedoch solche Kräfte eine bestimmte Drohung, die uns zu einer notwendigen Alternative aufruft. - Auch von diesem Standpunkt aus behauptet sich also die Forderung nach einer europäischen Einheit – wenigstens als Verteidigungs- und Widerstandseinheit.

In dieser Hinsicht hat Graf R. N. Coudenhove-Kalergi in seiner Broschüre „Stalin und Co.“ in klaren Zügen auf die Gefahr hingewiesen, die das neue sowjetische Russland für das künftige Europa bedeutet. Diese barbarische Macht strebt gegenwärtig in der Richtung der absoluten Organisation jeder Kraft, der Rationalisierung und planmäßigen Ausbeutung seiner unermesslichen natürlichen Möglichkeiten. Der Fünfjahresplan steht vor uns als die erste Erscheinung dieses Willens, der sich überdies zu bewussten internationalen Absichten rüstet. Wenn Russland aber an dieser Richtung und diesem Machtwillen festhält, werden wir einen Block erleben, dem kein einzelnes europäisches Volk, nur ein vereinigtes Europa Widerstand leisten könnte.

Unseres Erachtens bleibt aber die russische Gefahr nicht die einzige, der gegenüber dem traditionsgebundenen Europa eine entscheidende Alternative auferlegt wird, bevor es zu spät ist. Der russischen entspricht im Westen die amerikanische Gefahr. Es ist wahr, dass es sich dabei noch nicht um eine unmittelbare – materielle oder politische – Gefahr handelt, obwohl schon der Einfluss der amerikanischen Finanzwelt auf die europäische Politik eine bedenkliche Tatsache darstellt. Es bleibt aber die Gefahr einer materialistischen Weltanschauung bestehen, die in demselben zerstörenden, antieuropäischen Sinne wie das bolschewistische Ferment auf uns wirken kann.

Russland ist selbstverständlich nicht den Vereinigten Staaten gleichzustellen. Die beiden Völker weisen vielfach hinsichtlich der Menschen, des Temperaments, der Rasse und politischen Verfassung unverkennbare Unterschiede auf. Die eine wie die andere Kultur beweist uns aber die Dämonie des Kollektiven; die Anonymität der Macht; die bewusste oder instinktive Herabsetzung jedes transzendenten Interesses unter die Interessen der Gruppe und ihre stofflichen Verwirklichungen; das mechanische Ideal und den technischen Messianismus; die Gleichgültigkeit (Amerika) oder den Hass (Russland) gegen die autonome Persönlichkeit und jede Art „unproduktiver“ Tätigkeit – gegen alles, was uns noch als „Tat“ oder „Kontemplation“ im traditionsgebundenen Sinne galt. In

diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, dass die sowjetischen Ideologen, Techniker und sogar Dichter sich bewusst nach dem amerikanischen Ideal richten und ihm fast eine mystische Aureole verleihen.

Hier kann nur der eine oder andere Hinweis Platz finden. Wir können nicht – wie wir es anderswo getan haben – die zahlreichen Punkte hervorheben, worin die beiden Kulturen tatsächlich zusammentreffen. Nur soviel: sogar vom wirtschaftlichen Standpunkt aus besteht kein grundsätzlicher Gegensatz zwischen dem sowjetischen Staatstrust, wo das proletarische Kapital nie bei einzelnen verweilen darf, und dem System der stetigen Investitionen, der großen amerikanischen Produktion, wo der Kapitalist zu einer Art asketischem Werkzeug für die Vermehrung und die fortdauernde produktive Unterbringung jeden Gewinnes herabsinkt. Letzten Endes lässt sich alles auf den folgenden Unterschied zurückführen: Die Formen, welche im Sowjetismus durch eine Spannung, die in sich etwas Tragisches und Wildes bewahrt, durch eine tatsächliche Diktatur und ein Terrorsystem zur Verwirklichung streben – tauchen in Amerika bei einem Schein von Demokratie und Freiheit wieder auf, indem sich diese Formen als das spontane Ergebnis erweisen, zu welchem das bloße Produktionsinteresse, das Losreißen von jedem traditionellen Element, das „tierische Ideal“ der stofflichen Welteroberung, geführt hat.

Aus diesem Grunde eben birgt Amerika eine lauernde Gefahr: nicht, wie Russland, als eine feindliche Kraft und ein sauber formulierter Gedanke. Es trägt vielmehr in sich den Keim jener Verkehrung der Werte, jener Materialisierung und „Sozialisierung“, für die der sowjetische Mythos als äußerstes Resultat steht. Indem sich Europa sorgenlos amerikanisieren lässt, führt es in seinen Bereich das Trojanische Pferd herein; ein Prinzip, das in den Völkern jeden traditionsgebundenen Rest auflösen wird. Den äußeren, praktischen, mechanischen, sportlich amerikanisierten Lebensformen ist unvermeidlich eine neue Weltanschauung verhaftet, auf Grund deren sich Europa – fast ohne es zu merken – in eben die Richtung begibt, wo die Gefahr des allmächtigen sowjetischen Massenmenschen droht.

Das Symbol, welches Europa zur Einheit für die Verteidigung seines Lebens und die Bewahrung seiner alten Überlieferung anrufen kann, ist also unseres Erachtens unvollendet, wenn man Russland nicht Amerika an die Seite stellt, wenn man in einen und im anderen nicht die beiden Klauen einer einzigen Zange erkennt, die von Osten und Westen her sich um uns zusammenzieht.

Zerstörung des Persönlichen; Aufstieg des Kollektivums; Allmächtigkeit des Mechanischen über das Organische, des Vermischten und Standardisierten über das Gegliederte; „*trahison des clercs*“ im großen Stil – das heißt Versklavung jeder intellektuellen und geistigen Möglichkeit zugunsten bloß materieller und „sozialer“ Verwirklichungen – dies sind für uns die Kennzeichen des von Amerika und Russland behaupteten universalen „Ideals“ für ein neues und höheres Menschentum.

Demgegenüber sollen wir unseren universalen europäischen Gedanken verteidigen. Mit Absicht haben wir die geistige Seite der antieuropäischen Gefahr betont: eben um der Bestimmung der wahren Voraussetzungen einer neuen europäischen Einheit näherzukommen.

Heute ist man in eine solche Lage geraten, dass die materiellen und politischen Gefahren auf der ganzen Linie Besorgnis und bereitwillige Gegenaktionen hervorrufen. Die materielle, vom Grafen Coudenhove mit suggestiven Worten gezeichnete Gefahr des neuen Russland wird daher vielleicht in einer nicht fernen Zeit die europäischen Völker zu Interessen und Prinzipien zwingen, die schließlich über die beschränkten politischen Egoismen hinausgreifen. Trotzdem bleibt für uns bestehen, dass jede Einheit, die sich in der Ebene des Stofflichen verwirklicht – und zu dieser Ebene gehört für uns all das, was wirtschaftlich und „politisch“ im engeren Sinne ist – nur eine vergängliche Einheit sein kann, eine Einheit, welche in jedem Augenblick von den verschiedensten, sei es auch irrationalen Kräften, wieder in Trümmer geschlagen werden kann. Überdies: Wenn es sich um eine organische Einheit, nicht um die Einheit eines bloßen Aggregats handeln soll, so ist nicht daran zu denken, sie auf äußerlichem Wege – durch eine Reihe von internationalen Verträgen ohne das Vorhandensein eines höheren Prinzips – zu erringen. Die Einheit in einem und demselben Geist, in einer einzigen Überlieferung – dies scheint uns die Voraussetzung, von der auszugehen ist, die wahre Grundlage, auf der man organisch zu einer auch materiellen Einheit, zu einem politischen „Paneuropa“ gelangen kann. Gleichfalls scheint es uns, dass der wahre Bezugspunkt nicht ein *internationaler*, sondern ein *übernationaler* sein muss.

Wenn man von der Notwendigkeit einer „europäischen“ Reaktion redet, so darf der entscheidende Punkt nicht übersehen werden: In wessen Namen soll Widerstand geleistet werden? Nehmen wir an, um sich gegen Russland als Bund der sowjetischen Republiken oder gegen die Vereinigten Staaten zu behaupten. Wie Prinz K. A. Rohan in der Betrachtung einer ähnlichen Frage richtig gesehen hat, *„nützt es wenig, wenn mehrere Regimenter auf getrennter Straße in einen Abgrund marschieren, dass sie, ohne ihre Richtung zu ändern, sich vorher zu einer Armee vereinigen; dann wird eben die geeinte Armee in den Abgrund stürzen und der Untergang derselbe bleiben“*. Es wäre frivol zu glauben, dass durch Schaffung irgendeiner europäischen Einheitsform der Niedergang dieser Kultur aufgehalten werden könnte, wenn die einzelnen Völker noch nicht eine innere Erneuerung durchgeführt haben, das heißt eine gleichgerichtete Reaktion, eine geistige Integration, wodurch all das, was in ihnen zum Russischen oder Amerikanischen neigt, ausgeschieden wird. Dann wäre ein einziger Geist anwesend und tätig und die Völker würden virtuell in die Lage gebracht, sich organisch in eine höhere, über jeder Einzelheit stehende Einheit zusammenzufassen. Es kann auch geschehen, dass die Ereignisse sich überstürzen, dass irgendeine ökonomische, politische oder militärische Einheitsform sich als sofortige Hilfsmethode aufdrängt, noch ehe die ihr entsprechende geistige Gegenseite, ein europäisches Gesamtbewusstsein, vorhanden ist. Nichtsdestoweniger muss anerkannt werden: Wo das Äußere nicht durch ein Inneres organisiert wird, wo keine Seele dem eigenen Körper die Einheit, das Leben und die Form gibt – da kann es sich nur um unvollendete Erscheinungen handeln, die nicht imstande sind, sich einen echten und dauernden Bestand zu wahren.

Das Problem heißt also: In welcher Richtung sollen die einzelnen europäischen Völker jene innere Erneuerung vollziehen, welche sie einerseits vor dem endgültigen Umsturz unserer Überlieferungen beschützen kann – andererseits zur Überwindung alles dessen führt, was sie trennt und einander entgegensetzt?

Wir glauben, eben die westliche Geschichte bietet Elemente zur Lösung einer solchen Frage. Wenn die europäische Einheit Mythos einer besseren Zukunft ist, so ist sie auch die Wirklichkeit unserer besten Vergangenheit. In der mittelalterlichen Kultur herrschte ein einziger Geist über die verschiedensten Rassen und Traditionen; thronte, als ein den beschränkten Interessen der einzelnen politischen Einheiten überlegener Bezugspunkt, die überpolitische, einheitliche, nicht internationale, sondern eben übernationale Autorität des Heiligen Römischen Reiches. Damit liefert uns gerade die mittelalterliche Kultur das Beispiel, welches uns angesichts der Krise und des Materialismus der modernen Welt not tut. Wir beabsichtigen freilich nicht, zu unzeitgemäßen und überholten Erscheinungen zurückzukehren: In anderen, geeigneten Formen kann aber ein und derselbe Geist immer wieder erweckt werden. Dies vorausgesetzt, sind die Vorgänge, welche zerstörend vom ökumenischen mittelalterlichen Europa bis zu jenen heutigen Tagen geführt haben, am lehrreichsten: Sie deuten den Weg an, der in modifizierter Weise, wenn er in der entgegengesetzten Richtung durchlaufen wird, eben den Sinn jener Integration ausdrückt, von der wir früher gesprochen haben, und welche die Voraussetzung einer neuen, wahren europäischen Einheit bildet.

Wir können hier nur auf die allgemeinste und allbekannteste Bedeutung derartiger Vorgänge hinweisen. – Die europäische Einheit ist zugrunde gegangen, als an die Stelle des überpolitischen Reichsprinzips das politische Vaterlandsprinzip trat. Durch ein solches Prinzip hindurch ist Europa vom Universalen zum Besonderen, vom Sakralen zum Blutbedingten übergegangen, um zuletzt in das bloße Kollektivum und „Soziale“ (wofür eben Amerika und Russland als „Spitzenleistung“ gelten dürfen) zu münden. Der Übergang hängt aufs innigste mit der Zerstörung jenes hierarchischen, traditionsgebundenen Ideals zusammen, welches früher innerhalb der einzelnen Staaten vorwaltete. Wie bekannt, war das Bindemittel der feudalen Einheiten weder der plebejische Nationsgedanke noch das wirtschaftlich-soziale Gesetz, auch nicht die Kraft einer zentralisierten „öffentlichen Gewalt“, sondern die Treue – *fides*. Aus dem Gefühle der Treue heraus anerkannte der Bauern- und Gewerbestand die Autorität des Adels und der Adel die des Fürsten. Die Treue – eine schon überzeitliche Treue – machte den Fürsten fähig, die politische Einheit, deren Führer und lebendiger Mittelpunkt er war, der ökumenischen und überpolitischen Einheit des sakralen Imperiums unterzuordnen. Die gesellschaftliche Gliederung ließ jeden Stand eine ihm entsprechende Lebensart entfalten; die Hierarchie der Stände machte den körperlich-ökonomischen Teil des Gesamtlebens zu einer getrennten Schicht, jenseits deren die Verwirklichung höherer Lebens- und Tatweisen gemäß dem heroisch-aristokratischen wie auch dem asketischen Ideal (die oft – wie es bei den großen Ritterorden der Fall war – zusammentrafen) ungehindert sich vollziehen konnte. Diese Gliederung und Hierarchie ermöglichte die Vollendung getrennter und freier Persönlichkeitsformen – gleichermaßen führte sie jenseits des bloß Materiellen und Sozialen. Bei den Eliten – das heißt bei denjenigen, welche immer zur Treue im höheren Sinne fähig waren – schuf eine derartige Rangordnung die Herrschaftsmöglichkeit für einen überpolitischen und universalen Gedanken. Wenn der Bolschewismus durch den Mund Lenins wörtlich erklärt hat, dass die römisch-germanische Welt das größte Hindernis für die Verwirklichung des proletarischen Ideals des Massenmenschen sei, so haben wir darin die Bestätigung, dass das oben Angedeutete uns am ehesten als fester „europäisch“-traditioneller Standpunkt und als Grundlage der inneren Integration im gegensowjetischen und gegenamerikanischen Sinne gelten dürfte.

Als das hierarchische mittelalterliche Ideal unterging, als die ständische Gliederung sich auflöste, als das Werk der nationalen Zentralisierung und der Einsetzung öffentlicher Gewalten seinen Anfang nahm und die Führer von den höheren aristokratischen Funktionen zur unmittelbaren absolutistischen Einmischung in Gebiete einer schon mit Wirtschaft und Nation als Kollektivum verflochtenen Politik herabstiegen – da setzte ein Materialismus ein, durch den der Weg völlig freigelegt wurde für einen zersetzenden Partikularismus. Die Fürsten bereiteten so ihren eigenen Untergang vor. Sie schufen den Organismus, in welchem durch die Revolutionen die „Nation“ als bloßes Kollektivum einen Leib gewinnen sollte. Wenn es auch paradox scheinen mag, besteht doch tatsächlich zwischen der Ideologie der „Nation“, welche sich jedem ihrer Glieder gegenüber als höchster Wert präsentiert, und dem Mythos des allmächtigen vaterlandslosen Massenmenschen nur ein Gradunterschied. Es handelt sich um zwei aufeinanderfolgende Stufen eines gegenhierarchischen und gegenaristokratischen Rückganges, wodurch in letzter Instanz der Promiskuitätszustand der primitiven Völker zu neuem Leben erweckt wird: Das „Individuum“ ist hier nichts als ein antlitzloser Teil der Gruppe. – Dies ist eben das antieuropäische Ideal – vorausgesetzt, dass in der Kultur, in der Bildung der einzelnen vollendeten Persönlichkeiten, im freien organischen Sicheinordnen derselben in eine lebendige Hierarchie das bedeutendste Ideal für unsere europäische Tradition zu suchen sei.

Wenn auch in zusammenfassender Kürze, bringen solche Betrachtungen doch Klarheit in unseren Gegenstand. Was das stärkste Hindernis gegen jede wahre europäische Einheit bildet, in dem sich auch dasselbe Übel verrät, dem der Kampf gilt, ist der europäische Nationalismus eben im plebejisch-kollektiven Sinne. Im Rahmen eines solchen Nationalismus maßt sich Rasse, Ökonomie, Politik im engeren Sinne dieses Ausdrucks – also das dem Körperlichen der alten sozialen Organismen Entsprechende – den Wert des Geistes an, es verkennt die Autorität jeder dem politisch oder völkisch Bedingten überlegenen Tätigkeit; es entwürdigt den Standes-, Adels-, sogar den Staatsgedanken; es zerbricht also mit einer Reihe antagonistischer Schismen und Begriffe die Einheit des Geistes und der Überlieferung. So lange sich die Geistigkeit mit Politik vermischt und Adel mit Plutokratie oder den Leitern eines bloß ökonomischen oder militärischen Organismus, so lange der Staat eben nur „Nation“ – und nicht eine der Typen- und Wertenhierarchie entsprechende Rangabstufung ist – ebenso lange, meinen wir, werden Begierden, Egoismen, Hegemonismen der verschiedenen Völker, Kampf- und Wettpläne gefräßiger Monopoltruste usw. als treibende Mächte fortbestehen. Auf dem Niveau des keinem höheren Prinzip unterworfenen Materiellen ist eine wahre Einheit nicht möglich; hier ist nur Zersplitterung und Kampf oder der Einbruch des dem letzten Zeitalter eigenen kollektiv-materiell-technischen „Ideals“ zu erwarten. Im letzten Fall würde vielleicht der Zustand einer universalen „Brüderlichkeit“ herannahen, in der aber nicht die Abschaffung des „nationalen“ Geistes mit seinen Begierden und seinem weltlichen Stolz, sondern dessen äußerste Form zu erkennen wäre. Nach Bendas Wort: Dann wird die Nation „Mensch“ und der Feind „Gott“ heißen.

Unseres Erachtens sollte sich also die Integration, welche innerhalb der einzelnen Völker zur Vorbereitung der neuen europäischen Einheit durchzuführen wäre, im aristokratischen, beziehungsweise „klassischen“ Sinne entwickeln. Auf politischem und ökonomischem Niveau müsste sich eine geistige Oberschicht losrennen, der alles Übrige

untergeordnet würde. Dadurch könnte eine gegen-zentralistische Richtung einsetzen, zur Schaffung getrennter Wege, Funktionen und Tätigkeitsformen als Grundlage qualitativ verschiedener Verwirklichungen der menschlichen Persönlichkeit.

Wir können hier nicht die verschiedenen Seiten solcher Erneuerung betrachten. In materieller Hinsicht kann vielleicht der nicht syndikalistisch, sondern im antiken, den Gilden und Zünften entsprechenden Sinne aufgefasste Korporationsgedanke dazu wirksam beitragen. Es handelt sich dabei um die Schaffung von Genossenschaften und Ständen, die den Staat von der materiell-ökonomischen Seite her entlasten und ihm so gestatten sollen, sich zu einer höheren, ausgleichenden und anordnenden, weiterhin rein geistigen und symbolischen Funktion emporzuheben. Gegen die Einbrüche eines anarchischen Individualismus und der erniedrigenden Krämer- und Lohnarbeiterinteressen sollen die alten Grundsätze der Treue, der Ehre und des Dienststolzes, der Freude an einer dem eigenen Wesen und Stand gemäßen Tätigkeit wieder lebendig werden, um so die Verbindung zwischen der materiellen und der immateriellen Seite jedes einzelnen Staates wieder herzustellen. Die höhere hierarchische Schicht würde eben die geeignetste Lage darstellen für die Verwirklichung eines ökumenischen europäischen Bewusstseins, das die verschiedenen Völker im Geist, ohne ihre Körper zu vermischen, von oben her einigen könnte.

In dieser letzten Hinsicht ist es nicht unnützlich, wieder des Gegensatzes zu gedenken zwischen kollektivistischem und universalistischem (übernationalem) Gedanken. Im ersteren sind die Unterschiede abgeschafft; im letzteren sind sie integriert. Im Bereiche des Stofflichen bestehen sie fort – sie sind nur aufgehoben durch ihre hierarchische Unterordnung unter den geistigen Teil jedes Gliedes. Die europäische Einheit wäre also ebensowenig wie die mittelalterliche Einheit genötigt, das Vaterlands- und Rassenprinzip zu verneinen, vorausgesetzt, dass dieses Prinzip an seiner richtigen Stelle bleibe und keinen Anspruch macht, Kräfte an sich zu ziehen, deren geeignete, gesunde Entfaltung nur auf höherem Niveau stattfinden mag. Ein Organismus ist desto vollendeter, je gegliederter er ist – aber er ist auch desto vollendeter, je mehr die voneinander verschiedenen Teile harmonisch und unmittelbar einem einzigen, freien, vom instinktmäßigen und tierischen Element unabhängigen Willen gehorchen.

Eben eine derartige Einheit sollte als Voraussetzung für die Direktiven gelten, die von der Paneuropabewegung hinsichtlich auch der materiellen Belange zur Lösung der europäischen Krise und zur Bildung eines europäischen politischen Verteidigungsblockes herangezogen werden. In einigen Fällen könnte die geistige Einheit ruhig als ein erlebter, keiner äußeren Verordnung bedürftiger Zustand herrschen. In anderen Fällen müsste die Einheit aber imstande sein, dynamisch ihre tiefe Wirklichkeit in der Kraft zu beweisen, mit der die verschiedensten Rassen und Traditionen in einem einzigen unaufhaltsamen Schwung und Willen zur Vereinigung gebracht werden können. Ob es sich um einen Verteidigungs- oder um einen Eroberungszug handelt - immer sollte darin ein den blinden Determinismen der politischen Leidenschaften überlegener Drang von oben her wirksam sein und darin der Dienst an einem idealen und universalen Prinzip walten. In einer zeitbedingten Erscheinungsform zeigen uns die Kreuzzüge, durch die Europa zum ersten- und letzten Mal eine vereinigende, universale, freie und zugleich organische, den Grenzen des Bodens und des Blutes überlegene Tat setzte, ein derartiges Ideal.

Das Sich-wieder-erheben des Geistes und ein neues Treuegefühl vorausgesetzt, scheint es uns, dass die Art einer der europäischen Überlieferung gemäßen Einheitsform im Ethos der alten nordisch-arischen Verfassung wiederzufinden ist. Wir denken dabei an jene Genossenschaften der Freien, welche in Friedenszeiten wie ein Parlament von Gleichen waren, von innerhalb des eigenen Mundiums unabhängigen Grundherren; in Kriegszeiten oder bei einem gemeinsamen Ziel und solange die Unternehmung dauerte, verwandelten sich aber die Grundherren mit ihren Mannen in unbedingt treue Gefolgsleute eines einzigen Führers.

Was das politische, übernationale Verfassungsprinzip betrifft, das heute praktisch ein solches Ethos, ein solches Regime von Freiheit und Gleichheit und zugleich von „europäischer“ Hierarchie vorbereiten, verordnen und festsetzen könnte, so bildet dies ein Problem, das nicht in den Rahmen fällt, den wir der vorliegenden Betrachtung gesetzt haben.

13 Die rote Fahne

Aus: *Der Ring*, 1933, Nr. 52

Den Sinn der Geschichte objektiv erfasst, jenseits der von einer antitraditionellen und antiaristokratischen Kultur gestalteten "Mythen", ergibt sich uns statt der gepriesenen "Evolution" ein Prozess ständigen Niederganges und progressiver Verdunkelung, der eine seltsame Entsprechung findet sowohl im eddischen *Ragna-Rökr*, der "Verdunkelung des Göttlichen", wie auch im *Kâlî-Yuga*, dem "dunklen Zeitalter" der antik-arischen Traditionen Indiens. Mit besonderer Deutlichkeit zeichnet sich ein Entwicklungsgesetz auf sozialem und politischem Gebiet ab: das Gesetz der Rückbildung der Kasten.

Die hierarchische Rangordnung, wie sie von allen großen traditionsverwurzelten Organisationen mehr oder weniger anerkannt wird, umfasste im wesentlichen vier Stufen. An ihrer Spitze die Sphäre einer rein geistigen Aristokratie, der die "göttlichen Könige" entsprangen, die "solaren Initiierten", welche in ihrer Würde des "Mehr-als-Menschlichen" in den Augen aller als unwiderstehlich über alle anderen hinaus mit dem legitimen Recht der Befehlsgewalt und Führerwürde bekleidet erschienen. Unter dieser stand die Sphäre des Kriegeradels. An dritter Stelle kam das Besitzbürgertum, der Bauer, der Handwerker, der Händler. Zuletzt die dienenden Klassen, die einfache unindividuierte Masse, deren natürliche Funktion die Arbeit als solche war, der in Verehrung und Unterordnung geübte Dienst an den höherstehenden Kasten, von denen sie ihre Ordnung empfingen.

Die Tatsache, dass eine derartige hierarchische Verfassung oft nur unvollkommen in die historische Verwirklichung einging, bedeutet kein Hindernis dafür, sie als Grundschema im Kulturverdegang aufzufassen. Die Idee eines Niedergangs der Macht von der einen zur anderen der vier großen traditionsverwurzelten Kasten gelangt so zur vollen Deutlichkeit. Die Machtepoche des "göttlichen Königtums" verliert sich im fernen Schattenreich der Vorgeschichte, so dass heute nur ganz wenige mehr um ihren wahren Sinn wissen: man hält sie für "Mythen", für "Aberglauben" oder reduziert sie auf das oberflächlich-nichtssagende Schlagwort: Theokratie. Sind diese ersten Gipfel gefallen, geht die Macht über auf die zweite Kaste, und es zieht herauf die Epoche der "Kriegerkönige". Nicht mehr eine männlich-geistige Aristokratie, sondern nur ein säkularisierter Kriegeradel steht jetzt an der Spitze der Staaten, und zwar bis auf die letzten großen europäischen Monarchien. Ein neuer Bruch kommt hinzu mit den Revolutionen und darauf folgenden Konstitutionen: auch wenn es noch Könige gibt – sie regieren wohl zum Schein, aber sie herrschen nicht mehr. Die Macht schreitet hinab zum "dritten Stand". Vermittelst der jakobinischen Illusion des Liberalismus nimmt der moderne Kapitalismus feste Formen an, um schließlich in eine kapitalistische Oligarchie einzumünden, welche unter dem parlamentaristisch-demokratischen Regime jede Politik kontrolliert und beherrscht. Die Macht hält so bei der dritten, der antiken Kaste der Händler, Kaufleute, Inhaber wirtschaftlicher Reichtümer. Mit der Dritten Internationale, mit der proletarischen Revolte gegen Kapitalismus und Bürgertum, mit dem neuen bolschewistischen Kollektivideal kommt es nun zum letzten Zusammenbruch, zur Heraufkunft der vierten Kaste: die Macht scheint an die bloße antlitzlose Masse zu geraten, die jetzt Zepter und

Krone an sich reißt und eine neue Universalepoche der Menschheit unter den rohen Zeichen von Hammer und Sichel zu etablieren bestrebt ist.

Damit ist das Gesetz von der Rückbildung der Kasten umrissen. Naturgemäß handelt es sich dabei um einen nicht nur sozialen Niedergang, sondern auch um einen solchen einer bestimmten Ethik. Wenn der "solaren" Epoche das Ideal der reinen Geistigkeit und die Ethik der Befreiung von der menschlichen Hinfälligkeit eignete; wenn noch die Kriegsepoche das Ideal des Heroismus, des Sieges, der Herrschaft und die aristokratische Ethik von Treue und Ehre hochhielt – so heißt in der Epoche der Händler das Ideal Reichtum, reine Wirtschaft (Prosperity), Wissenschaft als Werkzeug technisch-industrieller Ausbeutung und neuen Gewinnes, bis dann mit der Heraufkunft des Sklaventums das Ideal des unpersönlichen stumpfen Dienstes an dem sozialisierten Kollektivwesen und das universelle Proletarierideal der Arbeit aufbricht, begleitet von der Herabwürdigung jeder höhergearteten Betätigungsform zum Zerrbild der "Arbeit".

Im Zusammenhang damit ist noch eine andere Tatsache festzustellen: die Abwertung der Symbole. Symbole für die uraltehrwürdige Idee des "göttlichen Königtums" werden Wahrzeichen der Demagogie: die "triumphierende Sonne" der arischen Vorzeit wird zur "Sonne der Zukunft"; das "Rot" des kaiserlichen Purpurs und der königlichen Wahrzeichen wird von der "roten Fahne" des Sozialismus und Kommunismus gestohlen und flattert über den letzten Revolten; sogar das Geheimzeichen des Mikrokosmos, der Herrscher-Mensch, "Inbegriff aller Mächte", symbolisiert im fünfzackigen Stern, wird Emblem des "allmächtigen Tieres" der bolschewistischen Proletarierzivilisation, Seite an Seite mit Hammer und Sichel. All dies ist ungemein lehrreich für denjenigen, der den tieferen Sinngehalt der Geschichte erfassen will. Die Usurpation erfasst auf geheimen Wegen sogar die Ebene der Sinnbilder.

So geschieht es denn heute, dass das Symbol der Sonne, die rote Fahne und die Idee der Revolution selbst für gleichbedeutende Ausdrucksformen gelten, wo doch die Sonne überall das Zeichen geheiligten Königtums darstellte, von Indien und vom Iran bis auf Ägypten, Rom und die Inkas, bis auf die Kaiser unseres Mittelalters und die Könige von Frankreich; die flammende Farbe war die des römischen Kaiserpurpurs, später der Kardinäle, ja sogar die Farbe der Heiligen Inquisition. Der Begriff der "Revolution" bezeichnete in der klassischen Astronomie die Bewegung der Gestirne um den "unbeweglichen Beweger" und somit das hierarchische Prinzip selbst, die geordnete Bewegung der verschiedenen sozialen und geistigen Kräfte in ihrem Gehorsam gegenüber der in den wirklichen Herrschern anwesenden Kraft von oben.

Das Rote tritt immer in Verbindung auf mit der Sonnensymbolik, zur Kennzeichnung ihres Feuer-Aspekts, also ihrer männlichen und aktiven, reinigenden und zerstörerischen, belebenden und leuchtenden Wesensseite. Der Kult des Feuers (den die Unwissenheit moderner Universitätswissenschaft fälschlich als "naturalistischen" Kult auslegen will) war, wie bekannt, den großen arischen Kulturen und besonders ihren patrizisch-aristokratischen Ritualen eigen.

Ein "göttliches" Feuer begleitete nach der mazdaistischen Überlieferung die Stämme der *aryâ*, der "Edlen", und durchloderte als "Kraft des Ruhms" – *hvarenô* – die von ihnen eroberten Lande. Drei Abstufungen dieses immateriellen mystischen Feuers - *flamma non*

urens, nach dem Wort der Lateiner – bildeten in ihrer innigen Verbindung mit einem bestimmten Blute die spezifischen “Seelen” der drei altiranischen *pishtras*, der höheren Kasten: *athravas* (Krieger), *rathaesthas* und die Herren der bebauten Erde: *vâstriyas-fshuyants*. Gleichfalls begleitete nach der Überlieferung der arischen Inder ein göttliches Feuer - *agni vaisvâreavas* – die großen Eroberer, die in imperialem Sinne als “universale Herrscher” - *chakravartî* – bezeichnet wurden.

Hier liegt vielleicht auch eine Beziehung nahe zwischen einer derartigen Feuersymbolik und dem Symbolismus der Umdrehung oder Revolution des allegorischen Rades um seinen unbeweglichen Mittelpunkt in Verbindung mit der schon berührten Gegensätzlichkeit zwischen der traditionsverwurzelten und der modernen Bedeutung des Begriffes Revolution. Tatsächlich bedeutet *chakravartî* wörtlich “Dreher des Rades” – des Rades des *regnum* – und damit ist eben gemeint die Idee eines souveränen Prinzips der Stabilität und Unbewegbarkeit, eines unbeweglichen Bewegers, um den jede niedriger geartete Tätigkeit kreist und der mit seiner okkulten und unwiderstehlichen geistigen Gewalt jede Bewegung und Ordnung der von ihm abhängigen Gebilde gemäß ihrem richtigen Ziele bestimmt. Dieses “Rad”, als “Rad des Gesetzes”, erscheint nach derselben Überlieferung als Vision des zur Herrschaft Vorherbestimmten: in diesem Sinne hat es auch die Bedeutung einer alles mit sich fortreißenden Kraft, eines Wirbelrades, das sich zermalmend hinwegwälzt über alles Feindliche, Niedrige, Barbarische, “Dämonische”: so dem Feuer gleichend, dem *agnî vaisvâreasvas* der Eroberer.

Zur Kennzeichnung der Notwendigkeit eines dauerhaften Sieges über die niedrigeren Elemente, nicht nur in Bezug auf tieferstehende Rassen im Gegensatz zu anderen, sondern sogar im Verhältnis zum menschenhaften Teil des Königs selbst gegenüber dem, was ihn wesenhaft zum König macht, wurde mit dem Königtum das Symbol der aufgehenden Sonne verbunden, die siegreich jeden Morgen den Mächten der Finsternis trotzt, sowie das Symbol des verzehrenden und reinigenden Feuers. Und eben mit diesen in ältester Tradition verwurzelten und wesenhaft geistigen Symbolen von Sonne und Feuer steht letzten Endes das feurige Symbol der roten Farbe des königlichen und kaiserlichen Purpurs in Verbindung: jene vom roten Banner der marxistischen Demagogie usurpierte Farbe.

*

Einige Bemerkungen noch über das Rot als kirchliche und als Farbe der Inquisition. Es scheint in dieser Hinsicht eine genauere Unterscheidung nötig.

Unsere Betrachtungen berufen sich auf unser imperiales Mittelalter, das ein doppelt gerichtetes Bestreben aufweist. Auf der einen Seite steht die ghibellinische Wahrung imperialer Autorität, die nach ihrer Wiederherstellung drängt in jenem sakralen und übernatürlichen Bedeutungsgehalt, der einst dem vor- und nichtchristlichen Königsgedanken zukam, der in sich sogar die Priesterwürde umfasste. Auf der anderen Seite steht die welfische Wendung der Kirche, die bestrebt ist, sich zu “verrömern”, in einer übergeordneten Synthese ihren bloß devotionellen Charakter zu überwinden, und schließlich bis zu einem gewissen Grade sogar die königliche und kaiserliche Funktion (welfische These der “beiden Schwerter”) zu absorbieren. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich in der einen wie der anderen Tradition im Zustande der

Vermischung und oft in abnormen Wechselbeziehungen Symbole antreffen lassen, die in Wirklichkeit ganz getrennten und unverwechselbaren geistigen Polen zugehören, denen in der Urzeit die Mondsymbolik einerseits, die Sonnensymbolik andererseits entsprach (1).

Rot, die Königsfarbe, tritt uns deshalb überall in den “militanten” und Kampforganisationen des Katholizismus entgegen: in der „Gesellschaft Jesu“ wie in der Heiligen Inquisition. Dagegen fehlt sie in den rein priesterlichen Einrichtungen. Wenn überdies der Purpur die Farbe der Kardinalswürde ist, der “Kirchenfürsten”, so hindert dies nicht, dass nicht das sonnenhafte Rot, sondern das mondhafte Weiß den Papst kennzeichnet, das oberste Haupt der katholischen Hierarchie.

Dieser Umstand ist von unserem Gesichtspunkt aus alles eher denn bedeutungslos, denn er zählt zu jenen, die zu einem Punkte hinleiten, der unseres Erachtens für eine integral verstandene aristokratische Idee wesentlich ist: nämlich zum Begriff des Primats der königlichen Geistigkeit über jede Geistigkeit weiblich-religiöser und devotioneller Natur (2).

Rot ist wesentlich die symbolische Farbe für jene, Weiß die symbolische Farbe für diese Geistigkeit. Im traditionsverhafteten Symbolismus offenbart sich uns das Rot immer wieder als Wahrzeichen eines höheren, männlichen, herrschaftlichen Zustandes, als es der ist, dem das Weiß entspricht. Wo immer in den historischen Kulturen wir auf eine Umkehrung dieses Verhältnisses stoßen, kann ohne weiteres geschlossen werden, dass hier eine Verkehrung der normalen Verhältnisse vorliegt, wie sie der traditionsverwurzelten Ordnung in ihrem reinen und absoluten Zustand eigen sind: nur als Verkehrung ist zu bewerten eine Vorherrschaft des Mondes (weiß) über die Sonne (rot), des Weiblichen über das Männliche, des Lichtes (weiß) über das Feuer (rot), das doch sein erzeugendes Prinzip ist (3).

So war im klassischen Altertum Rot die Farbe der großen oder uranischen Mysterien, Weiß die der kleinen, tellurischen oder demetrischen. Im indisch-arischen Altertum bezeichnete die Sonne den “Weg des Himmels” oder “der Götter” - *devayâna* -, der Mond (oder die “Mutter”) dagegen den der Erde und der “Ahnen” - *pitr-yâna* – als der von den Banden der Wiedergeburt nicht Befreiten.

Eine analoge Unterscheidung kann bis zu einem gewissen Grade sogar im Christentum aufgewiesen werden, sei es in der rätselvollen Wandlung von “Wasser” (weiß) in “Wein” (rot) auf der Hochzeit von Kana, sei es in dem ebenso rätselhaften Versprechen einer “Taufe mit Feuer und Geist” (rot) jenseits der “mit Wasser” (weiß). Überdies erscheint die gleiche Hierarchie der Symbole, nur in weit ausgebildeteren Formen, bei der rituellen ritterlichen Investitur, in den Farben des Kleides der Neophyten. Nach dem Bade zieht der Ritter eine schwarze Jacke an zum Zeichen der Auflösung seiner niedrigen Natur, dann ein weißes, die neugewonnene Reinheit symbolisierendes Kleid und schließlich ein drittes, rotes Kleid, das die höchste männliche Kraft symbolisiert, die sich in heldischen Taten offenbart, im Blutopfer für die Sache des Geistes. Diese Hierarchie der Symbole findet sich noch ausgebildeter in den Bestrebungen der sogenannten *Ars Regia* – der Königlichen Kunst -, die als direkte Erbin der geheimen Geistigkeit des ghibellinischen Mittelalters und Bewahrerin einer an das göttliche Sonnenkönigtum Ägyptens anknüpfenden Weisheit

betrachtet werden darf. Die Ordnung der "Verwandlungen" tritt hier in der Aufeinanderfolge dreier symbolischer Grundfarben zutage, die bemerkenswerterweise mit den Farben der alten deutschen Reichsfahne identisch sind: zunächst das Schwarz der "Abtötung" oder des "initiatischen Todes"; hierauf Weiß, auch Licht, Tag, Auferstehung genannt, Symbol der Wiedergeburt; endlich Rot, die kaiserliche Farbe, als höchster Grad, als Vollendung des "Werkes", "männliche" und "feurige" Erfüllung des "Helden", der nach einem Bad in dem "göttlichen Wasser" der vorausgehenden Initiationsstufe nunmehr die "Kraft" empfängt, "Krone und Zepter", damit aber der solaren Unsterblichkeit teilhaftig wird, deren Sinnbild der Phönix ist (*phoenix* steht im Griechischen im Zusammenhang mit der Farbe rot), der im roten Feuer wiederersteht (4).

All diese Betrachtungen bekräftigen den Nachweis, dass die rote Fahne als Symbol ihrerseits mit der überlieferten Symbolik des Feuers und der Sonne im Zusammenhang steht, während sie heute als Fahne von einer revolutionären Plebs geschwungen wird, von der "proletarischen", antlitzlosen, vaterlandslosen, gottlosen Masse, die aufgebrochen ist, den Paria zu verherrlichen und das ahrimanische Evangelium des allmächtigen, mechanisierten, materialisierten Kollektivwesens zu verkünden.

In alten Zeiten war dagegen diese Farbe nicht nur geistiges Sinnbild, sondern Kennzeichen einer über die einfach religiöse hinaufführenden Geistigkeit. Nicht nur war sie ein aristokratisches und königliches Symbol, sondern auch das eines verinnerlichten Adels und Königtums, nicht nur des äußeren und greifbaren. Übernatürlich, nicht nur irdisch und politisch. Dieses Symbol war und ist weiter bei uns beheimatet, denn wenn auch Rot und Weiß im allgemeinen in Beziehung stehen zu den beiden großen Polen der Geistigkeit, das eine zu der Aktion, das andere zu der Kontemplation, so ist doch keine andere Farbe in höherem Maße geeignet, als das Rot, eine Kultur zu versinnbildlichen, die wie der alte Okzident – und eine vielleicht morgen schon unter uns aufkeimende Neukultur – die Tat und nicht die Betrachtung als höchsten Wert setzt, als Weg, um männlich, ohne Servilität oder frömmlicherischen Sentimentalismus, vom bloßen "Leben" zu einem "Mehr-als-Leben" zu gelangen.

Wenn heute neue heilsame Wiederaufbaukräfte gegen die dunklen Mächte des modernen sozialen Niedergangs am Werke sind, so scheint die Stunde gekommen, um endlich auch allen Usurpationen die Spitze abzubrechen. Es ist Zeit, die Verfälschungen und Verkehrungen anzuprangern, denen unsere uralten aristokratischen Symbole mit der Heraufkunft der niedrigst gearteten Menschheitsschichten zur Macht unterworfen worden sind. Jedes Ding kehre auf den ihm vorgezeichneten Ort zurück.

In Italien entstehen Symbole zu neuem Leben, die auch den ältesten germanischen Traditionen eigen waren: der Adler der Legionen findet seine Entsprechung im Adler Odhins, und das rutengebündelte Beil in dem der urnordischen Eroberer. Ist es ein bloßer Zufall, dass in deutschen Landen die nationale Bewegung in ihrem gegenrevolutionären Sieg und ihrer Wiederaufwertung traditionsgeheiliger Werte verwandte Symbole wiedereingesetzt hat? Die alte deutsche, nunmehr endlich wieder ans Licht gezogene deutsche Fahne entspricht, wie bereits angedeutet, mit ihren drei Farben Schwarz, Weiß und Rot in ihrem tieferen Bedeutungsgehalt den drei Phasen "solarer" Vollendung der mittelalterlichen Geheimtraditionen. Und das siegreich neben ihr flatternde Banner, hat

es nicht das Rot den usurpatorischen Händen des Marxismus entrissen, um es zu reinigen mittels des Urzeichens der Sonne und der “aus-sich-brennenden-Flamme”: der Swastika?

1. Wir verweisen zur restlosen Aufklärung dieses Punktes auf die Abhandlung: “Die Unterwelt des christlichen Mittelalters“, die im Juli- und September-Heft 1933 der “Europäischen Revue” (Berlin) erschienen ist.
2. In Bezug auf ein solches Primat könnten wir z. B. den Vorrang der “königlichen Religion” Melchisedeks gegenüber Abraham erwähnen. Im Mittelalter traten oft Königsgestalten eben mit der Symbolik Melchisedeks in Verbindung.
3. Die in Frage stehende Umkehrung der Werte ist den alten matriachalischen und tellurischen Südkulturen eigen; und gerade im Kampf gegen sie, gegen ihre Kulte, ihre sittlichen, staatlichen und Rechtsbegriffe, haben die großen vaterrechtlichen und von uranisch-solaren Kulturen beseelten arischen Kulturen feste Gestalt angenommen.
4. Der Darstellung und Auslegung solcher Lehre ist mein Buch “La Tradizione Ermetica” (Bari, 1931) gewidmet.

14 Über die metaphysische Begründung des Rassegedankens

Aus: *Europäische Revue*, 1940, S. 140-144

Hat man die zahlreichen Einwände widerlegt, die von einem intellektualisierenden Standpunkt aus gegen den Rassegedanken erhoben werden, so pflegt zumeist eine übrigzubleiben, die ebenso hartnäckig vorgebracht wird, wie ihre Klärung entscheidend für dieses Problem ist. Es kann nämlich gefragt werden: Gut, alles, was Sie behaupten, ist richtig – welche Schuld trägt aber letzten Endes ein Mensch daran, dass er in eine bestimmte Rasse statt in eine andere hineingeboren wurde? Ist vielleicht er dafür verantwortlich, dass seine Eltern und Ahnen Arier, Juden, Neger oder Rothäute sind? Hat er das etwa gewollt? Mit Ihren Rassegedanken verharren Sie auf einem bloß naturalistischen Standpunkt. Sie machen aus einer lediglich natürlichen Gegebenheit ein Schicksal, bauen darauf ein System und übersehen darüber jene Werte, bei denen die menschliche Verantwortung wirklich ins Spiel kommen kann.

Dies ist gewissermaßen die ultima ratio der Gegner des Rassegedankens. Wir geben gerne zu, dass es sich hier nicht um einen erklügelten, sondern um einen ernsten Einwurf handelt. Ihn ins Auge fassen, heißt das Problem der Geburt aufwerfen. Von einem höheren, geistigen Standpunkt aus betrachtet ist die Rechtfertigung des Rassegedankens vom Problem der Geburt und seiner Lösung nicht zu trennen. Es kann in unserer Systematik nicht umgangen werden.

Klarheit und Orientierung in dieser Frage zu gewinnen, ist jedoch sehr schwer, solange wir von den nach Heraufkunft des Christentums im Abendlande vorherrschenden Anschauungen ausgehen. Es ist dies auch nur folgerichtig: Rasse und Überrasse, Ariertum und Ahnenerbe usw. sind Begriffe, die ihrem Wesen nach der Gedankenwelt vorchristlicher indogermanischer Traditionen zugehören. In ihrem Bereich muss daher die Lösung der Fragen gesucht werden, die die heutige Wiederaufnahme jener Begriffe mit sich bringt. Jede auf späteren Welt- und Lebensauffassungen fußende Betrachtung kann uns nur mangelhafte und oft unangemessene Gesichtspunkte liefern.

Kein Wunder also, dass im Rahmen des christlichen Weltbildes die Erörterung etwa des Problems der Geburt nicht weiterkommt. Aus Gründen, die nicht willkürlich sind, hier indes nicht dargelegt werden können, mußte die Kirche den von den vorhergegangenen Überlieferungen anerkannten Präexistenzgedanken ablehnen: die Lehre nämlich, dass die menschliche Seele schon vor der Geburt als selbständiges Wesen bestehe. In der christlichen Theologie liegen die Dinge gewiss nicht so einfach, wie diese glatte Ablehnung es vermuten lassen könnte. Nichtsdestoweniger ist es eine grundlegende christliche Auffassung, dass jede Menschenseele als eine einmalige Seele von Gott aus dem Nichts in dem Augenblick erschaffen sei, als sie in den ihr entsprechenden Leib hineingeboren wird. Die Frage, warum ein Mensch dieser und nicht einer anderen Rasse zugehört, wird so zu einem theologischen Geheimnis: "Gott hat es so gewollt" – und man ist in der Regel der Meinung, der göttliche Wille sei unergründlich. Die evangelisch betonte Prädestinationslehre kompliziert nur das Problem: von aller Ewigkeit her – also übergeschichtlich – ist jeder Mensch im Geiste Gottes vorbestimmt, zu sein, wie er im irdischen Dasein erscheinen wird.

Die alt-arische Auffassung ist eine grundsätzlich andere, und nur sie ermöglicht es, dem angedeuteten Einwand zu begegnen. Nach dieser Auffassung ist die Geburt weder ein naturbedingter Zufall noch ein gottgewolltes Fatum. Aber nicht nur das: die Treue gegenüber der eigenen Natur bedeutet hier keine Passivität mehr, sondern das Bewusstsein eines tiefen Zusammenhanges unserer selbst mit einem Transzendentalen und Überirdischen, so dass sie "erlösend" zu wirken vermag. Diese Andeutung darf uns aber nicht dazu führen, die in Frage stehende Lehre mit dem Reinkarnationsgedanken zu verwechseln. Der Gedanke der Reinkarnation ist entweder eine artfremde, mit unarischen, wesentlich mutterrechtlich-tellurisch bestimmten Kulturkreisen aufs engste verbundene Auffassung, oder er ist die Folge von Missverständnissen und Entstellungen traditionsgebundener Lehren, wie sie in gewissen neuzeitlichen theosophischen Kreisen zu beobachten sind. Für das hier zu erörternde Problem kommt nur die andere Lehre in Betracht, der gemäß der Mensch die raum- und zeitbedingte Erscheinung eines Prinzips ist, das vor Geburt und Empfängnis da war und das mit dieser menschlichen Erscheinung in Kausalbeziehung steht.

Das damit sich erschließende Gebiet ist gewiss nicht leicht zu erforschen. Die für unser irdisches Dasein geprägten Ausdrücke finden in ihm nur eine sehr geringe Anwendbarkeit. Da zum Beispiel alle Zeitbegriffe sich nur auf das menschliche Dasein beziehen, so sollte man streng genommen nicht einmal von einem Vorherbestehen reden, und auch von Kausalität bzw. Ursächlichkeit dürfte hier nur in einem ganz besonderen Sinne gesprochen werden. Jenes Prinzip, das die menschliche Erscheinung bestimmt, ist dasselbe "Ich", und ist doch nicht dasselbe; es ist nicht das einfache, körperbedingte Ich, obwohl es mit ihm gleichsam vermischt oder verwoben erscheint, und es besteht vor dem Leben eines bestimmten Menschen wie auch während und jenseits dieses Lebens, weil das "vor" hier nicht zeitlich aufzufassen ist. Statt mit logischen Begriffen wird man sich daher besser mit Analogien behelfen. Dem Wesen nach ist jede Darstellung traditionsgebundener Lehren symbolisch, auch wenn sie für den Laien einen rationalen Charakter zu tragen scheint. Zur Klärung der uns beschäftigenden Idee ist zweckmäßig von einer doppelten Erbmasse zu sprechen. Was zeitlich nicht transzendental dem einzelnen vorübergeht, ist das Erbe der Eltern, der Sippe, der Rasse, einer gewissen Kultur usw., also ungefähr das, was gewöhnlich unter "Erbmasse" verstanden wird. Dies alles aber ist weit davon entfernt, wie Materialismus und Historizismus lehren, die geistige Wirklichkeit des einzelnen zu erschöpfen. Die geschichtlich-biologische Erbschaft sammelt und ordnet in einem Lebewesen Kräfte und Veranlagungen, die nur dann auserwählt und übernommen werden, wenn durch sie gleichsam eine transzendente Erbschaft zum analogen Ausdruck kommen kann. Zwei Erbmassen treffen und fließen dann zusammen, irdisch, geschichtlich, naturwissenschaftlich feststellbar die eine, transzendental die andere, und der Mensch wird auf diese Weise aus einem biologischen Gebilde zu einem Symbol. Die Verbindung der beiden Komponenten erfolgt durch ein Ereignis, das in den alt-arischen Überlieferungen verschiedenen Sinnbildern entspricht und das hier nicht Gegenstand näherer Betrachtungen sein kann. Im Grunde handelt es sich dabei um eine Art von Wahlverwandtschaft. Danach darf zum Beispiel nicht gesagt werden, dass man Frau oder Mann ist, weil man so – zufällig oder aus Gottes Willen geboren wurde, sondern umgekehrt, dass man so geboren wurde, weil man schon "Frau" oder "Mann" war. Nach Art einer Analogie wird man in diesem Zusammenhang von einer transzendentalen

Neigung oder Tathandlung sprechen können, die wir mangels angemessener Begriffe nur auf Grund ihrer sichtbaren und wahrnehmbaren Folgen zu errahnen vermögen. Es schneiden sich gewissermaßen eine horizontale und eine senkrechte Linie der irdischen und nichtirdischen Erbmasse. In ihrem Schnittpunkt erfolgt, nach der in Frage stehenden Lehre, die Geburt bzw. die Empfängnis eines neuen Wesens, seine Verleiblichung. Was für die Geschlechter gilt, gilt selbstverständlich auch für Rasse, Kaste, Volkstum und ähnliches. Rasse und Kaste existieren also im Geist, bevor sie durch die menschliche Geburt verleiblicht und zum irdischen Schicksal werden. Die Verschiedenartigkeit hat "oben" ihren Ursprung – was sich an ihr auf Erden erkennen lässt, ist nur Widerspiegelung und Symbol. Wie man auf Grund ureigener Natur wurde oder nach eigenem transzendentalen Entschluss sein wollte, so ist man.

Dies ist im Kern die indo-arische Lehre des Karma, die auch der klassischen Antike bekannt war; so heißt es zum Beispiel bei Plotin (III, III, 17): "Der allgemeine Plan ist einer; aber er teilt sich in ungleiche Teile auf, so dass in dem Ganzen unterschiedliche Plätze sind; und die Seelen, ungleich auch sie, nehmen Wohnung an den unterschiedlichen Orten, die sich mit ihrem eigenen Unterschied begegnen. Damit stimmt alles überein, und der Unterschied entspricht der Ungleichheit der Seelen." Mit einem Wort ausgedrückt, bestimmt also nicht die Geburt die Natur, sondern umgekehrt die Natur die Geburt. Aus dieser Lehre zog im arischen Morgenlande der Kastengedanke, als die höchste Steigerung des Rassedankens, seine logische und metaphysische Rechtfertigung. Auf ihr beruht der Begriff des sogenannten Dharma, der etwa folgendermaßen gekennzeichnet werden mag: Uns selbst gegenüber stehen wir gleichsam vor einer mathematischen Gleichung, von der uns nur ein Glied gegeben ist; insofern nämlich, als uns nur die menschlich bestimmte Erscheinung und ihre geschichtlich-biologische Erbmasse bekannt ist; welche vorgeburtliche Entsprechung ihr eignet, von welcher Wesenheit und welchem Willen sie Folge und Ausdruck ist, können wir nicht unmittelbar erfahren, sondern nur mittelbar, induktiv und analogisch ahnen, indem wir die "Folge" ergründen und uns von ihr zur Ursache zurücktasten. Daraus erhellt der letzte Sinn des apollinischen Gebotes "Erkenne dich selbst", welches das: "Sei du selbst" zum Gegenstück hat. Aus dem dunklen, aber sicheren Gefühl, dass die Geburt kein Zufall ist, dass wir hier so sind, wie wir sein wollten, leitet sich der Grundsatz her, treu gegenüber der eigenen Natur zu sein, der eigenen Natur gemäß zu handeln, sie zu entwickeln und zu vollenden. Im besonderen gebietet natürlich das Dharma auch die Treue gegenüber dem eigenen Blut, der eigenen Kaste, der eigenen Rasse des Körpers und des Geistes und die Bekämpfung jeder Mischung, Entstellung und Verwirrung. In diesem Sinne heißt es: "Durch die Erfüllung der eigenen Natur – des Dharma – wie immer sie auch beschaffen sein mag, erlangt man das Göttliche; wer statt dessen die eigene Natur mit der eines anderen vertauscht, der verurteilt sich zur Hölle."

Gewiß, vieles kann "konstruiert" werden, der eigenen Willkür bleibt stets ein gewisser Spielraum, sofern man sich auf das abstrakte menschliche Individuum beschränkt, das jede Erinnerung an das "Vorher" verloren hat und dazu bestimmt ist, bei Auflösung seiner Grundlage, das heißt der psychisch-organischen, leibbedingten Einheit nur einen Schatten zu hinterlassen. Jede "Konstruktion" ist aber vom höheren Standpunkt aus – im Bewusstsein also dessen, was der zerfallende Organismus ins Nichts (Hölle, Niflhel, Hades oder pitryana: das heißt „Weg der Auflösung in den Dämon des Stammes“) mitnehmen kann – wertlos, wenn sie ein "Anders-sein-Wollen" bedeutet, wenn sie nicht den tieferen

Willen fortsetzt, der die Ursache einer bestimmten Geburt ist und der nicht so einfach durch einen momentanen und willkürlichen, an einem bestimmten Punkte des irdischen Daseins gefassten Entschluss verdrängt werden kann. Verwirklicht dagegen der einzelne seine eigene Natur, so bringt er seinen menschlichen, in sich vergänglichen Willen mit dem entsprechenden übermenschlichen Willen in Einklang, er "erinnert" sich, stellt eine Verbindung mit einem Prinzip wieder her, welches, indem es jenseits der Geburt steht, auch über den Tod und alle zeitliche Bedingtheit hinausweist; deshalb wird nach alt-arischer Auffassung das Dharma mit dem "Göttlichen" in Zusammenhang gebracht. Dharma – Eigennatur, Pflicht, Treue, Blut, Rassen- und Kastengebundenheit – verbindet sich dabei mit dem Gefühl, von fern hierher gekommen zu sein, und bedeutet daher nicht Beschränkung, sondern Befreiung. Auf diese traditionsgebundene Weltanschauung zurückgeführt, erhalten auch die Hauptmotive der Rassenlehre eine transzendente und geistige Bestätigung, und jener auf die Geburt als Zufall oder Schicksal sich berufende Einwand verliert seinen Sinn.

Allenfalls bliebe noch folgendes einzuwenden: erstens, dass im Leben die Ausgliederung der Typen praktisch nicht so weit gehe, dass der Dharma-Grundsatz immer Bestätigung finden könnte; und zweitens, dass er keine Erklärung dafür liefere, warum gewisse menschliche Typen als zerspalten und mit tiefen Gegensätzen belastet erscheinen, so dass nicht jedermann "seinen eigenen Typus" darstellen könne und sich nicht immer bei sich "zu Hause" fühle. Zur Überwindung dieser letzten Schwierigkeiten mögen noch einige Worte hinzugefügt sein.

Auch hier wollen wir von dem Gedanken ausgehen, dass alles Erscheinende die Widerspiegelung eines anderswo Seienden bedeutet. Die Menschen sind ungleich nicht nur als Rassetypen, sondern auch insofern, als nicht alle gleich einheitlich und "aus einem Guss" sind. Es gibt Hysteriker, Deplazierte, Leute, die nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Diese Fälle sind teilweise aus der schon angedeuteten, nach alt-arischer Auffassung in die "Hölle" führenden Willkür zu erklären, teilweise aber aus der Annahme entsprechender vorgeburtlicher Zustände. Neben dem zentralen, wesensbestimmenden Willen zur Verkörperung können auch andere, schwächere Kräfte mitgewirkt haben. Der zentrale Wille ist natürlich der entscheidende, und ihm entsprechen in der menschlich-irdischen Erscheinung die Züge, die mehr als alle anderen schicksalhaft und unverrückbar anmuten, also alles, was mit der physischen und biologischen Rasse und der stofflichen und naturbedingten Gegebenheit zusammenhängt. Was die anderen, schwächeren Kräfte anbelangt, Kräfte also, die in dieser Hinsicht nicht ausschlaggebend sein konnten, so werden sie sozusagen mitgerissen; ihr Ausdrucksfeld kann nur das Seelische, das Gefühlsmäßige, das Willkürliche, das Ideale sein, – ein Gebiet, das grundsätzlich nicht so eindeutig und so fest bestimmt ist wie das des Körperlichen und Rassischen.

Die Fälle, wo sozusagen die "Rasse der Seele" und die "innere Berufung" mit der Rasse des Blutes nicht übereinstimmen, sind metaphysisch aus diesen Zusammenhängen heraus zu erklären. Je mehr jene schwächeren Kräfte von der Hauptrichtung abweichen, desto widerspruchsvoller werden die dementsprechenden Erscheinungen sein: folgerichtig und symbolhaft werden Menschen vor uns stehen, bei denen das Physische mit dem Seelischen, das Geistige mit dem Körperlichen oder Seelischen, die Berufung mit der Rasse, das Individuelle mit dem Sippenbedingten usw. nicht im Einklang stehen.

In solchen Fällen erweist der arische Dharma-Grundsatz noch deutlicher seine aktive, ethisch-schöpferische Beschaffenheit. Er enthält die Forderung nach "klassischer" Gestaltung. Die verschiedenen auseinanderlaufenden und widerstrebenden Elemente dieser von Natur aus schwankenden Erscheinungen sollen einem einzigen ehernen Gesetz unterworfen werden, auf Grund einer höchsten Entscheidung, die vor dem Ernstfall nicht versagen darf. Die Verherrlichung der "romantischen", "tragischen", "zerrissenen" und "faustischen" Seele gilt dann als lächerlich und als Symptom einer krankhaften Kultur. Ruhe, Stil, Klarheit, Herrschaft, Zucht, Macht und olympischer Geist sollen Bezugspunkte für jede Lebensgestaltung in arischem Sinne sein.

Ist aber in der Welt der Ursachen und der metaphysischen Sinngehalte das Vorhandensein ungleich einheitlicher Wesen und Berufungen anzunehmen, so ist auch zu bedenken, dass nicht jede Kultur und jedes Zeitalter den verschiedenen "Rassen des Geistes" die gleichen Ausdrucks- und Verleiblichungsmöglichkeiten darbieten. Wie wir bereits sahen, müssen immer zwei Erbmassen in Betracht gezogen werden; die irdisch-geschichtliche Erbmasse formt ein Gebilde, das sowohl das Biologische wie die seelische Veranlagung, eine Tradition und gelegentlich auch eine Kaste, einen zeit- und raumbedingten Ort usw. in sich schließt. Nun gibt es Kulturen, wo all dies "in Ordnung" ist: wo das Leben normalerweise sich in höchster Einheit und organischer Gebundenheit aller dieser Elemente der "horizontalen" Erbmasse abspielt. Andere Kulturen haben sich dagegen zum Individualismus, zu Anarchie, Zerstörung jeder durch Rasse, Blut, Kaste, Tradition und Volkstum bedingten Unterschiedlichkeit und Begrenzung bekannt. Aus dem hinsichtlich der "Wahlverwandtschaft" schon Gesagten geht deutlich hervor, dass die Kulturen des ersteren Typus diejenigen sind, die, indem sie die geeigneten Zustände und Ausdrucksmöglichkeiten bieten, einheitliche Wesen und reine, entschlossene Kräfte anziehen und zur sinnbedingten Erscheinung fördern werden. Die Kulturen des zweiten, das heißt des chaotischen Typus, werden dagegen aus demselben Grunde zu einem "geometrischen Ort" oder Treffpunkt auf Erden für jeden – wenn dies Wort erlaubt ist – "transzendentalen Hysteriker". Sollten dennoch in diesen Kulturen normale, an sich einheitliche Wesen geboren werden, so werden sie sich in ihnen kaum an ihrem Platz finden und dazu verurteilt sein, unerhörte Kräfte zu vergeuden, um den Gegensätzen zwischen Seelischem und Körperlichem, Rasse und Charakter, innerer Würde, Rang usw. standzuhalten, Gegensätzen, die diesen Kulturen eigentümlich sind und sie zur natürlichen Heimat für die Erscheinung zerrissener und verworrener Kräfte in menschlicher Gestalt machen. Wir brauchen die Bedeutung nicht zu betonen, die diese letzten Betrachtungen, obwohl sie der gewöhnlichen Denkungsart des modernen Menschen sicher nicht so geläufig sind, für den Rassedanken wie für ähnliche Lehren besitzen. Wenn ein tausendjähriges Schicksal das Abendland in Zustände gebracht hat, wo es schwerfällt, etwas wirklich Reines, Behütetes, Ungemischtes, Traditionsgebundenes zu finden, so ist die Herstellung neuer, fester Grenzen ein Werk, dessen segensvolle Wirkungen heute zwar nicht unmittelbar greifbar sein können, sich jedoch zweifellos in den nächsten Generationen auf den geheimen Wegen erweisen werden, die das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, die Welt mit der Überwelt verbinden.

15 Das Zeitalter des soldatischen Ethos

Aus: *Die Aktion*, 3/1941

Einer der bedeutsamsten Gegensätze, die bereits im Weltkrieg 1914 bis 1918 zum Durchbruch kamen, beruhte auf dem Gegensatz der Auffassungen über das Verhältnis von Staat und Soldatentum. Es trat in dieser Hinsicht ein Zwiespalt zutage, der weniger zwischen zwei verschiedenen Völkergruppen klaffte, als vielmehr zwischen zwei verschiedenen Epochen und Kulturauffassungen.

Das Soldatische im bürgerlichen Zeitalter

Auf der einen Seite behauptete sich die Idee, nach der dem militärischen, kriegerischen Element im allgemeinen die untergeordnete Bedeutung eines bloßen Werkzeuges zukommt. Prinzipiell gilt nach dieser Auffassung die Idee des "zivilen Bürgertums" als Träger des Staates. Dieses bürgerliche Element führt die Politik, und – um einen bekannten Ausdruck zu gebrauchen – wenn die Politik mit "anderen Mitteln" fortgesetzt werden muss, bedient es sich der Wehrmacht. Das soldatische Element habe weder auf politischem noch auf kulturellem Gebiet Gewicht und Wert. Man erkennt zwar an, dass das militärische Element seine besondere Ethik und eigene Werte habe; man findet es aber abwegig und unerwünscht, dass diese Ethik und diese Werte auch für das gesamte Leben des Volkes Gültigkeit fänden.

Die Auffassung, von der hier die Rede ist, steht auf dem Boden der demokratisch-aufklärerisch-liberalistischen Überzeugung, nach welcher die "wahre Kultur" nichts mit der grausamen Notwendigkeit, die der Krieg nun einmal sei, zu tun habe und dass sie eher "den Fortschritt von Kunst und Wissenschaft" und die "Lebensgestaltung nach unsterblichen Grundsätzen" denn kriegerische Tugend zur Grundlage habe. Daher kann man im Rahmen dieser liberalen Welt überhaupt kaum von einem wahren Kriegertum, vielmehr nur von einem Soldatentum im Sinne eines verfeinerten Söldnertums sprechen. Tatsächlich bezieht sich das Wort "Soldat" etymologisch auf die Scharen, die sich für Sold im Dienste von Schichten schlugen, die selbst nicht kämpften. Diese überholte Bedeutung hatte mehr oder weniger das Soldatentum für die liberalen und bürgerlich-demokratischen Staaten. Diese bedienten sich seiner in internationaler Beziehung in den Ernstfällen ungefähr im gleichen Sinne wie innerstaatlich der Polizei.

Das Soldatische als Fundament der Gesellschaft

Solcher Auffassung steht die andere entgegen, nach der das soldatische, das kriegerische Element in engster Verbindung mit dem politischen und ethischen steht. Die soldatischen Werte sind hier eigentlich kriegerische Werte und bestimmend für eine allgemeine, ethische, auch außerhalb der rein militärischen Belange und der Kriegszeiten gültige Lebensgestaltung. Es folgt daraus eine Einschränkung der Ideen des Bürgertums und des bürgerlichen Geistes auf den verschiedenen Gebieten der staatlichen Gemeinschaft. Auf männlicher, aktiver und heldischer Grundlage beruht nach dieser Auffassung die wahre

Kultur, wie alles, worauf sich menschliche Größe und wirkliches Recht der Völker stützt. Man braucht kaum zu erwähnen, dass im Weltkrieg von 1914 bis 1918 die erstere Auffassung den Alliierten, vor allem den Westmächten, eigen war, während die letztere hauptsächlich von den Mittelmächten vertreten wurde. Nach einer bekannten freimaurerischen Parole wurde jener Krieg als eine Art "Kreuzzug der Weltdemokratie gegen den preußischen Militarismus" geführt. Der Liberalismus sah in diesen "imperialistischen" Mächten Mitteleuropas die dunklen Überreste des Mittelalters im Herzen des "fortgeschrittenen" Europas. Hinter dieser Auffassung verbirgt sich jedoch die Wahrheit, auf die wir zu Anfang hingedeutet haben, indem wir sagten, dass der Gegensatz nicht nur zwischen zwei Völkergruppen, sondern auch zwischen zwei Epochen bestand, obwohl natürlich hinsichtlich der Bewertung die Dinge ganz anders lagen. Was im demokratisch-freimaurerischen Jargon als "dunkle Überreste" bezeichnet wurde, bedeutete in Wahrheit das Weiterbestehen von Werten, die dem ganzen traditionsgebundenen, kriegerischen, männlichen und arischen Europa eigen waren, während die "fortgeschrittene Welt" nichts anderes darstellte und darstellt als die Welt des Verfalls und der ethischen und geistigen Schwäche des Abendlandes. Außerdem wissen wir nunmehr sehr wohl, wie "imperialistisch" auf ihre Weise die heuchlerischen Vertreter jener liberalistischen Welt waren und sind: es herrscht auch heute wieder drüben ein Imperialismus von Bürgern und Kaufleuten, welche ungestört die Vorteile eines Friedens genießen wollen, der nicht durch die eigene Kraft, sondern durch Einsatz einer aus allen Weltteilen angeworbenen und bezahlten Söldnertruppe durchzusetzen und zu bewahren ist.

Mit den Friedensverträgen und den Vorgängen der Nachkriegszeit tritt diese Entwicklung immer deutlicher zutage. Die Funktion des militärischen Elements wurde zu einer Art internationaler Polizei herabgewürdigt, oder richtiger: nicht einer wirklich "internationalen", sondern einer von einer bestimmten Gruppe von Nationen organisierten Polizei, um gegen andere Völker zum eigenen Vorteil eine gewisse Lage der Dinge zu erzwingen. Dies bedeutete dann die "Verteidigung des Friedens" und das "Völkerrecht". Der Verfall des Gefühls für kriegerischen Stolz und Ehre zeigte sich dabei u.a. auch darin, dass alle weniger noblen Mittel in Betracht gezogen wurden, um dieses Ziel durchzusetzen, ohne auch nur diese zur Polizei herabgewürdigte Miliz einsetzen zu müssen: Sanktionen, wirtschaftliche Blockade, nationaler Boykott usw.

Beginn der Umwertung der Werte

Mit den internationalen Entwicklungen, die äußerlich zum Konkurs des Völkerbundes und schließlich zum gegenwärtigen Kriege geführt haben, ist innerlich eine wahre Umwertung aller Werte nicht nur auf politischer, sondern vor allem auch auf ethischer und weltanschaulicher Ebene im Gange. Der heutige Kampf ist nicht so sehr gegen ein bestimmtes Volk als vielmehr gegen eine bestimmte Idee gerichtet, die ungefähr den von den Alliierten im vorigen Kriege vertretenen Gedanken entspricht. Jener Krieg sollte einen liberalistischen Händler-Imperialismus gegen jede Störung sichern. Der neue Krieg wird diesem Krämer-Imperialismus ein Ende bereiten und zu einer neuen Epoche führen, in der gerade das kriegerische Ethos dazu bestimmt ist, als gemeinsame Grundlage der kulturellen europäischen Entwicklungen zu dienen. In diesem Sinne kann der heutige Kampf als ein verfallene Werte wiederherstellender Kampf angesehen werden. Er rückt

wieder eine grundlegende Lebens- und Rechtsauffassung in den Vordergrund, die in den ursprünglichen Überlieferungen der arischen Rassen – vor allem der arisch-römischen und der nordisch-arischen – so sehr wesensbestimmend war, dass ihr Aussterben oder Nachlassen stets dem Zusammenbruch der einzelnen Völker voranging und den Übergang der Macht in die Hände rassistisch und ethisch immer niedrigerer Schichten förderte. Gerade weil dieses Neuwerden unaufhaltsam ist, müssen wir danach trachten, dass über die Bedeutung, die das Kriegerische im neuen Europa haben soll, keine Missverständnisse entstehen, ähnlich denen, die mit Absicht von den liberalistischen Gegnern durch Gebrauch des Wortes “Militarismus” verbreitet werden.

Es handelt sich weder darum, Europa in eine Kaserne zu verwandeln, noch darum, einen wilden Machtwillen zur letzten Instanz zu erheben, noch darum, einer finsternen, tragischen und irrationalistischen Lebensauffassung zum Siege zu verhelfen. Man muss sich an erster Stelle darüber Rechenschaft geben, dass die kriegerischen Werte im eigentlichen militärischen Bereich nur eine besondere Erscheinungsform einer Wirklichkeit sind, die eine umfassende – nicht nur ethische, sondern sogar eine metaphysische – Bedeutung hat. Es soll nur darauf hingewiesen werden, dass der alte arische Mensch gewöhnt war, das Leben als einen ewig dauernden Kampf zwischen metaphysischen Mächten aufzufassen, wobei einerseits die uralten Kräfte des Lichtes und der Ordnung, andererseits die dunklen und wilden des Chaos und des Stofflichen standen. Dieser Kampf war für den Arier der Frühzeit sowohl im Inneren als auch in der Außenwelt auszufechten und zum Sieg des Lichtes und der Ordnung zu führen. Als wahrer, gerechter Krieg auf äußerer Ebene wurde der angesehen, der eine Entsprechung zu dem innerlich auszutragenden Kampf bildete: es war der Kampf gegen Kräfte und Völker der Außenwelt, die die Züge der Mächte zeigten, die auch in unserem inneren Wesen bis zur Vollendung eines “siegreichen Friedens” - *pax triumphalis* – zu unterjochen und zu beherrschen sind.

Kriegerisches Ethos als innere Verpflichtung

So ergibt sich ein Zusammenfließen des wahren kriegerischen Ethos mit einer inneren Disziplin und Überlegenheit, was sich in verschiedenen Formen immer in unseren besten Traditionen zeigt. Daher kann nur der Kurzsichtige und Voreingenommene annehmen, dass durch das Bekenntnis einer kriegerischen Weltanschauung und durch unsere Überzeugung, dass das neue Europa sich im Zeichen des kriegerischen Geistes gestalten soll, ein wildes und chaotisches Zusammenprallen von rohen Kräften und entfesselten Instinkten die einzige logische Folge sei. Zum Ideal des “Kriegers” gehört nicht nur Kraftentfaltung und körperlicher Mut, sondern auch die ruhige, beherrschte und bewusste Gestaltung des inneren Wesens und der Persönlichkeit. Der Sinn für Abstand und Ordnung, die Fähigkeit, sein eigenes individuelles und leidenschaftliches Element der Idee unterzuordnen, die Tat und das Ziel über die eigene Person zu stellen, ein Gefühl für Würde ohne Eitelkeit sind so wesentliche Grundzüge wahren kriegerischen Geistes wie diejenigen, die sich auf den eigentlichen Kampf beziehen. Diese Haltung geht bei nordischen Menschen vielfach so weit, dass von einem höheren Standpunkt aus der Kampf weniger wegen seiner unmittelbaren materiellen Ergebnisse gilt, vielmehr als Bewährung solcher Tugenden, die als Elemente eines besonderen Stils nicht nur innerhalb einer gewissen spezifisch dem Beruf der Waffen gewidmeten Schicht, sondern im ganzen Volke und sogar über die Grenzen eines einzelnen Volkes hinaus erstrebenswert sind.

Entscheidung nach innen – Krieg nach außen

Diese letzte Tatsache ist besonders hinsichtlich des Kampfes um das neue Europa und seine Kultur zu betonen. Die Erkenntnis der Beziehung zwischen dem inneren Kampf und dem rechten Krieg, wie sie der soeben angeführten arischen, traditionsgebundenen Auffassung eignet, kommt außerdem der unklaren Romantik einer nur tragischen, irrationalistischen Weltanschauung zuvor und überwindet eine gewisse des Lichtes bare Starre, die einige untergeordnete Aspekte des nur Soldatischen zeigen. Nach der höheren Auffassung, die heute wieder unter den Repräsentanten der gültigsten und geprüftesten Kräfte auftaucht, ist die kriegerische Disziplin wie der Kampf und der Sieg mit einer gewissen Verklärung und dem Teilhaben an einer wirklichen Geistigkeit verbunden. So gestaltet sich auch ein neuer Begriff des Friedens, der wenig mit der materialistischen und bürgerlich-demokratischen Auffassung eines spannungslosen, satten Behagens zu tun hat: wir werden allmählich wieder für einen Frieden Verständnis haben, der nicht das Nachlassen der geistigen, aus dem Kampfe und der kriegerischen Askese geborenen Spannung, sondern die ruhige und machtvolle Vollendung derselben bedeutet.

Im Grunde erkennt man gerade daran die Antithese zwischen zwei unvereinbaren Auffassungen von "Kultur". Es steht nicht etwa auf der einen Seite der "militaristische Materialismus" und auf der anderen "die Liebe zur Kultur" und das Interesse für "geistige Werte". Es handelt sich vielmehr um eine bestimmte, wesentlich arisch nordische Auffassung der geistigen Werte, die sich dem intellektualistischen, liberalistischen und bürgerlichen Begriff derselben entgegensetzt. Es ist unnütz, ein Hehl daraus zu machen, dass in einer kriegerisch bestimmten Kultur der sogenannten "Welt von Kunst und Wissenschaft" eine etwas andersartige Art der Anerkennung gezollt wird, als in der vorhergehenden Zeit des Liberalismus und der Bourgeoisie. Diese Welt hat ihre Bedeutung und ihren hohen Rang, aber sie ist nicht das absolut Wesentliche. Das Wesentliche beruht vielmehr in einem bestimmten inneren Stil, in einer gewissen Form der Seele und es Charakters, in einer Schlichtheit, Wahrhaftigkeit, Klarheit und Härte, in einer Auffassung von der Welt, die unmittelbar, ohne große Gesten und ohne Sentimentalität erlebt wird, mit Freude am Handeln, Befehlen und Gehorchen, an der Selbstüberwindung und am Sieg über die Feinde dieser Idee. Diese Merkmale werden die Grundlage zu einer neuen Kulturgemeinschaft zwischen den Völkern sein, das Verständnis auch jenseits vieler naturgegebenen Verschiedenheiten erleichtern. Dass die Welt der pazifistischen Intellektuellen all dies für ungeistig, wenn nicht geradezu barbarisch hält, ist belanglos. Diese Welt, in der dem Kampf als dem Vater aller Dinge wieder der ihm zukommende Rang innerhalb der Lebensmächte zurückgegeben ist, besitzt eine Tiefe und Ernsthaftigkeit, von der aus die "Kultur der bürgerlichen Welt" wie ein Reich der Schatten, wie ein Gebilde ohne Leben und Kraft erscheint. In nachfolgenden Zeiten, wenn die organische Gestaltung des neuen europäischen Menschen nordischer Prägung Wirklichkeit geworden sein wird, wird die Blüte- und Reifezeit einer weniger eiteln, aber starken und tiefen Kultur beginnen und den neuen Stil in neuen Werken gestalten.

Fundamente der europäischen Verständigung

Es kommt heute sehr darauf an, sich über all dies klarzuwerden, damit man bei der Grundlegung der Fundamente für die künftige Verständigung der europäischen Völker nicht weiter auf überholten und abstrakten Begriffen beharrt. Nur von den Kräften ausgehend, die, durch die Feuerprobe des Kampfes gestählt, legitimiert sind, über Freiheit, Größe und Sendung der Nationen zu entscheiden, kann die Frage einer wahren Verständigung, einer Mitarbeit und einer Kulturgemeinschaft in Europa gestellt werden. Und wie diese Kräfte von der sterilen, intellektualistisch und liberalistisch aufgefassten Kultur Abstand nehmen, so liegt ihnen auch jedes abstrakte Recht, jede theoretische, anonyme Regelung der Beziehungen zwischen Menschen und Staaten fern. Hier tritt ein weiterer grundlegender Beitrag des kriegerischen Geistes zur Gestaltung und Sinngebung eines neuen Europas zutage. Dieser Geist tritt für unmittelbare, klare, aufrichtige, auf Treue und Ehre beruhende Beziehungen ein. Ihm eignet ein sicher Instinkt für die Stufen der Würde, die er wohl zu unterscheiden weiß: was unpersönlich und antlitzlos ist, lehnt er ab. In einer kriegerisch bestimmten Kultur stützt jede wahre Ordnung sich auf diese Elemente, nicht auf Paragraphen und allgemeine Grundsätze. Und dies sind eigentlich die Elemente, durch die die Kräfte, die das Erlebnis des Kampfes erweckt und die der Sieg geweiht hat, zur Einheit gestaltet werden können.

So ist es in gewisser Hinsicht gerade die Art kriegerischer Organisation, wie sie den besten Zeiten des römisch-germanischen Feudalismus eignete, die uns vielleicht errahnen lässt, was für die Ordnung des neuen Europas, um die heute gekämpft wird, geeignet ist. Man soll aufs neue hinsichtlich der Beziehungen nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Volk zu Volk die Fähigkeit jenes Gehorchens erlernen, das nicht demütigt, sondern erhebt, jenes Befehlens und Führens, das zu Verantwortung und wirklicher Überlegenheit verpflichtet. An den Platz eines abstrakten, internationalen, allerlei Völker umfassenden Rechtes soll ein neues organisches, auf diesen direkten, männlichen Beziehungen fußendes Recht der europäischen Nationen treten. *Suum cuique* – jedem das Seine. Dieser arische, römische und nordische Grundsatz bestimmt auch auf internationaler Ebene den wahren Gerechtigkeitsbegriff und steht in engster Beziehung zur kriegerischen Weltanschauung. Jeder soll das präzise Gefühl für seinen natürlichen und artgerechten Platz in einem wohl gegliederten Gefüge haben. Jeder soll auf diesen Platz stolz sein und ihn zum Besten ausfüllen, wobei aber auch das innere Moment des Kriegerischen, das Zuchtvolle, von besonderem Gewicht ist.

Zur Verwirklichung einer neuen europäischen Ordnung werden mancherlei Bedingungen gestellt werden; zweifellos aber jene kriegerische Zucht, die erst die Fähigkeit schafft, die Wirklichkeit zu schauen unter Hintanstellung jeden privaten Ehrgeizes und irrationalen Affektes. Dazu gehört die Verachtung des "bequemen Lebens", soweit es dem materialistischen Begriff des Wohllebens entspricht. Entscheidend wird für die Führungsauslese der Stil der Einfachheit sein, der Kühnheit und der bewussten Kraft im gemeinsamen Streben, der neuen Welt in allen Lebensbereichen Gestalt zu geben.

16 Reich und Imperium als Elemente der neuen europäischen Ordnung

aus: *Europäische Revue*, XVIII, 2/1942

Wer die voraussichtlichen wesentlichen Ergebnisse festlegen wollte, die das revolutionäre Geschehen des gegenwärtigen Krieges zeitigen wird und die eher durch die immanente Gewalt der Dinge und der Ereignisse als durch irgendeinen bestimmten vorgefassten Entschluss der Menschen zustande zu kommen scheinen, der würde etwa zur Anerkennung folgender Punkte kommen:

1. Der für die unmittelbar vorangegangene Periode eigentümliche Begriff der politischen Souveränität ist in die Krise geraten und gründlich zu revidieren. Der Einteilung der Erdoberfläche in atomisierte, völlig eigenständige, durch starre Territorialgrenzen bestimmte Staatsgebiete tritt die Idee einer Teilung der Erde in Räume entgegen, die verschiedene Volksgruppen und politische Sondereinheiten aufgrund wirklicher und organischer Beziehungen umfassen.
2. Im Zusammenhang damit wird auch die frühere, nämlich formalistische und positivistische Auffassung des "Völkerrechts" westlicher Prägung hinfällig. An die Stelle von abstrakten Grundsätzen, die bei absoluter Gleichgültigkeit gegen die verschiedenen Möglichkeiten und die unterschiedliche Macht und Würde der Völker den Anspruch erheben, für jeglichen Staat gleiche Gültigkeit zu haben, tritt die Idee eines neuen gegliederten "übernationalen" Rechtes. Der Ausdruck "übernational" ist dabei allerdings nicht in einem unbestimmten universalistischen, sondern in einem organischen Sinne aufzufassen, das heißt in enger Beziehung zu gewissen Anschauungen, die jedem der neuen, mehrere Nationen umfassenden Räume zugrunde liegen werden. (Siehe Carl Schmitt: *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte – Ein Beitrag zum Reichsbegriff im Völkerrecht*, Berlin 1941. BS)
3. Hinsichtlich solcher übernationaler Gebilde ist heute die Bezeichnung Großräume oder Lebensräume geläufig geworden, eine Bezeichnung, die uns jedoch als nicht ganz treffend erscheint, weil damit vorwiegend das nur materielle Moment der Frage betont wird. Wir sind der Meinung, dass der gegenwärtige Krieg nicht dazu bestimmt ist, lediglich zu einer Wachablösung im System der europäischen "Imperialismen" und materiellen Vorherrschaften zu führen. Die höhere und wirklich revolutionäre Bedeutung dieses Krieges wird kaum von demjenigen empfunden, der in ihm nicht das Bestreben erkennt, den "Imperialismus" als rein materialistischen Herrschaftsgedanken zu überwinden, um zur Grundlage des Rechtes auf "Lebensräume" den höheren Rang zu machen, den einige Völker – unsere Völker – gegenüber den plutokratisch oder kollektivistisch eingestellten Nationen beanspruchen können – eine Forderung, die dem echten Reichsgedanken entspricht, der nach traditionsgebundener Auffassung immer auf einer geistigen Tatsache und einem höheren Herrscherrecht beruhte.
4. So wie die Dinge bis heute realpolitisch in Europa liegen, ist von dieser Entwicklung erst die Phase der allmählichen Bildung von "imperialen Zusammensetzungen" rund um die Völker der Achse festzustellen. Das

grundlegende Problem der neuen, durch unseren Sieg aufzurichtenden Ordnung wird daher das des Überganges von solchen “imperialen Zusammensetzungen” zu “imperialen Ganzheiten” bzw. reichischen Organismen sein.

5. An einem solchen Problem sind drei Momente zu berücksichtigen: das Moment der gegenseitigen wirtschaftlichen Ergänzung der Völker – womit die sich auf die Lebensräume beziehende Frage gelöst wäre (Lebensräume im eigentlichen, materiellen Sinne); das völkische und rassische Moment; und schließlich das Moment der Kultureinheit.

6. Dass im Grunde das letzte Element das entscheidende ist, ergibt sich schon aus der Tatsache, dass von einem wahren Organismus nicht die Rede sein kann, wo eine lebendige Einheit fehlt. Eine derartige Einheit kann jedoch nicht aus einem wirtschaftlich-verwaltungsmäßigen oder formalrechtlichen System hervorgehen; auch auf der Ebene des Nur-Nationalen im naturverhafteten Sinne wäre sie problematisch, weil man auf dieser Ebene immer mit der Gewalt von partikularistisch bestimmten Affekten der einzelnen Völker zu rechnen hat. Nur auf geistiger Ebene und in wirklicher Kultureinheit sollte man vielmehr jenes Reagens suchen, das fähig wäre, in den neuen imperialen Räumen aus den imperialen Zusammensetzungen echte imperiale Ganzheiten werden zu lassen, die als solche für die Beständigkeit der neuen Ordnung genügende Gewähr zu bieten vermögen.

Wenn man im Zusammenhang mit den Aufgaben der neuen Ordnung von Kultur spricht, sollte man damit beginnen, jenen Begriff der Kultur gründlich zu revidieren, der in der neueren Zeit – und insbesondere seit der Aufklärung und der Französischen Revolution – vorherrschend geworden ist. Es gibt eine Kultur, die einerseits auf humanistischer Kunst und Profanwissenschaft beruht, andererseits vom Rationalismus und Mechanismus untrennbar ist und der die technischen und sozialen Errungenschaften die Wahnvorstellung einer unbestrittenen Überlegenheit beigegeben. Diese Kultur hat kein Antlitz, sie ist im Grunde international, anonym und unorganisch, sie ist also außerstande, irgendwie die Voraussetzungen für eine hierarchische und wohlgegliederte Ordnung der Völker zu schaffen.

Diesem Kulturbegriff gegenüber wären dagegen die heldischen, aristokratischen, traditionsgebundenen und sogar “sakralen” Werte zu betonen: auf sie sollte man sich hauptsächlich im Aufbau der neuen Reiche der Völker stützen. Die heutige Lage ist in dieser Beziehung ungünstig, gerade weil durch die Heraufkunft und die allgemeine Verbreitung der anderen Kultur – der internationalistischen, humanistischen und mechanistischen – die erwähnten Werte geschwächt und zerstreut wurden. Sie in neuen Kristallisationszentren wiederum zu sammeln, die ihrerseits als Seele und Bindemittel für neue überationale Einheiten zu dienen hätten – dies ist eine Aufgabe, über deren Schwierigkeiten wir uns klar sein müssen. So wäre es gewagt, heute in Europa auf einen Gedanken zu verweisen, der schon vollständig, lebendig und vorherrschend genug wäre, um ohne weiteres als Grundlage des schon angedeuteten höheren Aufbauwerkes dienen zu können. Nötig ist vielmehr eine Aktion der gegenseitigen Ergänzung wie auch der Erweckung und der wechselseitigen Stärkung. Wir nähern uns schon der Idee einer neuen europäischen Kultur – einem neuen “Europa-Gedanken”: die Elemente dieser Idee sind

jedoch noch nicht vollkommen bestimmt, wenn wir einmal von der nur politischen und sozialen Seite absehen.

Da die revolutionäre europäische Aktion von den Mächten der Achse ihren Ausgang genommen hat, so ist es natürlich, dass auch der primäre und wesenhafte Kern einer europäischen Kultur auf den Möglichkeiten und dem geistigen Erbgut der beiden Mächte der Achse beruhen muss. Als erste, von jeder Weiterentwicklung und jedem weiteren Völkeranschluss vorausgesetzte Aufgabe sollte uns deshalb die nähere Bestimmung der Form gelten, wie im Rahmen eines neuen Europa-Gedankens das römische (da für uns “faschistisch-italienisch” und “römisch” gleichbedeutend sind) und das deutsche Element sich gegenseitig ergänzen können. Die Geschichte scheint in dieser Hinsicht eine Parallele anzubieten: es scheint sich nämlich eine Konjunktur anzukündigen, die derjenigen ähnlich wäre, aus der der letzte wahre Typ europäischer Imperialkultur – der mittelalterlichen – erstand, welche wesentlich gerade von der Symbiose des römischen und des germanischen Elements bestimmt wurde. In welcher Funktion und in welchem Sinne können aber diese Elemente in der künftigen Kultur der “imperialen” Räume wirken?

Die Art ihrer einstigen Wirksamkeit in der mittelalterlichen Welt ist in großen Zügen jedem bekannt. Das nordisch-germanische Element wirkte sich hauptsächlich in der Lehenkultur und in der entsprechenden Ethik aus, während das römische Element, obwohl es damals bereits in einer fragwürdigen Verbindung mit dem christlichen Glauben auftrat, überzeitliche und transzendente Anhaltspunkte für einen nicht lediglich nationalen Typ politischer Ordnung der Völker bot.

Nachdem wir diesen Punkt aufgezeigt haben, sollten wir die spezifischen politischen Ideen überprüfen, die heute Deutschland und Italien eigen sind, um jene ihrer Aspekte klarzustellen, die als Prämissen des neuen Kulturtyps aufgenommen werden dürfen. Diese Seite der Frage kann hier natürlich nur gestreift werden.

Im Nationalsozialismus hat das Losungswort “Ein Volk, ein Reich, ein Führer” eine besondere Rolle gespielt. Das Geschehen der letzten Zeit sowie die Aufgaben, die sich für die Zukunft ankündigen, scheinen jedoch in gewissem Sinne darüber hinauszuführen. Die angedeutete deutsche Parole war in der Tat durch eine besondere internationale Lage bestimmt: die Einheit aller Angehörigen eines einzigen Volkes in einem einzigen Reich unter einem einzigen Führer konnte ein wertvolles ideologisches Werkzeug sein, solange Teile des deutschen Volkes noch außerhalb der durch die Pariser Diktate bestimmten politischen Grenzen des Reiches lebten. Hinsichtlich der Aufgabe der europäischen Zukunft handelt es sich jedoch um anderes, wenn nicht sogar um das Gegenteil: es handelt sich darum, einzusehen, wie sich die Autorität und der Einfluss legitimieren können, die ein Reich auf verschiedene, in einen einzigen imperialen Raum einzubeziehende Völker ausüben wird.

Diese Frage führt uns zur Prüfung einer weiteren Formel, in der einige Autoren einen Grundunterschied zwischen Faschismus und Nationalsozialismus sehen möchten. Wir meinen die Idee der Volksgemeinschaft und der Legitimation von Staat und Führertum durch das Volk. Der Faschismus ist dagegen geneigt, Volk und Nation als etwas Abstraktes aufzufassen, solange man von der gestaltenden, übergeordneten Funktion des Staates und des Führertums absieht. Der Staat wird dabei freilich zu keiner juristischen Funktion

vergegenständlicht und zu keinem seelenlosen Machtmechanismus herabgewürdigt, er wird vielmehr als das autoritäre Organ einer Elite bzw. eines Ordens begriffen, in dem mehr als in jedem anderen Teil das "Volk" wirklich, lebendig, gestalthaft und seiner selbst bewusst in die Erscheinung tritt. So organisch und beinahe untrennbar verbunden Staat und Volk, Führertum und Nation nach faschistischer Auffassung sind, besteht bei uns doch das Bestreben, dem Führertum eine gewisse Selbständigkeit und eigene Weihe einzuräumen. Im Ordensgedanken bzw. Ordensstaatsgedanken begegnen sich jedoch die faschistische und die nationalsozialistische Ideologie wieder. Die Gültigkeit, die die nationalsozialistische Formel innerhalb des Reiches eines einzigen Volkes besitzt, bleibt unbestritten. In dem Augenblick aber, wo ein Begriff der politischen Führung und Autorität in Frage steht, der als zentraler Anhaltspunkt für einen nicht mehr nur nationalen, sondern übernationalen und imperialen Raum gelten soll, müsste unseres Erachtens eine gewisse Steigerung der früheren, durch die schon angedeutete europäische Lage bedingten nationalsozialistischen Formel angestrebt werden. Eine ausschließlich durch ein bestimmtes Volk sich legitimierende Autorität wird jenseits der Grenzen dieses Volkes nie als viel mehr gelten können denn als bloße Gewalt. Die Dinge lägen jedoch etwas anders, wenn man einen gewissen Abstand zwischen das Volk und jene Macht legte, die es als Staat und Elite gewissermaßen von oben her gestaltet und führt. Man kann sich dann eine Entwicklung vorstellen, durch die diese übergeordnete tragende Macht so weit gesteigert und geläutert wird, dass sie in natürlicher Weise auch jenseits der Grenzen jenes Volkes, innerhalb dessen sie sich ursprünglich behauptet und verwirklicht hat, anerkannt zu werden vermag.

Eine solche übernationale Bedeutung des Reichsgedankens ist übrigens schon in der früheren deutschen Tradition zu finden. Die Hervorhebung einer mehr partikularistischen Deutung desselben war nur zufälligen Umständen zuzuschreiben, die jedoch nunmehr überholt sind, so dass einer geeigneten Wiederaufnahme des früheren Gedankens nichts im Wege steht. Noch kürzlich wurde von Steding wirksam die besondere Bedeutung jenes Gedankens im Umbruch der Zeit und den "Krankheiten der europäischen Kultur" gegenüber betont. In der in Frage stehenden Reichsidee hat sich aber das wiederbelebte römische Element wiederum in gleichem Maße wie das germanische ausgewirkt, und in diesem Zusammenhang ist die Rolle zu verstehen, die auch das Römische im neuen Europa-Gedanken spielen kann. Uns sind zwar die Voreingenommenheiten bekannt, die in gewissen Kreisen gegen das Römische genährt werden. Sie beruhen jedoch meistens auf einseitigen Angleichungen. So wird zum Beispiel das wahre römische Recht mit einem Recht verwechselt, das man lieber napoleonisches Recht nennen sollte und das von einem Universalismus und einem abstrakten Normativismus beeinträchtigt ist, die im organischen Gebilde des früheren römischen "imperialen Raumes" nur Verfallserscheinungen bedeuteten. Ebenso irrtümlich ist es, Römertum und katholische Kirche schlechthin gleichzusetzen. Man muss gewiss zugeben, dass das Römertum im Zusammenhang mit dem Katholizismus bei der Gestaltung der imperialen mittelalterlichen Kultur gewirkt hat. Man soll sich aber klar machen, um welchen Katholizismus es sich damals handelte. Das wahre römische Recht war nicht "universalistisch" im modernen, rationalistischen und aufklärerisch-freimaurerischen Sinne, sondern es war die Form eines wohlbestimmten imperialen Raumes oder Reiches, das als Grundlage ein ebenso wohlbestimmtes kulturelles und menschliches Ideal hatte. Der mittelalterliche Katholizismus bezog sich ebenfalls auf eine *Christianitas*, die sich hauptsächlich mit der Gemeinschaft der arischen europäischen Nationen identifizierte.

Diese Gemeinschaft wurde als eine organische und kämpferische Einheit aufgefasst und in ihr der Ethik der Ehre und der Treue eine weit größere Anerkennung gezollt als den Tugenden des Verzichts und der universellen humanitären Verbrüderung. Auch die Rolle, die damals der antijüdische Gedanke spielte, ist bekannt.

Wenn wir uns an diese, in ihrer Art mannhafte Phase des Katholizismus halten, können wir darin einige Werte erkennen, die nicht notwendigerweise mit dem arisch-römischen und dem arisch-germanischen Ideal in Widerspruch stehen. Man soll nicht vergessen, dass für viele europäische Völker der Katholizismus eine Überlieferung vieler Jahrhunderte bedeutet, die man nicht von heute auf morgen ohne zerstörerische Folgeerscheinungen über Bord werfen kann. In dieser Beziehung kann eine mäßige Richtigstellung und Auslese eher als eine glatte Ablehnung zum wahren, gemeinsamen Ziel führen. Ein Satz von Mussolini, der seinerzeit in vielen Kreisen Ärgernis erregte, lautet: "Ohne Rom wäre vielleicht das Christentum im Zustand einer der vielen in Palästina wimmelnden Sekten geblieben." In diesen Worten ist auch für die katholischen Länder ein Hinweis gegeben – nämlich im Katholizismus wiederzufinden und hervorzuheben, was er trotz allem an Arischem und echt Römischem enthält, und damit jenen Symbolen und Idealen entgegenzukommen, die andere europäische Völker ohne den Umweg über Katholizismus und Christentum unmittelbar aus ihren arischen Traditionen schöpfen können. Entscheidend ist jedenfalls, sich klarzumachen, dass auch für die neue Ordnung ein Anhaltspunkt nötig sein wird, ähnlich dem, den gerade das Römische – dem katholischen Kompromiss zum Trotz – in der Gestaltung der europäischen Kultur des Mittelalters darstellte. Während der „Imperialismus“ ein Machtsystem bedeutet, in dem ein Teil sich den anderen, von ihm ausgenutzten und verwalteten Teilen aufdrängt, so bedeutet dagegen die Idee des Reiches oder Imperiums das Führertum und die höhere Gerechtigkeit des *unum, quod non est pars* (jenes einen, das kein Teil ist).

Wir möchten nunmehr kurz auf die Rolle hindeuten, die unserer Meinung nach die germanische Komponente im Zusammenwirken mit der eigentlich römischen in der Gestaltung der geistigen Mittelpunkte der neuen imperialen Räume und der entsprechenden Reiche zu spielen hätte. Wir sagten, dass im Mittelalter diese Komponente hauptsächlich in der Lebenskultur zur Geltung kam. Heute kann sie sich in analoger Weise doppelt auswirken: verwaltungsmäßig im Sinne einer teilweisen Dezentralisation und Einteilung bzw. Graduierung der einzelnen politisch-territorialen Hoheiten; geistig und ethisch in der Bestimmung klarer und personalisierter Abhängigkeitsverhältnisse der Untergebenen und echten Verantwortungssinnes in den führenden Elementen. Dafür genügt es, die heute so geläufige Formel "Führer und Gefolgschaft" in ihrem tieferen, ursprünglicheren Sinne zu verstehen. In der Tat können wir uns die Struktur der neuen imperialen Organismen kaum anders vorstellen als auf Grund einer Art Lehenssystems mit einem zentralen Hoheitsrecht und einer Reihe von Teilhoheiten - *imperium eminens et ius singulare*. Es darf übrigens hervorgehoben werden, dass die schon angenommene Formel der "Protektorate" im Grunde denselben Gedanken widerspiegelt: die feudale Bindung ergab sich aus der Unterordnung und der Treue - *fides* – von der einen Seite, denen der "Schutz" durch den anderen Teil entsprach. In den Beziehungen der neuen Königreiche Kroatien und Montenegro gegenüber der italienischen Monarchie kommt dieselbe Idee zum Ausdruck. Dieser Grundsatz kann aber einen positiven, schöpferischen Wert erlangen nur unter der Voraussetzung eines neuen, normaleren Zustandes, in dem das ruhige, klare und würdevolle Gefühl

der Nationalitäten an den Platz der Verbitterung, der Virulenz und der Unduldsamkeit der Nationalismen tritt. In diesem Zustand wird man wieder begreifen, dass es sowohl hinsichtlich eines Volkes wie einer Schicht oder des Einzelnen eine Unterordnung gibt, die kein Anlass zu Erniedrigung oder Herabsetzung, sondern zu Stolz ist, weil sie die Teilnahme an einer höheren Kultur und Sendung ermöglicht und den Überlegenen dem Unterlegenen gegenüber verpflichtet.

Da es sich aber um Beziehungen zwischen europäischen Völkern handelt, sind die Ausdrücke “überlegen” und “unterlegen” keinesfalls im absoluten Wortsinne zu nehmen. In dieser Hinsicht besteht die Möglichkeit, das rassistische Moment zur Geltung zu bringen, mit dem Ziel, die in jedem imperialen Raum enthaltene Substanz so weit wie möglich anzugleichen, so dass die Gliederung mehr auf verschiedenen intensiver Stufung denn auf starren Qualitätsunterschieden beruht.

Um dieses Problem gründlich anzugehen, muss man seine Untrennbarkeit von dem der innerrassistischen Auslese erkennen. Hier sei nur folgendes hervorgehoben. Wer heute von Rasse spricht, indem er damit mehr oder weniger ausdrücklich den gemeinsamen, in einer bestimmten Nation vorherrschenden Typ meint (und dies ist der Fall überall, wo Ausdrücke wie “deutsche” oder “italienische” oder “slawische” Rasse usw. gebraucht werden), der kann sich nicht auf primäre rassistische Elemente im reinen Zustand beziehen, sondern auf völkische, mehr oder weniger beständige Zusammensetzungen. In diesen Zusammensetzungen sind in verschiedener Verteilung mehrere Rassen gegeben, und es wäre schwer, ein europäisches Volk zu nennen, in dem bis zu einem gewissen Grade eine der europäischen, von der wissenschaftlichen Rassenkunde unterschiedenen Hauptrassen nicht vertreten wäre. Die Forderung, dass in der Bestimmung der imperialen Räume auch das rassistische Moment berücksichtigt werde, sollte daher richtig verstanden werden. Maßgebend ist dieser Beziehung kann nicht der faktische Prozentsatz sein, in dem eine bestimmte Rasse in einem bestimmten Volk vorhanden ist, sondern die Feststellung der Rasse, die in diesem Volke die führende Rolle spielt oder zu spielen hat und die dem Ganzen seine Prägung gibt. Man befindet sich damit in einer Welt der Potenzialitäten, der dynamischen Verhältnisse, der geistigen Einflüsse. Die grundlegende Bedingung für eine wirklich organische Gestaltung der imperialen Räume wird jedenfalls in der besonderen Hervorhebung und führenden Funktion jener rassistischen und geistigen Elemente liegen, die innerhalb der in den einzelnen Großraum einbezogenen Völker denjenigen artverwandt sind, welche im höheren Grade in den eigentlichen imperialen Nationen vertreten sind. Sollen die beiden Pole der “Achse” auch die der beiden größeren europäischen Reichsgebilde sein, so müsste man diese Substanz, die sozusagen dazu bestimmt ist, auf Grund der Artverwandtschaft als Bindemittel zu dienen, auf das römisch-arische und andererseits auf das nordisch-germanische Element beziehen, wobei die beiden Elemente wiederum als Differenzierungen eines gemeinsamen ursprünglichen Stammes anzusehen sind.

Die Bedeutung und den spezifischen Inhalt dieser beiden Ausdrücke haben wir schon andernorts betrachtet. Hier sei nur erwähnt, dass wir nunmehr jeden weiteren Gebrauch von seinerzeit sehr beliebten Ausdrücken wie “lateinische Völker”, “lateinische Bruderschaft” und Verwandtes ablehnen – Mussolini selbst hat in diesem Zusammenhang von “bastardischen Bruderschaften” gesprochen, und es ist bezeichnend, dass durch offizielle Verordnung in Italien veranlasst wurde, in gewissen Texten für die Jugend den

Ausdruck “lateinisch” durch “römisch” zu ersetzen. In der Tat ist “lateinisch” ein verdächtiger Ausdruck, der, wenn er etwas bedeutet, sich auf eine Tünche bezieht, die eine vermischte, durch Vorgänge des geistigen und politischen Verfalls geschwächte und unterminierte rassistische Substanz überdeckt. Die wirklich kulturschaffende Kraft unserer Ursprünge ist nicht “lateinisch”, sondern einfach römisch bzw. arisch-römisch: so wie diese Kraft für die Völker des nördlichen Kulturkreises einfach nordisch bzw. nordisch-germanisch ist. Dies mindestens, soweit die Aspekte der Kultur in Frage kommen, die uns allein interessieren und die wir allein als feste Grundlage für den europäischen Wiederaufbau und die neue Ordnung betrachten können.

Nun hätten wir die latenten Anlagen der verschiedenen europäischen Völker in Bezug auf ihre mögliche Anlehnung an den einen oder den anderen der beiden schon erwähnten Pole zu betrachten. Eine solche Prüfung bei dem heutigen, noch dynamischen und stürmischen Stand der Dinge wäre jedoch voreilig. Viele Entwicklungen sind noch in vollem Gange. Man kann von einer Feuerprobe der Berufungen wie auch der verschiedenen staatlichen Gebilde sprechen, die noch nicht abgeschlossen ist. Es ist, als ob das Schicksal gewollt hätte, dass die europäische Erneuerung nicht von innen heraus, sondern dank der von der Gewalt der Dinge und der Waffen verursachten Risse und Brüche und im Prozess einer tragischen Umwälzung erfolge, so dass wir erst in Zukunft sehen werden, ob tiefliegende Mächte tatsächlich an die Stelle der oberflächlichen getreten sind und welches in jedem einzelnen Fall diese Mächte sind.

Dieses gewaltige Geschehen wird nur dann einen wirklich positiven Ausgang haben, wenn in der einen oder anderen Weise sich jene Mächte etwas von der gestaltenden Kraft bewahren, die schon die mittelalterliche Gemeinschaft der arischen Nationen ins Leben rief. Dies gilt für alle modernen abendländischen Völker, diejenigen nicht ausgeschlossen, die das römisch-germanische Mittelalter nicht erlebten, bei denen etwa die slawische Komponente vorherrschend ist und die im Zeichen des griechisch-orthodoxen Glaubens stehen oder standen. In der Tat wohnt diesem Glauben, einigen seiner Anschauungen nach, die Möglichkeit inne, leichter als in andern abendländischen Konfessionen gewisse Zwiespälte zwischen Geistigkeit und Politik zu überwinden. Die Wiederaufnahme des ökumenischen Gedankens dieses Glaubens bietet die Grundlage für ein organisches Ideal nationalen Lebens als Einheit von Sippe und Religion, der Lebendigen, der Toten und des Gottes-Gesetzes – ein Ideal, das in vieler Hinsicht mit dem übereinstimmt, das auch die geistige Vorhut unserer Revolutionen erstrebt und das sogar viele Züge mit der Tradition des dritten Volkes des Dreimächtepaktes – Japans – gemeinsam hat.

Abgesehen von Rumänien, das nunmehr in unserer Front steht, könnten also auch slawische und griechisch-orthodoxe Völker organisch in die künftigen imperialen Räume der Achse einbezogen werden. Die Bedingung dafür wäre sogar die Rückkehr zum innersten Kern ihrer eigenen Traditionen, die Ablehnung der slawischen Maske des bolschewistischen Wahnsinnes oder der heuchlerischen, äußerlich demokratisch bestimmten, aber innerlich rein imperialistischen Ideologie, mit der unsere Gegner so viele Nationen betrogen haben. Im neuen hierarchischen, germanischen und römischen Europa-Gedanken würden auch diese Völker den wahren Schwerpunkt ihrer besseren Bestrebungen sowie die Grundlage für eine geordnete und harmonische Entwicklung ihrer Möglichkeiten finden – im Zeichen und im Schutze einer höheren Kultur, die es versteht, sie zu achten und zu schützen.

1. Vgl. dazu C. Steding, "Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur", 2. Auflage, Hamburg 1938, S. XV.: "In unserer abendländischen Welt war der römische Staat der staatlichste aller Staaten und hatte gewissermaßen in idealtypischer Reinheit die Idee eines nordischen Staates verwirklicht: so kann es schon nicht überraschen, wenn er als vorbildlich empfunden wird: auch von Männern, die etwas auf sich halten, wie die Deutschen des Mittelalters... Ein einziger Blick in die Gesichter unserer Vorfahren, soweit wir Gemälde und Bildwerke besitzen, sollte zeigen, dass die 'römische' Überfremdung ihnen zum mindesten nicht schlecht bekommen ist und dass sie weitaus männlicher, dichter, selbstbewußter und gesünder aussahen als unsere Zeitgenossen, die zur Negierung eines guten Teils unserer deutschen Vergangenheit kommen." Walter Frank setzt hinzu (ebenda): "So ist sich in Christoph Steding die Erbschaft der sächsischen Rebellen Widukinds begegnet mit dem Erbe jener am Vorbild Roms gebildeten, aber aus der eigenen, staatengründenden Kraft der Germanen schöpfenden Reichstradition, die mit dem großen Karl, eisern und blutig wie alles weltgeschichtliche Geschehen, die zersplitterte Welt der deutschen Germanenstämme zur ersten Einheit zusammenzwang."

17 Europa und der organische Gedanke

Aus: *Nation Europa*, 6/1951

Der Europagedanke gewinnt heute bei den meisten verantwortungsvollen Geistern unseres Kontinentes immer mehr Boden. Man ist sich jedoch selten über einen Punkt von grundlegender Bedeutung klar: Ob dieser Gedanke aus der Notwendigkeit stammt, sich zu verteidigen gegen den drohenden Druck außereuropäischer Mächte und Interessen, oder ob man höher zielt, ob man nach einer *organischen* Einheit strebt, die einen positiven Inhalt und ein eigenes Gesetz hat. Soll die europäische Einheit eine nur realpolitische Bedeutung oder soll sie vor allem eine geistige Basis haben?

Die meisten föderalistischen Lösungen gehören der ersten Alternative an und können nur den zufälligen Charakter einer Vereinigung von Kräften haben, die – da sie jedes inneren Bandes entbehren – bei Veränderung der Umstände wieder auseinanderfallen. Die entgegengesetzte Lösung – die organische – ist aber mit schwer erfüllbaren Voraussetzungen verbunden. Wir wollen sie hier in Kürze betrachten.

Vor allem ist festzustellen, dass der Ausdruck “Nation Europa” zwar als Mythos eine Bedeutung haben kann, dass er aber vom Standpunkt eines streng systematischen Denkens aus nicht einwandfrei ist. Der Begriff der Nation gehört im Wesen mehr der naturalistischen als der eigentlich politischen Ebene an und setzt die nicht aufzuhebende Eigenart eines bestimmten Ethnos, einer Sprache, einer Geschichte voraus. All diese Eigenarten können und dürfen nicht zu einer einzigen gemischten Einheit Europa verschmolzen werden. Ebenso wenig dürfen uns die mehr oder weniger standardisierten Züge der europäischen Lebensart täuschen. Diese Züge stehen eher im Zeichen der Zivilisation als in dem einer Kultur, sie sind nicht so sehr als europäisch denn als modern zu bezeichnen und sind nun fast überall in der Welt zu finden. Die europäische Einheit kann nur von höherer Ordnung sein als jene, die den Begriff der Nation bestimmt. Sie kann nur die Form eines “aus Organismen bestehenden Organismus” haben; an ihrer Spitze und in ihrem Mittelpunkt sollte die geistige Wirklichkeit und die übergeordnete Hoheit des *unum quod non est pars* – um uns dieses Danteschen Ausdrucks zu bedienen – walten.

Eine organische Einheit ist ohne ein Prinzip der Beständigkeit undenkbar. Es ist nun zu betrachten, wie diese Beständigkeit für die europäische Einheit gesichert werden kann. Es leuchtet ein, dass keine Beständigkeit in einem Ganzen gefunden werden kann, wenn sie nicht schon in den Teilen vorhanden ist. Die Vorbedingung zur europäischen Einheit ist daher das, was wir die organische Integration der einzelnen Nationen nennen möchten. Das europäische Gefüge würde jeder wahren Festigkeit entbehren, wenn es sich einerseits auf eine Art internationalen Parlaments stützte, wenn es andererseits politische Systeme umfassen würde, die, wie es bei dem demokratisch-repräsentativen System der Fall ist, in keiner Weise die Kontinuität der Richtung und der Führung gewährleisten können, weil sie dauernd und wechselnd von unten her bestimmt sind.

Die historische Betrachtung bestätigt diesen Zusammenhang. Die Auflösung der europäischen mittelalterlichen Ökumene hat in dem Augenblick ihren Anfang genommen,

in dem die Nationalstaaten – Frankreich als erster durch die Legisten Philipps des Schönen – die übergeordnete Autorität des Reiches aufkündigten und ein neues Recht behaupteten, jeder König sei “Kaiser” in seiner abgesplitterten und absolut gewordenen Nation. Es wurde aber mit Recht hervorgehoben, dass diese Usurpation eine andere nach sich gerufen hat durch eine Art historischer Nemesis: innerhalb der souveränen, vom Reich losgelösten Nationalstaaten erklärten sich ihrerseits die Einzelnen souverän, selbständig und “frei”, sie kündigten jeden höheren Autoritätsgedanken auf und behaupteten das atomistische und individualistische Prinzip, das den “demokratischen” Systemen zugrunde liegt.

Der organische Wiederaufbau setzt daher einen doppelten Prozess der Integration voraus: die nationale Integration durch Anerkennung eines Prinzips der überindividuellen Autorität als Basis für die organische und ständische Gestaltung der politischen und sozialen Kräfte innerhalb jeder einzelnen Nation; die übernationale Integration durch Anerkennung eines Autoritätsprinzips, das nicht weniger über die einzelnen völkischen Einheiten emporragen soll wie jenes über die Einzelglieder eines bestimmten Staates. Werden diese Voraussetzungen nicht erfüllt, so bleibt man auf der Ebene des Gestaltlosen, des Zufälligen, des Labilen. Von einer Einheit im höheren, organischen Sinn kann dann kaum die Rede sein. Hier stößt man aber an den heikelsten Punkt der ganzen Problematik. Schon wegen ihrer übergeordneten Natur kann diese Autorität keinen rein politischen Charakter haben – was bereits jede Lösung im Sinne des Bonapartismus oder eines schlecht verstandenen Cäsarismus ausschließt. Was kann dann die wesentliche, innere Grundlage der neuen Ordnung sein?

Eine solche Grundlage sollte differenziert sein, weil sie der europäischen Einheit ein Eigengesicht zu geben hat, weil sie die Gewähr bieten soll, dass es sich gerade um Europa – um die “Nation Europa” – als einen ganzheitlichen Organismus handelt, der sich von anderen, nicht-europäischen unterscheidet und ihnen gegenübersteht.

Die Annahme, dass diese Grundlage rein kulturell sein könne, ist unseres Erachtens illusorisch, wenn Kultur im landläufigen, intellektualistischen und modernen Sinne verstanden wird. Darf man etwa heute von einer im europäischen Sinne eigengearteten Kultur reden? Es wäre gewagt, bejahend zu antworten, und der Grund dafür liegt in der Neutralisierung (wie Christoph Steding sich ausdrückte) der modernen Kultur. Diese Kultur hat sich von jeder politischen Idee selbständig gemacht, sie ist “privat” und zugleich kosmopolitisch in der Tendenz, sie ist richtungslos, antiarchitektonisch, subjektivistisch und selbst in ihren “positiven” und wissenschaftlichen Formen gesichtslos und eben neutralisiert. Nur im verkehrten Sinne des nivellierenden “Totalitarismus” wurde hier und da im Abendlande versucht, demgegenüber den Gedanken einer absoluten, politisch-kulturellen Einheit zu behaupten. Jedenfalls ist es als sicheres Zeichen eines frivolen und dilettantischen Denkens anzusehen, wenn man heute vorgibt, dass durch Verständigungen und Tagungen von mehr oder weniger geltungssüchtigen Intellektuellen und Literaten etwas für die wahre, männliche europäische Einheit gewonnen werden könne.

Streng genommen sollte die Seele eines übernationalen Bundes religiös bestimmt sein, aber nicht abstrakt, sondern mit Anschluss an eine genaue, positive und normative geistige Autorität. Auch von den in Europa abgeschlossenen, tiefgreifenden Prozessen

der Säkularisierung des allgemeinen Lebens abgesehen, gibt es heute auf unserem Kontinent keinen solchen Mittelpunkt. Der Katholizismus ist nur der Glaube einiger europäischer Nationen. Bereits in der nachnapoleonischen Zeit, unter Verhältnissen ungleich günstiger als den heutigen, war die Heilige Allianz, durch die sich gerade der Gedanke der männlichen, traditionsgebundenen Einheit der europäischen Staaten kundgab, nur dem Namen nach heilig, ihr fehlte eine wirklich religiöse Weihe und eine übergeordnete universale Idee. Sollte nun nicht von Katholizismus, sondern nur vom Christentum gesprochen werden, so würde dies eine allzu unbestimmte und schwankende, nicht ausschließlich europäische und kaum für die europäische Kultur allein benutzbare Grundlage bedeuten. Darüber hinaus ist die Vereinbarkeit des reinen Christentums mit einer "Metaphysik des Reiches" fragwürdig; dies hat uns schon der mittelalterliche Streit zwischen den beiden Gewalten – wenn in seinen tieferen, von mir anderenorts gewürdigten Gründen verstanden – gezeigt.

Man spricht gerne von europäischer Tradition; dies ist aber leider kaum mehr als eine Phrase. Schon seit langem weiß das Abendland nicht mehr, was Tradition im höheren, organischen und metaphysischen Sinne bedeutet; seit der Zeit der Renaissance sind abendländischer Geist und antitraditioneller Geist fast zum Synonym geworden. Tradition im integralen Sinne ist eine Kategorie, die einer nahezu verschollenen Zeit zugehört, jenen Epochen, wo eine einzige gestaltende, im Metaphysischen wurzelnde Kraft sich in den Sitten, dem Kult, im Rechtswesen, im Mythos, in der Kunst, in der Weltanschauung, also in jedem Sondergebiet der Existenz, zeigte. Niemand wird zu behaupten wagen, dass heute eine europäische Tradition in diesem, allein für unsere Frage ausschlaggebenden Sinne da sei.

Man muss also von der unangenehmen Feststellung ausgehen, dass man sich heute in einer Welt der Trümmer befindet und dass man sich vorläufig mit Ersatzlösungen begnügen muss, indem man sich mindestens darum bemüht, nicht an Niveau zu verlieren, sich nicht von den Irrlehren des "Westens" und des "Ostens" ablenken zu lassen. Die föderalistisch-parlamentären und "sozialen" Auffassungen der europäischen Einheit abzulehnen, die organisatorisch-qualitative Idee im Rahmen eines hierarchischen und funktionellen Systems zu behaupten – dies wäre der erste positive Schritt! Dementsprechend sollte das Autoritätsprinzip in seinen den verschiedenen Gebieten und Ländern gemäßen Formen und Stufen anerkannt werden. Die übernationale europäische Einheit sollte vorläufig *heroisch* bestimmt sein, auch wenn es sich weder um Krieg noch um Abwehr handelt. Wenn zumindest in einigen Eliten ungebrochene Männer wieder eines Handelns und Denkens fähig sein werden, die von materiellen Banden, von der Beschränktheit partikularistischer Interessen und nationalistischer Hybris frei sind, dann wird ein Fluidum und eine Spannung ins Leben gerufen werden, die schöpferisch wirken können. Auch in anderen Zeiten ist es nämlich geschehen, dass sich hinter solchen elementaren Bedingungen ein neues Prinzip offenbart hat, durch das in unsichtbarer und mächtiger Weise einem großen politischen Organismus die höhere Weihe zuteil wurde, der übernationale Autoritätsgedanke eine Legitimation erhielt und eine neue Epoche begann. Dann würde wirklich aus den Trümmern nicht so sehr die Nation Europa als das Reich Europa erstehen und eine drohende Gefahr der endgültigen Zersetzung und Versklavung unserer Völker abwenden.

18 Träger des Europa-Mythos

aus: *Nation Europa*, 1952

In einem im Juniheft 1951 dieser Zeitschrift erschienenen Beitrag habe ich auf die Schwierigkeit der europäischen Einigung hingewiesen, die sich erhebt, wenn diese Frage vom geistigen und organischen und nicht nur vom zufälligen, zeitbedingten Standpunkt der Sicherung gegen die äußeren Gefahren auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet betrachtet wird. Diese Schwierigkeit rührt hauptsächlich daher, dass dem Wort "Europa" gegenwärtig nicht mehr eine einheitliche, wirkliche, jenseits der Verschiedenheiten unseres Erdteils waltende Überlieferung entspricht. Wir haben ferner darauf hingewiesen, dass auch die "europäische Kultur" schon seit langem aufgehört hat, etwas zu sein, das uns einerseits fest vereinigt, andererseits wirklich von den andern Völkern trennt, da derselbe Kulturtyp sich nunmehr so gut wie überall hin verpflanzt hat. Daher müssen wir zuerst von Europa als einem "Mythos" ausgehen, einer Idee, der die Kraft erst verliehen werden soll, zu wecken und zu ordnen, was noch an Brauchbarem in einer uneinheitlichen Welt, in einer Welt der Trümmer vorhanden ist. Auch wenn das Problem in diesem Sinne aufgefasst wird, ist es nicht leicht zu lösen, weil man den Angriffspunkt für diese Idee, sozusagen ihren geistigen "Ort", ebenso wie ihre hauptsächlichsten Träger erst zu bestimmen hat. Dass man dabei wesentlich mit der Tatkraft von Eliten rechnen muss, dürfte jeder einsehen.

Im erwähnten Artikel sagten wir, dass eine Einheit im Geiste dessen, was immer als unverfälschte europäische Überlieferung gegolten hat, nur durch die "Spitzen" und nicht von unten her verwirklicht werden kann. Die europäische Einheit wird nicht eine gemischte soziale Masseneinheit sein, sondern ein hierarchisches und organisches Gebilde als Folge des harmonischen Wirkens und Denkens nationaler Zentren, die jedoch in jeder anderen Hinsicht ihre Eigenart und eine weitgehende geistige und politische Eigengesetzlichkeit bewahren sollen. Das Grundhindernis, auf das man stößt, wenn man in dieser Richtung vorgehen will, liegt in der Zerspaltenheit der modernen Kultur. Der in höherem Sinne normale Zustand, wie er bereits von Platon gefordert und später nicht selten in der Geschichte verwirklicht wurde, dem gemäß die Träger der politischen Macht und die der geistigen Werte einem und demselben Stand angehören, wäre die beste Voraussetzung für die europäische Verständigung durch Eliten und "Zentren"; diese Voraussetzung ist aber heute weder in Europa noch anderswo gegeben. Daher muss man auf z w e i Gebieten wirken, die in den gegenwärtigen europäischen Nationen getrennt sind, in der Hoffnung, dass sie unter besonderen Umständen zur Einheit verschmelzen vermögen: Einerseits ist die Verständigung zwischen politischen Führern, andererseits das Zusammentreffen geistiger Menschen auf höherer, nicht nur politischer und nationaler Ebene anzustreben. Was die erste Aufgabe betrifft, müssen wir betonen, was wir schon früher hervorgehoben haben: Man kann an keine Beständigkeit des Ganzen, in unserem Falle der eventuellen europäischen Einheit denken, wenn diese Beständigkeit nicht schon in den Gliedern gesichert wird. Demokratisch-parlamentarische Systeme erfüllen jedoch diese Bedingung nicht; es fehlt ihnen die fortwirkende Beständigkeit des politischen Willens, und sie schließen die schöpferische "Mitte" aus. Auf politischem Gebiet sollte man daher mit einer nationalen Ordnung und einem entsprechenden vertikalen Aufbau anfangen, der genügend Spielraum für

unterschiedliche, der Eigenart der verschiedenen Völker gemäße Lösungen lassen muss. Dazu werden nicht wenige Überwindungen nötig sein, wegen des gegenwärtig vorherrschenden Klimas in den europäischen Räumen, die mehr oder weniger durch nichteuropäische oder von einem in Erwartung begriffenen Europa herrührenden Ideologien beeinflusst sind.

Einen anderen Weg, um damit Ernst zu machen, gibt es aber nicht. Was nun die geistigen Eliten anbelangt, ist vor allem gegen jeden "Intellektualismus" Stellung zu nehmen. Man täuscht sich sehr, wenn man meint, etwas Wertvolles für unsere Aufgabe könne durch Mobilmachung und Verständigung von Intellektuellen, Schriftstellern und Professoren aus den verschiedenen Nationen gewonnen werden. Nein – ganz verschieden sollten die Anstöße sein, in ganz andere Schichten greifen, und ganz anders geartete Träger des neuen europäischen Mythos berühren. Alles, was im allgemeinen der bürgerlichen Kultur mit ihrem Individualismus, Liberalismus und Humanismus und ihrer Feindseligkeit gegen das Politisch-Männliche und das Politisch-Organische angehört, sollte ausgeschaltet werden, da es der Härte und ursprünglichen Unbedingtheit unserer Zeit nicht gewachsen ist.

Welche Kräfte könnten dann als Elemente der neuen geistigen Front jenseits der nationalen Zersplitterung in Frage kommen? Unseres Erachtens müssten Kräfte angesprochen werden, die sich aus ganz entgegengesetzten Gründen außerhalb von bürgerlicher Kultur und Intellektualismus befinden: einerseits alle, die irgendwie – durch inneres Gebot, Blut oder Überlieferung – noch Träger der alten Werte sind, die v o r der bürgerlichen Revolution und Kultur des dritten Standes weltanschaulich und politisch bestimmend waren; andererseits die Vertreter einer Generation, die durch die Prüfungen, den Nihilismus und die Tragik der letzten Jahre existentiell jenseits der gestrigen Kultur und Weltanschauung gebracht wurde und für die es keine Rückkehr gibt. Zwei Extreme, die sich miteinander verschmelzen und ergänzen sollten. Für die erste Gruppe könnten Menschen aus alten europäischen Familien in Betracht kommen; freilich kann nicht nur der Name, den sie tragen, sondern es muss der Wert ihrer Persönlichkeit gelten. Diese Doppelbedingung ist selten erfüllt; aber es gibt Ausnahmen, und oft handelt es sich nur um die Erweckung und die Belebung eines überdeckten Erbgutes. Konservatismus im schlechten Sinne ist mit dieser Forderung nicht gemeint; es handelt sich gewiss um eine "Bewahrung" (conservatio); aber eine Bewahrung nicht des Toten bzw. Zeitbedingten, sondern des Lebendigen – der Werte, Gesetze und Empfindungsarten, die nicht lediglich durch besondere Ausdrucksformen der Vergangenheit bedingt sind, sondern als Charakter und Haltung zu Geltung kommen. So widersinnig diese Feststellung auch scheinen mag: Die Bezugnahme auf das Traditionsgebundene wirkt nur dann als Hindernis und verwerfliche Trägheit, wenn man sich auf das verflossene und nicht auf das wahrhaft Ursprüngliche bezieht.

Dem wirklich Ursprünglichen wohnt hingegen eine unerschöpflich erneuernde und revolutionäre Kraft inne; das kündigt schon das alte Wort: *Usu vetera ab imo novant* – Die alten Kräfte erneuern sich aus dem Urgrund. Gerade darum ist das Zusammentreffen und das Sich-Verstehen möglich zwischen den wenigen, bei denen die Fäden der alteuropäischen Tradition aufgrund des Bluterbes nicht zerrissen sind, sondern standgehalten haben, und den Männern einer neuen Generation, die hauptsächlich durch die Läuterung des Krieges gestaltet wurde. Man hat oft von ihr als von der "verbrannten

Generation" (la generazione bruciata) gesprochen. Bei ihnen ist das Misstrauen gegen die Mythen, die Parolen und die Ideologien von gestern und – noch mehr! – von heute bezeichnend, und das gilt in gleichem Maße auch für viele, die auf der anderen Seite der Front im zerrissenen Europa 1914-1945 gekämpft haben. Wo der Vorgang nicht in einem moralischen Zusammenbruch seinen Abschluss gefunden hat, wo innerlich standgehalten wurde, findet man einen neuen Ernst, eine neue Liebe für das Unbedingte und Wesentliche, darüber hinaus Stilelemente, die in den verschiedenen Nationen Europas die gleichen sind und beinahe dieselbe Menschenart in verschiedenen Abwandlungen wiederholen. Dieser Mensch ist durch eine unaufdringliche, schlichte und schlackenfreie heroische Haltung gekennzeichnet, besonders wo er durch den Kampf auf verlorenem Posten und zwischen den Trümmern – geistigen noch mehr als materiellen Trümmern – der Nachkriegszeit Form gewonnen hat. Von diesen Männern können Brücken geschlagen werden über das, was uns trennt, zur Bildung einer übernationalen Einheit heroischer Art – der einzigen, die über die Egoismen, die Beschränktheiten und die Umtriebe der kleinen, ängstlichen europäischen Tagespolitik herausführen kann. Es sind also diese neuen Kräfte, die gewonnen werden sollten, indem man auf sie gemäß orientierende Einflüsse ausübt – mehr durch Beispiele als durch Lehren – und ihnen den Europa-Mythos als Bezugspunkt für eine Treue – fides! – höherer Ordnung stellt, die überall, wo es nötig ist, alles unterzuordnen vermag, was der partikularistischen, grob realistischen, materialistischen und chauvinistischen Ebene angehört.

All dies wird nicht möglich sein, wenn sich zwischen den beiden Kolonnen, d.h. den restlichen Vertretern des traditionsgebundenen Europas und den neuen Kräften, die durch das Feuer gegangen sind, nicht eine für beide Seiten ergänzend wirkende Fühlungnahme herstellen wird, wobei das erste Element die Richtung, das andere die bewegende reine Kraft zu geben hat. Ich glaube, dass nur auf diese Weise das Auferstehen Europas, soweit es noch möglich ist, vorbereitet werden kann. Wo aber in den verschiedenen Völkern Europas eine derartige Entwicklung um sich greift, wird sie sicher eine allmählich auch ins Politische und Staatliche wirkende Veränderung der Atmosphäre zur Folge haben. Die "Zentren", von denen wir gesprochen haben, werden nach und nach Form annehmen und als einzige Träger ungebrochenen Willens in unseren Völkern erscheinen. Schon vor dem Weltkrieg 1939-1945 glaubten wir, dass eine Aktion in diesem Sinne möglich wäre; sie hätte als erstes eine Art Orden ins Leben rufen müssen als Ausdruck eines neuen und zugleich traditionsgebundenen Europas. Dieses Streben wurde sogar von einer europäischen Großmacht inoffiziell gefördert. Heute ist die Aufgabe unendlich schwerer.

Aber wir erkennen zwei fördernde Faktoren: auf der einen Seite die reine Kraft derjenigen, die trotz allem noch aufrecht bleiben und den Nullpunkt der früheren Werte hinter sich haben, auf der anderen Seite die Beschleunigung des geschichtlichen Prozesses, die bald zu Einsicht führen wird, welcher Weg noch offen bleibt, wenn bei uns nicht alles zugrunde gehen soll. Dem Europa, das nur zu debattieren und mit den Ideologien einer verurteilten Vergangenheit zu spielen weiß, ist der Zusammenschluss von Zentren des geistigen Widerstandes, einer heroischen übernationalen Solidarität, entgegenzustellen – bis zu dem Augenblick, wo sie sich auch politisch in der Gestaltung einer organisch-hierarchischen Einheit auswirken kann.

19 Über das Geheimnis des Verfalls

Aus: *Deutsches Volkstum*, Heft 11, 1938

Wer heute dazu gekommen ist, den rationalistischen Mythos des "Fortschritts" und die Auffassung der Geschichte als einer ununterbrochenen positiven Entwicklung der Menschheit abzulehnen, der wird allmählich zu dem Weltbild zurückgeführt, das allen großen traditionsgebundenen Kulturen eigen war und als Mittelpunkt die Erinnerung an einen Verfallsprozess, an die langsame Verdunkelung oder den Zusammenbruch einer höheren vorhergegangenen Welt hatte. Wird diese neue und alte Auffassung ergründet, dann stoßen wir auf verschiedene Probleme, vor allem auf die Frage des *Geheimnisses des Verfalls*.

In ihren unmittelbaren Formen ist diese Frage gewiss nicht neu. Vor den prächtigen Überresten von Kulturen, von denen manchmal nicht einmal der Name bis zu uns gekommen ist, die aber sogar in der Materie etwas von der Größe und Macht des Überirdischen vermittelt zu haben scheinen, gibt es kaum einen Menschen, der sich nicht die Frage des Kultursterbens gestellt und die Unzulänglichkeit der Gründe gespürt hat, die gewöhnlich zu ihrer Erklärung angeführt werden.

Dem Grafen De Gobineau verdanken wir, wie bekannt, den besten Umriss dieses Problems wie auch einer meisterhaften Kritik der wichtigsten diesbezüglichen Hypothesen. Auch seine Lösung auf der Grundlage des Rassengedankens und der Rassenreinheit hat sicher viel Richtiges in sich, nur ist sie durch einige, sich auf eine höhere Ordnung beziehende Betrachtungen zu ergänzen. In vielen Fällen ist eine Kultur auch bei der Reinheit der entsprechenden Rasse zugrunde gegangen, was besonders deutlich bei gewissen Stämmen ist, die einem schicksalhaften langsamen Aussterben unterliegen, obwohl sie rassisch in sich geblieben sind, als ob sie Inseln wären. Ein Beispiel, das uns näher liegt, ist der Fall der Schweden und Holländer. Diese Völker sind heute ungefähr in demselben rassistischen Zustand wie vor zwei Jahrhunderten: von ihrer heldischen Gesinnung und ihrem Rassenbewusstsein von damals kann man jedoch heute bei ihnen wenig mehr finden. Andere große Kulturen scheinen sich nur im Mumienzustand aufrechterhalten zu haben: sie sind seit langer Zeit innerlich tot, deshalb ist der winzigste Stoß imstande, sie zugrunde zu richten. Dies ist z.B. der Fall beim alten Peru, dieses riesigen sonnenhaften Reiches, das durch ein paar Abenteurer aus dem schlimmsten europäischen Gesindel vernichtet wurde.

Betrachten wir das Geheimnis des Verfalls gerade von der Traditionsgebundenheit aus, so wird seine vollständige Lösung noch schwerer. Es handelt sich dabei um die Einteilung aller Kulturen in zwei Haupttypen: auf der einen Seite die traditionsbegründeten Kulturen, deren Prinzip gemeinsam und trotz der verschiedensten Erscheinungsformen unveränderlich ist. In diesen Kulturen bilden metaphysische, überindividuelle Kräfte und Werke die Achse und den höchsten Bezugspunkt zur hierarchischen Ordnung, zur Gestaltung und Rechtfertigung all dessen, was nur menschlich, zeitlich, dem Werden und der "Geschichte" unterworfen ist. – Auf der anderen Seite steht die moderne Kultur, die geradezu die Antitradition ist und die sich in einer Konstruktion aus rein menschlichen und irdischen Gegebenheiten und in der totalen Entwicklung all dessen erschöpft, was ein

Leben vermag, das sich völlig von der Überwelt losgelöst hat. Von ihrem Standpunkt aus ist die gesamte Geschichte Verfall, weil sie uns den allgemeinen Untergang früherer Kulturen traditionellen Typs und die entschlossene und gewaltsame Heraufkunft einer neuen allgemeinen Gesittung modernen Typs zeigt.

Hier ergibt sich eine doppelte Frage. Erstens. Wie ist dieser Vorgang überhaupt möglich gewesen? Der ganzen Evolutionslehre liegt ein logischer Unsinn zugrunde: es ist unmöglich, dass das Höhere aus dem Niedrigen und das Mehr aus dem Weniger entspringt. Stößt man aber bei der Auflösung der Involutionenlehre nicht auf eine ähnliche Schwierigkeit? Wie ist es überhaupt möglich, dass das Höhere verfällt? Könnten wir uns mit bloßen Gleichnissen begnügen, so wäre es leicht, diese Frage abzutun. Der Gesunde kann krank werden. Der Tugendhafte kann lasterhaft werden. Einem Naturgesetz zufolge, das von allen als "selbstverständlich" betrachtet wird, erfährt jedes Lebewesen, nach Geburt, Entwicklung und Kraft, das Alter, die Verweichlichung, die Zersetzung. Und so weiter. Dies heißt jedoch feststellen und nicht erklären: auch wenn zugegeben wird, dass solche Gleichnisse tatsächlich zu der hier erörterten Frage passen.

Zweitens. Es handelt sich um die Erklärung nicht nur der Möglichkeit des Verfalls innerhalb einer gewissen Kulturwelt, sondern auch der Möglichkeit, dass der Verfall von einem Kulturzyklus zu anderen Völkern übergeht und sie mitreißt. Wir haben zum Beispiel nicht nur zu erklären, wie die alte abendländische Wirklichkeit zugrunde gegangen ist, wir haben auch zu ergründen, wie es möglich gewesen ist, dass die moderne Kultur beinahe die ganze Welt hat beherrschen können und die Kraft besessen hat, so viele Völker von jeder Kultur anderen Typs abzulenken und sich auch dort zu behaupten, wo Staaten traditionsgebundener Prägung zu leben schienen: es sei nur an den arischen Orient erinnert.

In dieser Hinsicht genügt es nicht, zu sagen, es handle sich dabei um eine rein materielle und wirtschaftliche Eroberung. Aus zwei Gründen erscheint diese Betrachtung sehr oberflächlich. Vor allem unterliegt auf die Dauer ein materiell erobertes Land auch Einflüssen höherer Art, dem Kulturtyp seiner Eroberer entsprechend. Wir können in der Tat feststellen, dass die europäische Eroberung fast überall die Keime der Europäisierung, d.h. der neuzeitlichen, rationalistischen, traditionsfeindlichen und individualistischen Denkungsart verbreitet. Zweitens: die traditionsgebundene Kultur- und Staatsauffassung ist hierarchisch, nicht dualistisch. Ihre Träger könnten nie, ohne den größten Vorbehalt, das "Gebt dem Kaiser..." und das "Mein Reich ist nicht von dieser Welt" unterschreiben. Tradition ist für uns das siegreiche und schöpferische Vorhandensein in der Welt dessen, was "nicht von dieser Welt" ist, d.h. des Geistes, aber aufgefasst als eine Macht, die stärker ist als jede nur materielle und menschliche Kraft.

Dies ist ein Grundgedanke der echten traditionsbegründeten Lebensanschauung, der uns nicht erlaubt, mit Nichtachtung von „nur materiellen“ Eroberungen zu reden. Die materielle Eroberung stellt sich dagegen als Zeichen, wenn auch nicht eines geistigen Sieges dar, wenigstens jedoch einer geistigen Schwächung oder einer Art geistigen "Rückzuges" in den Kulturen, die besiegt wurden und ihre Unabhängigkeit verloren haben. Überall wo der als stärkere Kraft aufgefasste Geist wirklich vorhanden gewesen wäre, dort hätten ihm die mehr oder weniger unsichtbaren Mittel nicht gefehlt, um jeder technischen und materiellen Überlegenheit seiner Gegner Widerstand zu leisten. Dies ist

aber nicht geschehen. Es muss folglich gedacht werden, dass hinter der traditionellen Fassade jedes Volkes, das von der modernen Welt besiegt werden konnte, schon der Verfall steckte. Abendland wäre dann die Kultur, wo eine schon allgemeine Krise die akuteste Form annahm. Der Verfall – wenn wir uns so ausdrücken dürfen – wurde in ihm zu einem Niederschlag, und indem er sich organisierte, riss er mehr oder weniger leicht andere Völker mit, in welchen die Involution zwar noch nicht so fortgeschritten war, die Tradition aber ihre Urmacht schon verloren hatte, so dass diese Völker sich vor einer Aktion von außen her nicht mehr schützen konnten.

Mit diesen Erwägungen ist der zweite Aspekt unseres Problems auf den ersten zurückgeführt: es handelt sich nämlich hauptsächlich darum, den Sinn und die Möglichkeit des Verfallens ohne Bezugnahme auf äußere Umstände klarzulegen. Zu diesem Zweck werden wir darüber klar werden müssen, dass es ein Irrtum ist, anzunehmen, die Hierarchie der Traditionswelt sei auf einer Gewaltherrschaft der höheren Schichten errichtet. Dies ist eine moderne, der traditionsgebundenen Denkungsart völlig fremde Auffassung. Die traditionsbegründete Lehre hat in der Tat die geistige Aktion als ein “Handeln ohne handeln” aufgefasst; sie hat vom “unbeweglichen Beweger” gesprochen; sie hat überall die Symbolik des “Pols” verwendet, der unveränderlichen Achse, um die jede geordnete Bewegung sich vollzieht (anderswo haben wir gezeigt, dass dies die Bedeutung des Hakenkreuzes, des “arktischen Kreuzes” ist); sie hat immer das “Olympische” der Geistigkeit und des wahren Herrschertums betont, ebenso wie seine Art, unmittelbar, nicht aus Gewalt, sondern aus “Vorhandensein” über die Unterlegenen zu wirken; sie hat endlich auch das Gleichnis des “Magneteten” gebraucht, worin, wie wir sofort sehen werden, der Schlüssel unserer Frage liegt.

Nur in heutiger Zeit kann man denken, dass die wahren Träger des Geistes, d.h. der Tradition, den Menschen nachlaufen, um sie zu packen und jeden an seinen Platz zu stellen – kurz, dass sie “handeln” und irgendwelches persönliches Interesse haben, jene hierarchischen Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten, kraft deren sie auch sichtbar als die Herrscher erscheinen werden. Dies wäre lächerlich und unsinnig. Vielmehr bildet die *Anerkennung von Seiten des Untergeordneten* die wahre Grundlage jeder traditionsbegründeten Rangordnung. Es ist nicht der Höhere, der den Niederen braucht, sondern umgekehrt. Das Wesen der Hierarchie ist, dass in gewissen Menschen etwas als Wirklichkeit lebt, das in den übrigen sich nur im Zustand eines Ideals, einer Vorahnung, einer unklaren Bestrebung befindet. Darum sind die letzten schicksalhaft von den ersten angezogen, und ihre Unterordnung bedeutet weniger die Unterordnung unter etwas Fremdes als unter ihr wahres “Ich”. Darin liegt in der Traditionswelt das Geheimnis jeder Opferbereitschaft, jedes Heldentums, jeder Treue und andererseits eines Prestiges, einer Autorität und einer ruhigen Macht, deren der bewaffnetste Tyrann sich nie wird versichern können.

Mit diesen Erwägungen sind wir der Lösung des Problems nicht nur des Verfalls, sondern auch der Möglichkeit eines jeden Umsturzes sehr nahe gekommen. Hört man vielleicht nicht bis zum Überdruß wiederholen, dass der Erfolg jedes Umsturzes die Schwäche und die Entartung der vorhergegangenen Herrscher beweist? Eine derartige Auffassung ist sehr einseitig. Dies wäre wohl der Fall, wenn es sich gleichsam um gefesselte wilde Hunde handelte, die plötzlich ausbrechen: darin wäre natürlich der Beweis, dass die Hände, die

die Schlinge halten, lahm oder schwach geworden sind. Ganz anders liegen die Dinge im Rahmen der geistigen Rangordnung, von der wir oben die wahre Grundlage klargestellt haben. Diese Hierarchie verfällt und kann wirklich umgestürzt werden in einem einzigen Fall: wenn der einzelne verfällt, wenn er seine grundsätzliche Freiheit benutzt, um den Geist zu verneinen, um sein Leben von jedem höheren Bezugspunkt loszulösen und "nur für sich" zu sein. Dann sind die Kontakte schicksalhaft gelöst, die metaphysische Spannung, der der traditionsgebundene Organismus seine Einheit verdankte, lässt nach, jede Kraft schwankt in ihrer Bahn und macht sich zuletzt frei. Die Gipfel bestehen freilich weiter, in den Höhen, rein und unantastbar; das übrige, das an ihnen hing, wird jedoch gleichsam eine Lawine, eine Masse, die ihr Gleichgewicht verloren hat und mit einer zuerst unempfundenen, nachher rascher werdenden Bewegung hinunterstürzt, bis zur Tiefe und Nivellierung des Tales. Dies ist das Geheimnis jedes Verfalls und Umsturzes. Der Europäer hat zuerst *in sich* die Hierarchie getötet, indem er die eigenen inneren Möglichkeiten ausgerottet hat, denen die Grundlage der Ordnung, die er nachher äußerlich zerstören wird, entspricht.

Führt die christliche Mythologie den Fall des Urmenschen und den "Aufstand der Engel" selbst auf die Willensfreiheit zurück, dann kommt sie ungefähr zu demselben Bedeutungsgehalt. Es handelt sich um die furchtbare, dem Menschen innewohnende Fähigkeit, sich der Freiheit zu bedienen, um all das, was ihm eine übernatürliche Würde sichern könnte, geistig zu zerstören und abzulehnen. Dies ist eine metaphysische Entscheidung: die Strömung, die in der Geschichte in den verschiedenen Formen des traditionsfeindlichen, umstürzlerischen, individualistischen und humanistischen Geistes – kurz: des "modernen" Geistes – umläuft, bildet nur ihre Phänomenologie. Diese Entscheidung ist die einzige positive und bestimmende Ursache im Geheimnis des Verfalles, der Zerstörung der Tradition.

Wird dies verstanden, dann könnten wir vielleicht auch den Sinn jener Überlieferungen begreifen, in welchen von rätselhaften Herrschen die Rede ist, die "immer" existieren und nie gestorben sind (Übergang zum Kyffhäuser-Gedanken!). Solche Herrscher können wieder gefunden werden nur indem man sich geistig vervollkommnet und in sich Eigenschaften erweckt wie ein Metall, das plötzlich den "Magneten" spürt, den Magneten entdeckt und sich unwiderstehlich nach ihm orientiert und bewegt. Wir müssen uns vorläufig auf diese Andeutung beschränken. Eine vollständige Deutung derartiger Überlieferungen, die zu uns vom ältesten Ariertum kommen, würde zu weit führen. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir vielleicht zum Geheimnis des Wiederaufbaus zurückkommen, zur "Magie", die fähig ist, die eingefallene Masse wieder zu den unveränderlichen, einsam und unsichtbar in den Höhen gebliebenen Gipfeln zurückzuführen.

20 Das Wesen der initiatischen Erkenntnis

Aus: *Magie als Wissenschaft vom Ich, Band 1*

Wer sich den initiatischen Lehren zuwendet, muss sich vor allen Dingen eines grundsätzlichen Punktes bewusst sein: dass sich nämlich die Frage der Erkenntnis sowie deren Bedeutung in völlig anderer Weise darstellt als in den verschiedensten Bereichen der heute gängigen Kultur.

Vom initiatischen Standpunkt bedeutet „erkennen“ nicht, das erkannte Objekt „denken“, sondern es *sein*. Eine Sache erkennt man also erst dann tatsächlich, wenn man sie *verwirklicht*, und das wiederum heißt, wenn sich das Bewusstsein in sie umwandelt. Damit wird Erkenntnis gleichbedeutend mit *Erfahrung*, und die initiatische Methode erweist sich als rein experimentell. Unter Gewissheit verstehen wir hier generell nur das, was sich mir durch unmittelbare und persönliche Erfahrung zeigt. Im gewöhnlichen Leben hat jede Empfindung, jedes Gefühl und jede unmittelbare Wahrnehmung (ein Schmerz, ein Wunsch, ein Licht) einen solchen Charakter. Hier von „wahr“ oder „falsch“ zu sprechen, hat keinen Sinn, denn die Sache ist zugleich die Erkenntnis der Sache, und zwar unter dem Zeichen eines absoluten und gelebten „*Es ist so*“, das gar keine intellektuelle Anerkennung braucht. Es gibt weder Grade noch Annäherungsstufen oder Wahrscheinlichkeiten bei einem solchen Wissen: Entweder man hat es oder man hat es nicht.

Für den gewöhnlichen Menschen bleibt ein derartiges Erkennen aber auf den materiellen Wahrnehmungsbereich beschränkt, der nur einen begrenzten, nebensächlichen und zufallsunterworfenen Charakter hat. Was der Mensch üblicherweise unter Wissen versteht, ist dann auch etwas anderes: Es ist ein System von Begriffen, Beziehungen und Hypothesen, das nicht mehr Erfahrungscharakter, sondern abstrakten Charakter aufweist. Was die unmittelbare Erfahrungstatsache betrifft, also das, was im eigenen Bewusstsein direkt vorliegt, so neigt man eher dazu, es bloß als einfache „Erscheinung“ aufzufassen und *dahinter* etwas Angenommenes zu stellen, was dann erst den Charakter der wahren und objektiven Wirklichkeit haben soll. Für die Wissenschaft kann das die „Materie“ sein oder auch das unterschiedliche Spiel der Atome und Ätherschwingungen, für die Philosophen das „Ding an sich“ oder eine andere ihrer Ideen. Für die Religion wiederum ist es irgendeine göttliche Gestalt.

Im allgemeinen ergibt sich daraus folgende Situation: Man baut ein Wissen auf – das profane Wissen –, das nicht über die rein sinnlich wahrnehmbare Erfahrung hinausgeht und erst dann einen gewissen Grad an Objektivität zuerkannt bekommt, wenn es das übersteigt, was nur den Stellenwert einer persönlichen und lebendigen Offensichtlichkeit, einer rein individuellen Schau oder eines vom Einzelbewusstsein verwirklichten Sinngehaltes hat. Es scheint also der Widerspruch zu bestehen, wonach das, was reine Erfahrung ist, dadurch dass es einen begrenzten und bloßen „Erscheinungscharakter“ hat, nicht als „Wissen“ gilt und andererseits das, was man als „Wissen“ ansieht, als solches nicht Erfahrung ist.

Der initiatische Weg geht über diesen Widerspruch hinaus und zeigt eine durch und durch verschiedene Richtung auf, in der das Kriterium der unmittelbaren Erfahrung nie aufgehoben wird. Wenn für den gewöhnlichen Menschen unmittelbare Erfahrung und sinnlich wahrnehmbare Erfahrung völlig eins sind, behauptet die initiatische Lehre die Existenz mehrerer unmittelbarer Erfahrungsformen, unter denen die sinnliche Wahrnehmung nur eine spezifische ist. Diese Formen entsprechen immer einer bestimmten anderen Art und Weise, die Wirklichkeit wahrzunehmen, und können auch ineinander übergehen, wobei sie dazu neigen, sich zu einer Rangordnung ständig höherer Wahrnehmungsweisen auszubilden, die über einen immer größeren Grad an Absolutheit verfügen. Nach dieser Ansicht gibt es also keine Welt der „Erscheinungen“ und auch kein Absolutes dahinter: „Erscheinung“ ist einfach das, was einen bestimmten Erfahrungsgrad und einen bestimmten Ich-Zustand kennzeichnet, und „absolut“ ist das, was einem anderen Erfahrungsgrad und einem anderen Ich-Zustand entspricht, der durch eine vorgängige dementsprechende Umwandlung an die Stelle des ersteren tritt. Was den Maßstab der Absolutheit betrifft, so kann man ihn annäherungsweise so bestimmen: Er ergibt sich aus dem Grad der *aktiven Identifikation*, das heißt aus dem Grad, in dem das Ich in seine Erfahrung eingewoben und mit ihr eins ist und worin dem Ich das Objekt dieser Erfahrung als *Sinngehalt* klar wird. Und in Entsprechung dieser Grade steigt die Stufenleiter von „Zeichen“ zu „Zeichen“, von „Name“ zu „Name“, bis sie einen Zustand vollkommener überrationaler geistiger Schau erreicht, in dem das Objekt im Ich und das Ich im Objekt völlig aktualisiert und realisiert ist.

Das bedeutet in Bezug auf das Erkannte einen Zustand der Macht und gleichzeitig der absoluten Selbstverständlichkeit: ein Zustand, nach dessen Erlangung jegliches Herumdenken und Mutmaßen überflüssig und jegliches Diskutieren sinnlos erscheinen. Daher der bekannte Ausspruch, dass man nicht zu den antiken Meistern ging, um zu „lernen“, sondern um zu „erlangen“, und zwar mittels eines tiefen Eindrucks, einer heiligen Erfahrung (Synesios, Dion. 48).

Als Folge davon erachtet es die initiatische Lehre als eher negativ denn positiv, wenn der Verstand dazu neigt, zur Deutung oder Lösung dieses oder jenes philosophischen Problems abzuschweifen und irgendwelche Theorien aufzubauen oder sich für die eine oder andere Ansicht der profanen Wissenschaft besonders zu interessieren. All das ist nutzlos und führt zu nichts. Das wirkliche Problem hat einzig und allein *praktischen*, operativen Charakter. Welches sind die Mittel, um die Umwandlung meiner selbst und die Vervollkommnung meiner Erfahrung zu erlangen? Das ist, was man sich fragen muss. Und deshalb ist die Initiation im Abendland weniger mit der Vorstellung eines Erkenntnisvorganges verbunden als vielmehr mit der einer Kunst (*Ars Regia*, die königliche Kunst) und eines Werkes (das Große Werk oder *opus magicum*, das magische Werk) oder eines symbolischen Baues (der Bau des „Tempels“), während im Fernen Osten der Begriff des Absoluten mit der Vorstellung eines Weges zum einzigen Ausdruck *Tao* verschmilzt.

Damit wird auch deutlich, dass jene mehr oder weniger theosophische „Geisteswissenschaft“, die heute die Köpfe ihrer Anhänger mit allen Arten von Spekulationen und Phantastereien über die Entstehung der Welt sowie über jenseitige Wesen und Bereiche etc. vollstopft, abgesehen von allem anderen, zu einer schon von Anfang an verkehrten Einstellung führen muss. Vernünftig vom initiatischen Standpunkt

ist nur die experimentelle, praktische Haltung, die von einem überlegten Geist und einem schweigsamen, unsichtbaren Handeln im Zeichen des goldenen hermetischen Spruchs *Post laborem scientia* (nach der Arbeit das Wissen) zeugt. Ja, wir fürchten sogar, ganz klar sagen zu müssen, dass auch bei allen anderen Dingen, bei denen der heutige „gebildete“ Mensch glaubt, eine Überlegenheit zu besitzen und das Recht auf seine eigene Meinung hochhalten zu müssen, die Lage um nichts besser steht. Bildung im modernen profanen Sinn stellt weder eine notwendige Voraussetzung noch eine bevorzugte Ausgangslage für die geistige Verwirklichung dar. Im Gegenteil: ein Mensch, der von den Nichtigkeiten der „Bildung“, der „Psychologie“ und den vielfältigen ästhetischen und literarischen Infektionen verschont geblieben ist, aber dafür ein offenes, ausgeglichenes und tapferes Gemüt zeigt, ist für die höhere Erkenntnis besser geeignet als irgend ein Wissenschaftler, Professor, Schriftsteller oder anderer „kritischer Geist“ unserer Tage. Daher sind diejenigen, die tatsächlich im initiatischen Bereich etwas *sind*, daran erkennbar, dass sie sich beim Theoretisieren und Diskutieren äußerst zurückhaltend geben. Wenn sie also in euch eine aufrichtige Bestrebung erkennen, werden sie nur sagen: Hier ist das Problem, und hier sind die Mittel. Schreitet vorwärts.

Eine weitere Folge des initiatischen Erkenntnisbegriffs ist das Prinzip der *Unterschiedenheit*, der Ungleichheit. Auch dieses steht im deutlichen Gegensatz zu den Ideen, die das moderne profane Wissen leiten. In der Tat ist die gesamte moderne „Bildung“ (mit der Wissenschaft an erster Stelle) von einer demokratischen, nivellierenden und uniformistischen Tendenz beherrscht. Als „Errungenschaft“ gilt für sie nur das, was grundsätzlich allen zugänglich ist. So ist eine Wahrheit für sie nur dann eine Wahrheit, wenn sie alle erkennen können, vorausgesetzt, sie haben einen gewissen Grad an schulmäßiger Vorbildung. Höchstenfalls müssen sie sich die Mühe machen, gewisse Studien zu absolvieren, die sie jedoch als Menschen völlig so belassen, wie sie sind. Das mag gut gehen, solange es sich um begriffliches und abstraktes Wissen handelt, das man in den Kopf hineinstecken kann wie einen Gegenstand in einen Sack. Aber wenn es um eine innere Erfahrung geht, vielleicht sogar um eine Erfahrung, die auf einer wesensmäßigen Umwandlung der Bewusstseinssubstanz beruht, müssen eindeutige Grenzen gezogen werden. Die Erkenntnisse, die man auf diesem Wege erlangt, können nicht für alle erreichbar sein und können auch nicht allen mitgeteilt werden, ohne dass es zu einer Herabwürdigung und Profanierung kommt. Jede Stufe hat einfach unterschiedliche Erkenntnisse, und je nach dem, wie weit die Initiation in ihren verschiedenen Graden die menschliche Natur geformt hat, kommen ihr die entsprechend abgestuften Erkenntnisse zu. Sie können deshalb auch gar nicht wahrhaft verstanden, d.h. *verwirklicht* werden, außer man befindet sich auf derselben Ebene wie sie und nimmt dieselbe Stufe in einer Hierarchie ein, die sich streng objektiv und seinsmäßig zeigt.

Abgesehen von jenen okkultistischen oder theosophistischen Botschaften, die so oder so bloße Verirrungen der Phantasie sind, müssen sich also auch alle anderen Mitteilungen und Erklärungen bloß theoretischer Natur als nutzlos erweisen, wenn es sich um tatsächliches initiatisches und esoterisches Wissen handelt. Initiatisches Wissen zu einer „Theorie“ zurechtzustutzen ist das Unglücklichste, was man tun kann. Hier, wenn überhaupt, ist es die Anspielung, das Symbol, die helfen können, Erkenntnisblitze aufleuchten zu lassen. Aber wenn es nicht den Anfang einer *Bewegung aus dem Inneren* zur Folge hat, ist auch das wertlos. Die Natur des initiatischen Wissens selbst erzwingt also die *Unterschiedenheit*. Bei denjenigen, für die das gewöhnliche Leben und die

sinnlich wahrnehmbare Erfahrung der Anfang und das Ende von allem und jedem sind, fehlt natürlich die gemeinsame Grundlage für jenes Wissen, das seinem innersten Wesenskern nach *Verwirklichung* ist. All das müsste mit den natürlich sich daraus ergebenden Konsequenzen in vollkommener Klarheit erkannt werden: entweder überhaupt aufgeben oder für diese Wahrheit und dieses Wissen andere Maßstäbe annehmen, als sie im modernen Bildungsbetrieb und Denken zur Vorherrschaft gelangt sind. Der Einweihungsweg ist der Weg, der wesensmäßige Unterschiede zwischen den Menschen festlegt und gegen den Gleichheitsbegriff und den Uniformismus des Wissens wieder den Grundsatz des *suum quique* – Jedem das Seine – zu Ansehen bringt: jedem das Seine, das heißt jenes Wissen, jene Wahrheit und jene Freiheit, wie sie eben dem entsprechen, was der jeweilige Mensch ist.

Ein Einwand, der von jemandem kommen könnte, der nur daran gewöhnt ist, sich inmitten greifbarer Dinge und „konkreter“ Gedankengänge zu bewegen, verdient es trotzdem, etwas näher betrachtet zu werden. Er wird vorbringen, dass sich die besprochenen transzendenten Zustandsformen und Erfahrungen – angenommen, dass sie überhaupt erreichbar seien – in einem bloßen Mystizismus erschöpfen, bewegen sie sich doch nie über die „subjektive“ Sphäre hinaus. Des weiteren sei eine Erkenntnis, die nur das Kriterium Erfahrung und Identifikation kenne, doch mehr oder weniger eine bloße Empfindung und böte keinen Schimmer einer Erklärung oder eines Verstehens und könne so den Dingen nicht gerecht werden, ja erkläre im Grunde genommen nicht einmal das, was in uns selber vorgeht.

Hier sollen nur zwei Punkte klargestellt werden. Erstens: Wenn man initiatisch von „Identifikation“ spricht, handelt es sich, wie schon erwähnt, um eine *aktive* Identifikation, die nicht mit einem Selbstverlust oder einem Versinken verwechselt werden darf. Es handelt sich nicht um einen unterintellektuellen und gefühlsgeladenen Zustand, sondern um einen Zustand überrationaler, wesenszentrierter Klarheit. Darin besteht ja der Unterschied zwischen der mystischen und der initiatischen Sphäre. Und das ist ein ganz wesentlicher Unterschied, auch wenn er nicht unmittelbar und glasklar für diejenigen zutage tritt, die dort, wo es weder um Dinge noch um abstrakte Begriffe geht, nur eine lange schwarze Nacht sehen, in der für sie eben alle Katzen grau sind.

Der zweite Punkt betrifft des Begriff des „Erklärens“ an sich, und hier würde das Gespräch, wollte man bis auf den Grund gehen, sehr weit führen. Man müsste damit beginnen, den Einwand zurückzugeben, indem man hervorhebt, dass keiner der profanen Wissenszweige jemals irgend eine wirkliche Erklärung abgegeben hat oder auch zukünftig abgeben wird. Wer unter „erklären“ etwa versteht, die logische Unmöglichkeit des Gegenteiles zu beweisen, müsste aufzeigen, wo er, außerhalb des abstrakten Gebietes der formalen Logik und der Mathematik (wo sich die rationale Notwendigkeit in der einfachen Kohärenz mit vorher vereinbarten Prämissen erschöpft) tatsächlich etwas zu erklären vermag. Wir denken dabei an die konkrete, physisch wahrnehmbare Wirklichkeit – hier gibt es absolut nichts, das ist, nur weil sein Gegenteil logisch unmöglich wäre, nichts, wo man nicht immer fragen könnte: Warum genau so und nicht anders?

Die antike, traditionale Wissenschaft, zu der das initiatische Wissen gehört, hat einen im innersten Wesen anderen Weg eingeschlagen: denjenigen des Wissens um die *tatsächlichen* Ursachen der Wirkungen, nämlich den *Kräften*, denen sie ihre Manifestation

verdanken – was auf eine Identifikation mit den Ursachen im Rahmen eines „magischen“ Zustandes hinausläuft. Nur ein solcher Zustand kann in die absolute Ursache einer Erscheinung einführen, nur er kann sie im höheren Sinne erklären, denn in ihm ist die Erscheinung gesammelt und wird sie in ihrer Entstehung *erschaut*.

Daraus geht jedoch als wichtige Folge hervor, dass auf dem Einweihungsweg die Erlangung des Wissens mit Erlangung von Macht parallel läuft, da die aktive Identifikation mit einer Ursache grundsätzlich auch Macht über diese Ursache verleiht. Hat man einmal verstanden, dass initiatisches Wissen, initiatische Erkenntnis eigentlich Identifikation und Verwirklichung bedeuten, wird man es nicht verwunderlich finden, dass man in einigen traditionellen Texten nach der Erläuterung der Arten und Namen der Gottheiten hinzufügt, dass derjenige, der diese Namen „weiß“, damit auch die eine oder andere Kraft oder Macht erwirbt. Ebenso wenig wird man sich wundern, häufig von einem „Geheimnis“ sprechen zu hören, das, in Erfahrung gebracht oder übermittelt, den Schlüssel zur Macht darstellt. Nur Dummköpfe werden glauben, dass es sich hier um irgend eine Formel handelt, die man mündlich oder schriftlich, wenn nicht gar telegrafisch mitteilen könnte.

Die moderne Menschheit glaubt, dass die Erlangung von Macht auch auf ihre eigene Wissenschaft zutreffen, denn mittels der Technik macht sie ja die allgemein bekannten materiellen Errungenschaften möglich; aber sie täuscht sich kräftig, denn die durch die Technik verliehene Macht ist ebensowenig eine echte Macht, wie die Erklärungen der profanen Wissenschaft echte Erklärungen sind. Der Grund dafür ist im einen wie im andern Fall derselbe: Er liegt in der Tatsache begründet, dass der Mensch dabei derselbe bleibt, also in seinem effektiven Sein keine Wandlung erfährt. Eben deshalb haben die von der Technik dargebotenen Möglichkeiten den gleichen demokratischen und im Grunde genommen unmoralischen Charakter wie die entsprechenden Wissenszweige: Dass die Menschen verschieden sind, bedeutet für sie nichts. Sie beruhen auf einer Macht, die nur aus Automatismen besteht, einer Macht, die allen und doch gleichzeitig niemandem gehört, die nicht *Wert* ist, die nicht *Gerechtigkeit* ist und die einen Menschen mächtiger machen kann, ohne ihn zur selben Zeit auch höherstehend zu machen.

Aber das ist nur möglich, weil man in der Welt der Technik von einer wahren *Tat*, das heißt von einem Tun, das unmittelbar vom Ich ausgeht und sich im Bereich der wahren Ursachen durchsetzt, nicht spricht und auch nicht sprechen kann. Da sie absolut mechanistisch und anorganisch, also ohne Beziehung zum Wesensmittelpunkt des Ichs ist, stellt die Welt der Technik vielmehr das genaue Gegenteil des Charakters der wahren Macht dar, die, aus Überlegenheit geschaffen, ein Zeichen von Überlegenheit ist: spirituell, unverzichtbar, unübertragbar. Und man muss eingestehen, dass der Mensch mit all seinem Wissen um die äußeren Erscheinungen und inmitten seiner zahllosen diabolischen Maschinen armseliger und verlorener ist als je zuvor und spirituell viel eher ein Barbar ist als jene Völker der Vergangenheit, die er sich anmaßt, mit diesem Titel abzustempeln. Er ist selbst immer mehr den Umständen unterworfen, als dass er sie sich unterwirft, und deshalb ist er Reaktionen in einem Spiel irrationaler Kräfte ausgesetzt, die die *Fata Morgana* seiner ausschließlich materiellen und sich über materielle Dinge erstreckenden Macht nur zu vergänglich werden lassen. Er ist so weit entfernt vom Weg der Selbstverwirklichung wie kein Mensch irgend einer anderen Kultur vor ihm: weil ein teuflisch zu nennender illusionärer Ersatz des Wissens und der Macht in ihm den Platz des wahren Wissens und der wahren Macht eingenommen hat.

Diese wahre Macht, wiederholen wir es, ist im initiatischen Bereich eine *Gerechtigkeit*, der Beweis einer Würde, der natürliche und unverzichtbare Ausfluss eines vervollkommenen Lebens, und wird zuteil nach Maßgabe der Stufen einer solchen Vervollkommnung. Genau wie sich in diesem Bereich das Wissen, das man jenseits aller Unsicherheit und Verschwommenheit der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen erlangt hat, nicht auf Formeln und abstrakte Erklärungsprinzipien bezieht, sondern auf wirkliche Wesenheiten, die durch unmittelbare geistige Wahrnehmung erfasst werden, ist auch das Idealbild der Macht das einer Tat, die nicht unter dem Zwang der Naturgesetze abläuft, sondern über diesen agiert, nicht inmitten von *Erscheinungen*, sondern inmitten von *Ursachen* für Erscheinungen und mit der Unwiderstehlichkeit und dem Recht dessen wirkt, der höher steht: höher, weil er sich tatsächlich von der menschlichen Bedingtheit freigemacht und das initiatische Erwachen erlangt hat, das in Wahrheit ein Wiedererwachen ist.